Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Republik. 1918-1930
42 (1928)

18 (21.1.1928)

urn:nbn:de:gbv:45:1-525520

Visual Library

42. Jahrgang

Die „Republik" erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Der Abonnementspreis beträgt für einen Monat für Abholer von der Expedition (Peterstraße 76) 1.95 Reichsmark, frei Haus und durch die Post bezogen für den Monat 2.30 Reichsmark.

Republik

Preis 10 Pfennig

Anzeigen: mm-Zeile oder deren Raum für Rüstringen-Wilhelmshaven und Umgegend 12 Pfennig, Familienanzeigen 10 Pfennig, für Anzeigen auswärtiger Interessenten 25 Pfennig. Reklamen: mm-Zeile inkl. 60 Pfennig, auswärtige 85 Pfennig. Rabatt nach Tarif. Platzvorschriften unverbindlich.

Norddeutsches Volksblatt – Sozialdemokratisches Organ für Oldenburg-Ostfriesland.

Hauptexpedition: Peterstraße 76 Fernsprecher Nr. 56 | Wilhelmshaven-Rüstringen, Sonnabend, 21. Januar 1928 * Nr. 18 | Redaktion: Peterstraße Nr. 76 Fernsprecher Nr. 58

General Groener, der neue Wehrminister

Von

Polizeioberst a. D. Dr. Hermann Schützinger.

Groener ist nicht irgendwer.

So sehr man die Qualifikation des Generalleutnants a. D. zum Reichswehrminister — und dazu noch gerade in diesem Augenblick — bezweifeln kann, so sehr muß man anerkennen, daß Groener nicht der Typ des „Offiziers vom alten Schrot und Korn" ist, wie ihn sich die altpreußischen Konservativen wünschen.

Groener ist erstens „Schwabe" und der frühere Kaiser pflegte den etwas rundlichen Herrn in der Zusammenbruch-Woche väterlich wohlwollend abzuklopfen und den „braven Schwaben" zu heißen. Groener ist zweitens als Militärfachmann mit den hochoffiziösen Strategen des Kaiserlichen Deutschland schwer zusammengeraßelt. Groener ist drittens als Leiter des „Kriegsamtes" den Schwerindustriellen zum Fraß vorgeworfen worden. Groener ist viertens der Mann, der es neben der repräsentativen Gestalt des Generals Hindenburg stehend, gewagt hat, dem Kaiser den Weg in den Schützengraben zu zeigen und ihn dann davonzusagen.

Groener war bei Kriegsausbruch Chef des Feldeisenbahnwesens, also eine in der Friedensschule ausgebildete, erste Generalstabskraft. Ein sehr befähigter, aber auch ein stark autokratisch veranlagter Offizier. Seine Stärke war der „Nordwestaufmarsch" gegen Belgien, den er eisenbahntechnisch bis ins letzte vorbereitete.

Während der Marneschlacht saß er mit kochendem Schädel im Hauptquartier und machte sich bereit, mit Hilfe seines Eisenbahnparks den lothringischen Südflügel durch Belgien in einer weitausholenden Operation zwischen Paris und das Meer zu werfen. Aber man gebrauchte ihn nicht. Man verzettelte in Teilverschiebungen einzelner Korps seine Kraft, diese operative Todsünde zuerst militärwissenschaftlich aufgezeigt zu haben, ist sein Verdienst. — Seitdem besitzt Groener den unauslöschlichen Haß der Militärs und Politiker der „Unfehlbarkeitstheorie".

Die zweite militärwissenschaftliche Todsünde beging Groener dadurch, daß er den verspäteten Rückzug des „Feldherrenpaares" Hindenburg-Ludendorff auf die „Antwerpen-Maas-Stellung" als wahre Ursache unserer vorzeitigen Kapitulation beim Namen genannt hat. In seiner kurz nach dem Krieg in der Schriftenreihe der „Preußischen Jahrbücher" erschienenen Broschüre „Der Weltkrieg und seine Probleme" riß er als allererster von dem bis dahin als unfehlbar geltenden „Feldherrenpaar" den Glorienschein und bekannte sich in den Schlußworten des Buches zur Idee der europäischen Verständigung.

„Es gibt nur einen Weg, der das alte Europa aus dem Chaos herausführt, das ist die gemeinsame Liquidation des Weltkrieges. Zu dieser befreienden Tat mögen sich die Besten aller Völker in einmütiger Erkenntnis zusammenfinden, daß derjenige den größten Sieg erringt, der sich selbst überwindet."

Im übrigen hat Groener die heillos verfahrene strategische Lage, in die man ihn Hals über Kopf im Oktober hineinstellte, als Zeuge im Münchener „Dolchstoßprozeß" folgendermaßen geschildert und damit der berüchtigten „Dolchstoßlegende" den schwersten Hieb versetzt:

„Ich benutzte den 31. Oktober, um mich über die Situation im Westen zunächst im Großen Hauptquartier zu orientieren. An diesem Tage ist zum erstenmal eine ganze Division in Ungehorsam getreten. Es war eine Landwehrdivision, die sich weigerte, in Stellung zu gehen. Es war die Massenpsychose, daß man beim letzten Totgeschlagenwerden nicht mehr mit dabei sein wollte.

Ich habe feststellen müssen, daß es die höchste Zeit war, sich schnell vom Feinde abzudecken und zurückzuziehen. Ich war schon vorher der Auffassung gewesen, daß man die Westfront schon seit Monaten auf eine kürzere Linie hätte zurücknehmen müssen. Als ich das Kommando übernahm, war hinten keine Verstärkung mehr vorhanden. Die Amerikaner sind nach dem 1. November immer näher an uns herangekommen. Der Feind stieß auf dem linken Flügel vor und es bestand die Gefahr der Einkreisung des deutschen Heeres."

Von einer „zersetzenden Tätigkeit" der Sozialisten an der Front sei bis tief in den Sommer 1918 hinein in der Kriegsführung nichts beobachtet worden. Bemerkenswert sei, daß bei allen Besprechungen, die er mit Ludendorff führte, nie als Grund für die schwierige Lage die politische Propaganda bezeichnet worden sei. Ludendorff habe für den Ernst der Lage nur drei wesentliche Punkte angegeben: 1. die überaus schwierige Ersatzfrage; 2. die feindlichen Tanks, die in großen Massen überraschend auftraten, und 3. daß die Zufuhr frischer Reserven fehlte.

Weiterer Widerstand hätte — mit und ohne die Revolution — höchstens noch für wenige Wochen und Monate hinter dem Rhein und dem Brenner geleistet werden können.

Zu dieser Entlarvung der Dolchstoßlüge durch Groener kommt nun noch die Ausschaltung und Beseitigung des Kaisers durch diesen ganz unpreußischen General!

Groener wagte es — nach seiner Aussage vor dem Münchener Gericht — vor seiner Abreise ins Hauptquartier mit den sozialdemokratischen Parteiführern über die Abdankung des Kaisers und die Einsetzung einer Regentschaft ganz ernsthaft zu debattieren und sagt, er „bekenne sich heute als absolut schuldig auf den Vorschlag Eberts nicht eingegangen" zu sein.

„Wenn die Monarchie sich nicht retten lassen wollte, so war das natürlich ihre Sache. Ich hatte am 6. November die Ueberzeugung, daß der Kaiser an der Spitze des Reiches nicht mehr möglich sei."

Im Hauptquartier aber geht Groener fest entschlossen auf sein vorgesetztes Ziel los. Am 8. November abends, als der Kaiser im Kriegsrat den „Marsch auf Berlin" fordert, schweigen die beiden Generale, Groener und Hindenburg. Keiner wagt dem Kaiser die Unmöglichkeit seiner Forderung klarzumachen. Sie nehmen seinen Befehl entgegen — wortlos und sabottieren ihn.

Am 9. November 10 Uhr morgens findet erneut Kriegsrat statt. — Groener hat unterdessen einen „Oberbefehlshaber" erneut „aufgepumpt". So bittet Hindenburg den Kaiser, mit vielen, tränendurchzitterten Worten, ihn von seinem Auftrag zu entbinden, da er ihn nicht ausführen könne.

„Weniger herzlich, doch im gleichen Sinn spricht General Groener" (Emil Ludwig, „Wilhelm II." S. 472). Der Kaiser knickt zusammen. Er sucht nach einem Kompromiß. Er will zwar abdanken, aber „friedlich an der Spitze der Armee in die Heimat zurückkehren". Auch diesen Spaß gönnt ihm der hartnäckige Schwabe nicht. Er stellt ihm die Wahl: Entweder an die Front! Oder in die schmähliche Flucht! Er nimmt sich den Generaladjutanten vor und schlägt ihm vor, der Kaiser solle unverzüglich an die Front „und zwar nicht zu Paraden, sondern in den Kampf."

Die Generaladjutanten erwidern: „Das geht nicht an!" Da klärt er den Kaiser in die Flucht

Gelassen steht er auf: „Unter seinen Führern und Generalen wird das Heer in Ruhe und Ordnung in die Heimat zurückkehren nicht aber unter dem Befehl Eurer Majestät. Es steht nicht mehr hinter Ihnen!"

Der Kaiser stammelt: „Hat es mir nicht den Fahneneid geschworen?"

Groener erwidert trocken: „Der ist in solcher Lage eine Fiktion!"

Da geht der Kaiser und kommt nicht mehr ins Hauptquartier zurück.

Weniger heldenhaft ist Groeners Leistung als Leiter des „Kriegsamts" und des Reichsverkehrsministeriums gewesen.

Gewiß — Groener war kein engstirniger Bureaukrat und kein bedingungsloser Handlanger des Kapitals. Er konnte zu Zeiten aufbegehren, wenn die Forderungen der „Eisenherren" ins Maßlose gingen. Aber er ist — weiß Gott — alles andere eher, wie eine revolutionäre Natur.

Groener ist nicht unser Mann. Er ist ein Kind seiner Erziehung — trotz aller — mehr oder minder — „gewollter" Verdienste um die Republik. Er ist in erster Linie Militär und erst in zweiter Linie Politiker; das hat er nach dem Zusammenbruch bewiesen, als er kurz vor Unterzeichnung der „Versailler Vertrages" im Auftrag Hindenburgs zu Ebert kam und den „letzten Waffengang" oder den „ehrenvollen Untergang der Nation" forderte.

Groener ist nicht unser Mann. Das Weltbild des Proletariats ist ihm sicherlich ein Geheimnis mit sieben Siegeln geblieben. Ob ihn die parlamentarische Linke nach der Wahlschlacht akzeptiert, das scheint uns außerordentlich fraglich zu sein. Selbst wenn sich Groener nach einem entschieden republikanischen, parlamentarischen Staatssekretär umschaut!

Die Erbschaft Dr. Geßlers braucht einen eisernen Besen und einen eisenharten Mann! Wird Groener das schaffen können? Wird er die „Bewährungsfrist" bestehen?

Seine Ernennung zum Wehrminister der Republik kann lediglich das eine Gute haben; sie bedeutet einen letzten, symbolischen Abschiedstritt an den Mann von Doorn!

Umfangreiche Lohnkämpfe im Frühjahr?

Nicht weniger als 72 Tarifverträge laufen am 31. März d. J. ab.

Ein stürmisches Frühjahr steht in der Gewerkschaftsbewegung vor der Tür. Am 31. März laufen nicht weniger als 72 Tarifverträge ab, die 2 300 000 Arbeiter umfassen; am 30. April 43 Tarifverträge mit 800 000 Arbeitern. — Zahlen, die jeden noch nicht organisierten Arbeiter anspornen müssen, endlich in die Reihen der freien Gewerkschaftsbewegung einzutreten.

Gegenwärtig ist im Ruhrgebiet eine Lohnbewegung im Gange, an der rund 350 000 Bergarbeiter beteiligt sind, und von der man im Augenblick noch nicht weiß, ob sie zu einem Ausstand führen wird oder nicht.

Flugzeugabsturz bei Osnabrück.

Das französische Passagierflugzeug Paris—Berlin geriet gestern mittag in der Nähe von Osnabrück bei Tecklenburg, auf dem Kamme des Teutoburger Waldes, in einen Hochwald. Der Pilot hatte infolge des Nebels die Richtung verloren und dabei nicht mit den plötzlich aus der Ebene aufsteigenden Berghöhen gerechnet. Das Flugzeug sauste eine Strecke in den Wald hinein und blieb in den Bäumen stecken, wobei es völlig zerstört wurde. Der französische Pilot war sofort tot. Ein französischer Passagier wurde leicht verletzt. Zwei Deutsche, ein Herr Knostmann aus Essen, und der bekannte Sänger Henseler, der in Köln zugestiegen war, wurden lebensgefährlich verletzt.

Dampferzusammenstoß im Aegäischen Meer.

(London, 21. Januar. Radiodienst.) Im Aegäischen Meer ist gestern der englische Kreuzer „Caledon" mit dem italienischen Dampfer „Antares" so schwer zusammengestoßen, daß ein 60 Fuß großes Loch am Bug entstand. Der italienische Dampfer ist so schwer beschädigt worden, daß er in einen Nothafen abgeschleppt werden mußte.

Eine afrikanische Sklavenhändlerbande verhaftet.

Wie aus Mailand gemeldet wird, hat die Polizei von Tripolis eine Karawane von Sklavenhändlern verhaftet, die im Innern Afrikas geraubte junge Sklavinnen zum heimlichen Verkauf an die Küste brachte. Die Bande trieb auch Waffenschmuggel für die Aufständischen im Innern.

An die Quelle will der Knabe ...?

Wie dem „Vorwärts" aus Neuyork gemeldet wird, hat sich die amerikanische Arbeiterföderation an die Führer der Demokraten und Republikaner mit dem Ersuchen gewandt, in das Programm für die Präsidentschaftswahl die Forderung nach Herstellung eines 2%prozentigen Bieres aufzunehmen.

Zugentgleisung in Argentinien.

Ueber London wird gemeldet: Der pazifische Expreßzug von Buenos Aires entgleiste nachts in der Nähe der Station Arribenos. Drei Beamte wurden getötet. Sämtliche Passagiere kamen jedoch unverletzt davon.

England macht Strafexpeditionen in Afrika.

„Unbotmäßige" Stämme werden mit Krieg überzogen.

(Londoner Meldung.) Wie aus Khartum berichtet wird hat die Strafexpedition gegen die Nuers-Stämme im südlichen Sudan, die vor einiger Zeit den britischen Distriktsbeschlohaber, Kapitän Ferguson, und einen griechischen Kaufmann ermordeten, nunmehr begonnen. An den Operationen nehmen eine Abteilung der britischen Luftstreitkräfte, eine Maschinengewehrkompagnie, technische Truppen, zwei Kompagnien des Kamelkorps und etwa sechs Kompagnien der regulären Infanterie teil. Nach Ankunft der Truppen erwiesen sich alle Stämme mit Ausnahme des der Ruong und eines anderen Stammes als loyal. Die beiden unbotmäßigen Stämme haben sich mit Hab und Gut nach Inseln und betretbaren Sumpfgebieten zurückgezogen, wo sie von drei Truppenkolonnen umzingelt wurden. Die aufständischen Stämme in dem Dreieck zwischen dem Nil und dem Fluß Sobat konnten zum großen Teil unterworfen werden.

Betrügereien in Warschau.

Bei der Warschauer Sozialen Genossenschaftsbank wurden große Betrügereien in Höhe von einer halben Million Zloty zum Schaden der Kunden der Bank festgestellt. Die beiden Direktoren und ein Prokurist wurden verhaftet. Das Geschäftslokal der Bank wurde amtlich versiegelt.

Wie aus Tokio gemeldet wird, ist dort gestern das japanische Parlament aufgelöst worden.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Debatte im gestrigen Reichstag.

Kanzler-Erklärung zur Phoebusaffäre. – Severingrede.

Der Reichstag begann am Freitag seine Beratungen mit einer Sensation. Marx selbst hatte sich zum Wort gemeldet, um die Ansicht der Regierung über den Phoebus-Skandal vernehmen zu lassen. Was blieb ihm anderes übrig, als die in der Oeffentlichkeit verbreiteten Angaben über den Umfang dieser skandalösen Affäre im großen und ganzen zu bestätigen?

Die Ausführungen des Reichskanzlers konnten trotzdem keineswegs genügen. Sie enthielten bei aller Offenheit über den eigentlichen Tatbestand nicht ein Wort über die Höhe des anstandenen Schadens und über die Quellen, aus denen der inzwischen zur Disposition gestellte Kapitän Lohmann die in die Millionen gehenden Summen der Phoebus A.-G. zur Verfügung gestellt hat. Auch in dieser Hinsicht muß endlich Klarheit geschaffen werden. Die Volksvertretung und das deutsche Volk haben ein Anrecht darauf, sowohl über die Höhe wie über die benutzten Quellen eingehende Auskunft zu erlangen. Mit der geradezu selbstverständlichen Aeußerung des Reichskanzlers, daß man in Zukunft versuchen wird, derartige Skandale zu verhüten, ist es allein nicht getan.

Immerhin ist mit der bisherigen Aktion gegen die unerlaubten Manipulationen im Reichswehrministerium wenigstens ein politischer Erfolg verbunden. Er liegt in dem Beschluß des Reichskabinetts, das Reichswehrministerium in Zukunft unter Finanzkontrolle zu stellen. Ein besonderer Ausschuß soll von Fall zu Fall alle Einzelpositionen dieses Ministeriums prüfen und die Verwendung der Gelder feststellen.

Darauf nimmt Abg. Severing das Wort. Er erklärt, seine Partei werde bestrebt sein, die Beratungen so zu fördern, daß der Etat am 31. März verabschiedet werden könne, um die Bahn frei zu machen für eine Volksvertretung, die dem politischen Willen des Volkes mehr entspreche als der heutige Reichstag. Die Behauptung, daß der Etat für 1928 gesund sei, halte einer näheren Prüfung nicht stand. Es wäre Selbstbetrug, die Augen vor den unerfreulichen Erscheinungen auf den Arbeitsmärkten zu verschließen. Hier zeigten sich schon die Folgen des Vorgehens gegen die öffentliche Wirtschaft der Kommunen. Der Andrang der Schwerindustriellen, der mit den Stillegungsbeschlüssen und mit der Erhöhung der Eisenpreise versucht worden sei, lasse die große Gefahr erkennen, in der sich ein Staat befinde, der sich nicht zeitig genug solchen Diktaturgelüsten widersetze. Wer die Unternehmerwillkür vor die Interessen des Staates und der Wirtschaft stelle, für den gebe es nur die Antwort der Enteignung der Betriebe. Der Redner fordert, daß endlich Schluß gemacht werde mit Gesetzen, die nicht den geringsten Nutzen bringen und eine Menge Geld kosten. Er nennt das Reichsschulgesetz und das Gesetz gegen Schund- und Schmutzschriften, das ein Schlag ins Wasser gewesen sei. Von der Länderkonferenz könne man sagen: Resolutionär, aber nicht resolut! Man habe die Führung der Reichsregierung bei dieser Konferenz vermißt. Die wachsenden Differenzen zwischen Reich und Preußen fänden ihre Ursache zum großen Teil in der Person des Innenministers von Keudell.

Der Redner fragt, was bei der versprochenen Reform der Reichswehr herausgekommen sei. Gehler habe vieles verhindert, aber ebensoviel versäumt. Der Phoebus-Skandal werde im Ausschuß noch gründlich erörtert werden müssen.

Unter allgemeiner Spannung erhebt sich der neue Reichswehrminister Groener und erklärt: „Vom Vorredner sind eine Reihe von Angriffen gegen das Reichswehrministerium zur Sprache gebracht worden. Sie werden nicht von mir erwarten, daß ich heute auf diese Angriffe antworte. Ich darf aber diese Angriffe nicht ohne Widerspruch und Stillschweigen ins Land hinausgehen lassen. Ich werde die verschiedenen Punkte aufs ernsteste prüfen und zu gegebener Zeit darauf antworten."

Abg. Wallraf (Dn.): Deutschland hat nach dem Weltkriege das „Wehe dem Besiegten!" gründlich kennen gelernt. Gerade die Erfahrungen mit Locarno und Thoiry zwingen uns zu der dringenden Forderung, keine deutschen Leistungen mehr gegen fremde Versprechungen zu geben. Eine Bindung kann nur dann erfolgen, wenn lebenswichtige Vorteile für Deutschland völlig gesichert sind.

Abg. Thälmann (K.) bezeichnet die Rede des Reichsfinanzministers als eine demagogische Verdrehung der Tatsachen.

Abg. v. Graefe (Wölk.) vergleicht die Stellung der Deutschnationalen in der Regierungskoalition mit der eines armen Mädchens, das doch nicht geheiratet und kaum noch Unter den Linden gegrüßt werde. (Heiterkeit.) Die Ehe dieser Koalition stehe schon vor dem Zerplatzen. Bezeichnend dafür sei die Ernennung des Generals Groener zum Reichswehrminister. Groener gelte draußen noch immer als der alte General und Kampfgenosse Hindenburgs, obwohl er sich in seiner Mentalität gar nicht von einem roten Gewerkschaftssekretär unterscheide. Ihm werde die Oesterreichisierung der Reichswehr gelingen.

Abg. Dr. Cremer (D. Vpt.) hält die Wirtschaftslage Deutschlands durchaus nicht für so gesund, daß man optimistisch in die Zukunft sehen könne. Es sei noch gar nicht sicher, daß die vom Reichsfinanzminister geschätzten Steuern im Etatsjahr 1928 auch wirklich einkommen würden.

Abg. Müller-Franken (Soz.): Meine Fraktion hatte eigentlich die Absicht, die auswärtigen und die Besatzungsfragen erst bei der Spezialberatung zu erörtern. Wenn ich trotzdem heute schon einige Bemerkungen dazu mache, so geschieht das, weil Abg. Wallraf von meiner Fraktion zu hören wünschte, wie sie zu der Frage der ständigen Kontrolle des Rheinlandes stehe. Es hat mich gewundert, daß gerade Herr Wallraf eine derartige Erklärung wünscht. Es müßte ihm doch bekannt sein, daß mein Parteifreund Sollmann nicht erst seit der Luxemburger Konferenz, sondern schon lange vorher immer wieder erklärt hat, daß meine Partei gegen jedes ständige Kontrollorgan im besetzten Gebiete ist.

Präsident Loebe teilt dann mit, daß die Ernennung des Generals Groener zum Reichswehrminister vollzogen sei. — Gegen 19 Uhr vertagt das Haus die weitere Beratung auf Sonnabend.

Zum Alarm auf Rügen.

Es gehen Alarmnachrichten durch die Blätter: Auf der Insel Rügen „streikt" die Landwirtschaft und Meldungen aus den Agrarbezirken Nord- und Nordostdeutschlands besagen, daß es in anderen Gebieten jeden Augenblick zu ähnlichen Ereignissen wie auf Rügen kommen kann. Was ist daran Wahres? Nach den Feststellungen der Behörden und der in Frage kommenden Landwirtschaftskammern haben 80 Pächter auf Rügen ihre „Betriebe stillgelegt"; d. h. angesichts der Jahreszeit, sie haben ihre freien Arbeiter entlassen.

Man soll solche Meldungen nicht übertreiben. Wenn die Pächter auf Rügen zu Massenentlassungen greifen und wenn dieses Beispiel auch Nachahmung in anderen Distrikten finden sollte, bedeutet das noch keine Gefährdung der Ernte. Aber man soll die Bedeutung dieser Folgen auch nicht unterschätzen. Die Gebiete, aus denen die Nachrichten von Arbeiterentlassungen vorliegen, gehören zu jenen Gegenden, die im Jahre 1927 stark unter Unwetterschäden gelitten haben. Die Betriebe in diesen Gegenden sind heute nicht in der Lage, ihre Ernte zu verkaufen, weil sie mindertwertig ist und die Mühlen diese Waren ablehnen. Kredite, um über diese schlimme Zeit hinwegzukommen, stehen den Betrieben nicht zur Verfügung, weil sie überschuldet sind. Vielleicht droht in diesem aber jenem Falle auch Zwangsvollstreckung. So hat man zum nächstliegenden Demonstrationsmittel gegriffen und die Massenentlassungen ausgesprochen.

Die Not in jenen Gebieten ist groß, das soll nicht bestritten werden. Sie ist aber, wie schon so oft festgestellt werden mußte, die Folge der deutschnationalen, der Reichslandbunddemagogie. Es gab einmal eine Zeit, wo die Reichslandbundführer für die von ihnen vertretene Landwirtschaft nicht genügend Kredite erhalten konnten. Heute ist diese Landwirtschaft überschuldet, droht die Zwangsbeitreibung von Zinsen, droht die Zwangsvollstreckung. Man hat die erhaltenen Kredite nicht benutzt, um Betriebe, die sich lange durch die Gunst der Kriegs- und Inflationspreise über Wasser hielten, wieder rentabel zu machen. Hunderte von Millionen, die von der Landwirtschaft bestimmter Bezirke aufgenommen wurden, verpufften ohne volkswirtschaftlichen Effekt. Heute muß gesagt werden, daß sich die Politik der Deutschnationalen fortgefressen, daß sie die deutsche Landwirtschaft in die Katastrophe geführt hat. Trotzdem versuchen die Deutschnationalen mit allen Mitteln, diese Politik weiterzuführen, verlangen sie von der Regierung neue Subventionen.

Die Reichsregierung ist, wahrscheinlich unter dem Einfluß der Nachrichten aus Rügen, am Freitag zu einer Besprechung zusammengetreten. In dieser Besprechung sind auch die verschiedenen Projekte zur Sanierung der Landwirtschaft erörtert worden. Etwaige Beschlüsse sind noch nicht bekanntgeworden.

Die Konferenz um Panamerika.

Eine Konferenz, die welthistorische Bedeutung erlangen könnte, wenn ihr Programm bis zum Ende durchgeführt würde, tagt gegenwärtig jenseits der Meere, in Havanna, der Hauptstadt der Insel Kuba, die sechste panamerikanische Konferenz. (Pan heißt allumfassend.) Ihre Eröffnung wurde mit großem Pomp gefeiert, und zum zweitenmal seit dem Bestand der Vereinigten Staaten verließ der Präsident Nordamerikas sein Land, um selbst die versammelten Delegierten aller einundzwanzig Republiken zu begrüßen. Vor einem Menschenalter, im Jahre 1899, ist die erste dieser Konferenzen in Washington, an dem Sitz der nordamerikanischen Regierung, zusammengetreten, und seitdem haben sich nach kürzeren oder längeren Zwischenräumen viermal die Vertreter der einheitlichen nordamerikanischen Union und die des zerspliterten Zentral- und Südamerikas vereinigt. Das Ideal, das sie zusammenführte, war immer das gleiche, eine Vereinheitlichung des amerikanischen Kontinents, aber die Ziele haben sich im Verlauf der Zeiten dennoch gewandelt.

Was der letzigen Konferenz ihre besondere Bedeutung gibt, ist, daß diesmal die Absicht bestand, eine Art von allgemeinamerikanischem Völkerbund vorzubereiten und dessen Grundlagen und Zwecke festzulegen. Aber wenn nun Panamerika aus dem Stadium des Ideals und der Theorie in das der Verwirklichung übergeführt werden soll so stößt es an den Gegensatz, der zwischen dem angelsächsischen Nordamerika und dem lateinischen Zentral- und Südamerika besteht. Nordamerika betreibt gegenüber den zentralamerikanischen Staaten eine kriegerische, imperialistische Politik, saugt sie nicht bloß wirtschaftlich, sondern auch militärisch auf und die südamerikanischen Republiken befürchten, daß dann, wenn die Vereinigten Staaten bis zu ihnen vorgedrungen sein werden, auch an sie die Reihe kommen würde, sich von diesem, durch seine hundertzwanzig Millionen Bewohner, durch seinen Dollarreichtum, durch seine Armee und Flotte, durch seine rücksichtslose und verschlagene Diplomatie gleich gewaltigen Nachbar verzehren zu lassen. Panamerika soll also nach der letzten Auffassung einen Bund zustande bringen, der es Nordamerika unmöglich macht, die politische und wirtschaftliche Selbständigkeit des übrigen Amerikas zu bedrohen. Deshalb hat in einer vorbereitenden Besprechung, die im Vorjahr in der brasilianischen Hauptstadt Rio de Janeiro stattfand, eine Kommission von panamerikanischen Juristen ein amerikanisches Völkerrecht geschaffen, durch das einem Staate Amerikas die Intervention in die Angelegenheiten eines anderen amerikanischen Staates verboten wird.

Diese Bestrebungen rührten aber gerade direkt an die gegenwärtige Politik der Vereinigten Staaten, die wieder einmal mit Aufwand aller militärischen Methoden eine zentralamerikanische Republik, Nikaragua, um seine Selbständigkeit zu bringen suchen. Bisher wurde in den Besprechungen jede Andeutung dieses Punktes vermieden. Der Präsident Coolidge hat in seiner Ansprache natürlich die Gleichberechtigung aller amerikanischen Staaten gerühmt und die Friedensliebe der Union betont. Trotzdem hat sich gleich beim Beginn der Konferenz der Widerstand der Konferenzteilnehmer gegen Nordamerika offenbart, dieses verlangte die Vertraulichkeit aller Sitzungen, eine Mehrheit beschloß die Oeffentlichkeit der Debatten. So kündigt sich der Kampf um Panamerika an, das die amerikanische Union in ganz anderem Sinne versteht als der übrige amerikanische Kontinent. Aber schließlich wird er jetzt in Havanna nicht ausgetragen werden, dazu ist die Kapitalsmacht und Geschlossenheit Nordamerikas zu stark und sind die Kräfte, die sich gegenüberstehen, zu ungleich.

Der Historiker Oncken nach Berlin berufen.

Geheimrat Professor Dr. Oncken, der Historiker der Universität München, wurde für den Lehrstuhl der neueren Geschichte nach Berlin berufen. Er wurde 1869 geboren, war 1898 bis 1905 Privatdozent in Berlin, 1906 Universitätsprofessor in Chikago, 1906 in Gießen, 1907 in Heidelberg und seit 1923 in München. Seine Werke über „Lassalle", „Bennigsen" und „Die Rheinpolitik Napoleons III." zählen zu den besten modernen, historischen Veröffentlichungen.

Gefangenenmeuterei in Indien.

(London, 21. Januar. Radiodienst.) Wie aus Allahabad in Indien gemeldet wird, brach im dortigen Provinzgefängnis gestern eine Meuterei von 100 Strafgefangenen aus. Es kam darauf zu einem Feuergefecht zwischen Wärtern und Aufrührerischen, wobei ein Gefangener getötet und 16 verwundet wurden. Entkommen ist keiner. Auch mehrere Wächter erlitten Verwundungen.

Wieder ausgerissen.

Den vor einigen Tagen verhafteten beiden tschechischen Soldaten, die mit einem Flugzeug davongeflogen waren, gelang es, in der Nähe von Kowel dem sie begleitenden Wachtsoldaten zu entfliehen. Eine Polizeipatrouille nahm die Verfolgung auf; die beiden Flüchtlinge schossen jedoch aus einem Karabiner und verwundeten einen der Wachtleute schwer. Erst nach langer Zeit gelang es, die beiden Diebe wieder einzufangen. Sie wurden dann in Ketten nach Warschau gebracht.

28 000 Bücher verbrannt.

Aus Genf wird gemeldet: In den hiesigen Geschäftsräumen der über die Grenzen der Schweiz und Frankreichs hinaus bekannten schweizerischen Verlagsbuchhandlung Payot ist gestern nachmittag gegen 1 Uhr ein Riesenbrand ausgebrochen, der auch die über der Buchhandlung gelegene Hypothekarkasse und ein daneben gelegenes Schuhgeschäft in Mitleidenschaft zog. Der Brand, dessen Ursache noch nicht völlig aufgeklärt ist und der erst nach großen Anstrengungen der Feuerwehr in den späteren Nachmittagsstunden bemeistert werden konnte, hat bei Payot mindestens 20 000 Bücher im Wert von zirka 200 000 Schweizer Frank vernichtet. Der Gesamtschaden beläuft sich nach vorläufigen Schätzungen auf über 300 000 Frank.

Lettlands neuer Ministerpräsident.

Abg. Juraschewski, der Führer der demokratischen Zentrumsfraktion im lettischen Parlament, wurde zum Präsidenten eines Koalitionsministeriums ernannt. In seinem Parlament ist auch ein Vertreter der deutschen Minderheit Minister geworden. Die im November 1918 gegründete Republik Lettland hat auf einem Gebiet von 65 791 Quadratkilometern 1 750 000 Einwohner, darunter 60 000 Deutsche. Lettland ist ein fast reiner Agrarstaat. Nur in der Hauptstadt Riga hat die Industrie eine Bedeutung.

Ein Landwirt mit seinen beiden Pferden ertrunken.

Aus Breslau wird gemeldet: Im Kreise Steinau hat in der Nähe der Ortschaft Waldheim der Landwirt Otto mit seinen beiden Pferden den Tod in der Oder gefunden. Otto war von einer Ueberlandfahrt nach Hause nicht zurückgekehrt. Als seine Angehörigen Nachforschungen anstellten und die betreffenden Wege absuchten, sahen sie bei Waldheim dicht am Ufer einen Teil des Wagens, mit dem Otto ausgefahren war, aus der Oder ragen. Einige Zeit später entdeckten sie die Leiche des Landwirts, die an einer Buhne hängen geblieben war. Nicht weit davon fand man die beiden toten Pferde. Wahrscheinlich ist Otto während der nächtlichen Rückfahrt eingeschlafen, und die Pferde haben den Weg verfehlt und sind in den Fluß geraten.

Halsbrecherischer Einbruch.

Einen halsbrecherischen Einbruch verübten in der Nacht zum Freitag Geldschrankeinbrecher, die nach einer waghalsigen Kletterpartie über Dächer und Schornsteine in die Zigarettenfabrik von Greiling in der Rochstraße 67 in Berlin eindrangen. Dabei ließen sie sich von einem Klosettsitzer des dritten Stockes an einem Strick nach dem zweiten Stock hinunter. Mit vieler Mühe schwebten sie hier einen Geldschrank auf, fanden darin aber ganze 6 Reichsmark. Nachdem sie noch 500 Zigaretten an sich nahmen, mußten sie, da es mittlerweile schon sechs Uhr morgens geworden war, mit ihrer kargen Beute den Rückzug antreten und ihre gefahrvolle Kletterei wiederholen.

Zur Regelung der noch immer offenen Besoldungsfrage der Reichs- und Staatsangestellten finden am Montag im Reichsarbeitsministerium Schlichtungsverhandlungen statt. Den Vorsitz bei den Verhandlungen führt der zum Schlichter bestellte Unterstaatssekretär von Moellendorf.

Der preußische Kultusminister teilte in Beantwortung einer Anfrage mit, daß die Studentenschaften sämtlich endgültig aufgehoben seien und nicht mehr existierten. Die Liquidation des Vermögens sei in die Wege geleitet.

Der Aeltestenrat des Reichstages legte am Freitag den Arbeitsplan bis Ostern fest. Der Reichstag wird mit einer Pause in der Fastnachtswoche vom 18. bis 26. Februar bis zum 31. März durchtagen, um den Etat zu erledigen.

Der kommandierende General der belgischen Besatzung im Aachener Bezirk hat das Restaurant „Zu den vier Jahreszeiten" in Aachen für die Zeit vom 19. Januar bis 6. Februar geschlossen, weil in dem Lokal angeblich das Deutschlandlied in provozierender Weise gesungen worden sei.

Die an den Reparationsschiebungen beteiligten deutschen Firmen werden — wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird — schon in aller Kürze unter Anklage gestellt werden. Immerhin ist die Voruntersuchung noch nicht restlos abgeschlossen.

Politische Notizen. In der Lohnstreitigkeit in der mitteldeutschen Metallindustrie hat der Reichsarbeitsminister den Antrag auf Verbindlichkeitserklärung der Schiedssprüche vom 12. Januar nach Lage der Sache abgelehnt. — Meldungen zufolge ist die Budapester Polizei mit der Aufdeckung einer kommunistischen Organisation beschäftigt. Die Polizei bewahrt bisher Stillschweigen über die Angelegenheit, doch wissen die Blätter davon zu berichten, daß hierbei 22 kommunistische Agitatoren in einem Gasthaus festgenommen wurden. — Parker Gilbert ist nach Brüssel gereist, wo er ähnliche Besprechungen wie in Paris führen wird. — Der Internationale Gewerkschaftsbund hat nach eingehenden Beratungen den Beschluß gefaßt, sowohl die Bestimmung des Sitzes als auch die Wahl des Vorsitzenden und des Generalsekretärs auf sechs Monate zu vertagen. Innerhalb des Ausschusses machte sich eine starke Strömung zugunsten einer Verlegung des Sitzes von Amsterdam aus nach einem anderen Ort bemerkbar. — Der preußische Landtag beschäftigte sich gestern mit Domänenpächterfragen und dem Forstetat.

Landesbibliothek Oldenburg

Besuch bei armen Leuten.

Ein Beitrag zur Rüstringer Wohnungsnot. — Andrang auf dem Wohnungsamt. — Der Zeitungsschreiber soll es der Mitwelt berichten. — Elendswohnungen in jedem Stadtteil. — Neun Personen in zwei Räumen. — Kellerwohnungen und Dachkammern. — Zwei Siebzigjährige erwarten den Tod. — Die Ackerbude als „Villa Einsam".

Ohne daß ich die Absicht hatte, mich etwa um eine Wohnung zu bemühen bin ich auf dem Rathaus an der Wilhelmshavener Straße unversehens in einen dichten Knäuel Wohnungsloser geraten. Keiner weiß, daß ich nicht zu ihnen, den Wohnungsuchenden gehöre. Die Gespräche gehen daher ohne Einschränkung weiter. Nicht immer särtlich klingt es da zu den Behörden hin. Das Grundmotiv aller Aeußerungen ist: Es wird zu wenig gebaut! Einige unter den Sprechenden klagen nur; auch wenn sie aus dem Dienstraum wieder herauskommen, drücken ihre Mienen keine Befriedigung aus. Es sind die, denen es am Traurigsten geht.

Viel Zeit haben die Angestellten des Wohnungsamtes nicht. Sie wissen meist schon von jedem, der zu ihnen eintritt, wo ihm der Schuh drückt. Sie raten, vermitteln und suchen in ihren Listen nach freien Plätzen. Wenn in den Hauptdienststunden Hunderte kommen, kann man naturgemäß dem einzelnen nicht mit viertelstündigen Ratschlägen dienen.

Nun hat mich einer der Unzufriedenen und Bedauernswerten in den Reihen der Wartenden erkannt. Nach kurzem Zureden bin ich bereit, ihn „dienstlich" zu begleiten; er will einmal zeigen, wie es bei armen Leuten aussieht. Auch der der täglich seine Arbeit tun kann, der ständig seinen — wenn auch minimalen — Lohn hat und dem die Familie ein Kreis der Freude und der Sammlung ist, der weiß nicht, daß bei uns in Rüstringen in jedem Stadtteil Leute wohnen, denen es noch schlechter als schlecht geht, denen nicht genug geholfen werden kann.

Da ist ein Haus an der oberen Grenzstraße. In normalen Zeiten würden diese Wohnungen in ihm genug sein — heute wohnen neun Familien darin. Ein dunkler Korridor nimmt uns auf. Gleich unten haben wir eine der schlimmsten Elendswohnungen. Zwei Räume nur. Der vordere, größere, ist Wohnzimmer, Schlafstube und Küche zugleich. Durch graue Scheiben fällt ein trübes Licht auf zwei im Raum stehende Betten. Alle neun Familienmitglieder treffen wir an. Der zurzeit erwerbslose Vater sitzt verbittert im Sofa. Zwei Halbwüchsige spielen zu seinen Füßen. Die Mutter, die ein weiteres Kind erwartet, zeigt uns geschäftig das zweite Zimmer, das enge, feuchte Schlafzimmer. An den Wänden sind deutliche Feuchtigkeitsspuren wahrzunehmen, dazu müssen wir noch hören, man hätte die Kiste mit den Kartoffeln hier von ihrem Platz fortgeschoben, um sich nicht den knappen Vorrat verderben zu lassen. Es soll nur ein Ueberzug sein, diese städtische Notwohnung aber da man nicht Geld und Gut hat, eine anständige Wohnung zu bezahlen, wird man noch lange mit dem Ungenügenden vorlieb nehmen müssen.

In andern Wohnungen des gleichen und des Nachbarhauses sehen wir ähnliches. Für drei Mark monatliche Miete hat man viel Unbill zu ertragen. Wenige Möbel füllen die zwei Zimmer kaum aus. Ein Elendszug im Gesicht der Erwachsenen redet eine ernste Sprache. Nicht anders ist es auch in einem Hause an der Gerichtsstraße, das wir danach aufsuchen. Dort finden wir unterm Dach eine zweiräumige Behausung, deren Wohnzimmer zwar noch leidlich gut aussieht, deren Schlafzimmer dagegen die Bezeichnung Wohnraum nicht mehr verdient. Das Dach ist altersschwach. Es tropft an allen Ecken und Kanten, tropft und sickert hinunter bis zu den Parterreräumen. Ein vierundsiebzigjähriger Greis hat mit Angehörigen diese „Wohnung" inne; daß er für wenig Geld noch einmal eine bessere kriegen wird, daran glaubt er nicht mehr.

Eine andere regenfeuchte Dachwohnung finden wir in einem Hinterhaus an der Adolfstraße. Dort gilt es, eine dunkle schmale Treppe hinaufzusteigen. Drei niedrige und recht enge Räume, in die sich das flache Dach hineinbiegen will, beherbergen hier eine mehrköpfige Familie. Sie erwartet vergeblich von ihrem Hausbesitzer, einem Zollbeamten irgendwo im Rheinland, eine Besserung des ungesunden und unhaltbaren Zustandes. Hier wie anderwärts wachsen Kinder heran, die sich nur mit Schaudern ihrer Jugend erinnern werden. Müßte man nicht schon um ihretwillen vor allen Dingen helfen? Sie, die künftigen Träger unserer Gesellschaft, sollten doch bei ihren Eltern eine ebenso gute Wohnung finden wie sie die Waisen und Verlassenen in den Kinderheimen haben.

Schlimmer noch muten die Kellerräumlichkeiten an, von denen die Jadestädte einen Teil aufweisen; glücklicherweise nur verschwindend wenig. Da aber, wo sie vorhanden sind, sind sie alles andere — nur nicht menschenwürdig. In der Adolfstraße blickten wir in solche dunklen und feuchten Löcher hinein. Unter ihnen sind welche, die das Wohnungsamt längst freigab — weil sie einfach nicht als „bewohnungsfähig" gelten konnten. Drei Tage lang standen diese Schwindlichöhlen leer — dann quartierte sich, ohne Kontrolle des Wohnungsamtes, auf eigenes Risiko, doch jemand mit Anhang ein. Bei verfallenen Unter-Dach-Wohnungen polstert oft dasselbe.

In der Nordstraße, der Bismarckstraße in Sedan und in Heppens in der Lilienburgstraße haben wir Besuch gemacht. Kurz nur. Nach fünf Minuten sehnt man sich schon wieder hinaus. Blök fort aus dem Elend, an dessen Vorhandensein man nicht glauben wollte — von dem man sich erschütternd überzeugen lassen kann. Unsere Wohnungsamt-Angestellten und die Mitglieder der zuständigen städtischen Kommissionen wissen darum. Sie kommen, wie ich auf Anfrage erfuhre, öfter einmal und versuchen den krassesten Notständen wirksam entgegenzutreten. Da die meisten Inhaber dieser „Notwohnungen" exmittiert (durch Gerichtsbeschluß, z. B. wegen Nichtzahlens der Miete, aus der regulären Wohnung ausgewiesen) sind, ist es schwer, Gleichwertiges für sie wieder zu bekommen.

An Kuriositäten, die eines tragischen Zuges nicht entbehren, fehlt es auf unserm Rundgang nicht. Nachdem wir in der Schützenstraße noch eine in einem recht schlechten Haus und in schlechten Verhältnissen wohnende Familie besuchten, die früher einmal ein kleines Schiff auf dem Kanal sich als Notwohnung ausgestattet hatte, kamen wir zu einem der ältesten Häuser im Stadtteil Sedan. Sein Dach hängt fast bis auf die Erde. Es ist eingefallen. Eine zweiräumige „Wohnung" in ihm steht leer; wegen Einsturzgefahr darf sie nicht mehr bezogen werden. In zwei andern Räumen wohnen zwei Siebzigjährige, Mann und Weib, ohne verehelicht zu sein. Sie wollen nicht mehr heraus aus der dunklen Behausung. „Wie töwi up'n Dood, dann is't all to Enn", meint die Alte. Umziehen will man konsequent nicht. Ein ähnliches Haus wie dieses, das ebenfalls keine lichten, gesunden Räume haben kann, ist das neben dem Eingang zum Neuender Friedhof. Seine Bewohner allerdings teilen diese Meinung nicht. Und auf dem Deichstrich in Heppens, wo schon längst alte Wohnungen gesundheitsschädlicher Art durch moderne ersetzt werden müßten, wohnen auch Leute, die ihre engen Katen lieb haben . . .

Auf dem Rückweg höre ich von meinem gut informierten Begleiter von den rund 1300 Wohnungssuchenden in Rüstringen, von den nahezu 800 Brautpaaren darunter, von Wilhelmshavener Kasernen-Notwohnungen, in denen ebenfalls teils die Aermsten der Armen Quartier gefunden haben, und schließlich auch von den letzten Barackenwohnungen auf dem Manteuffelplatz in Wilhelmshaven, die mehr als alles andere „verschwindungsbedürftig" sind.

Nicht vergessen sollen aber die Behausungen sein, die sich findige Leute selbst bauten. Ueber drei oder vier Ackerbuden-Villen verfügt Rüstringen. So wohnt unbekümmert um Wohnungsnot und Wohnungsamt ein einzelner Mann in einer reichlich stabilen Bude an der Mitscherlichstraße, auf dem Kleingartengelände bei der Gasanstalt. Die Behörde duldet das. Heute will der Wohnungslose nichts von ihr wissen — kracht ihm (und den ähnlich Wohnenden am Banter Weg und im Kleingartenland zwischen Lilienburg- und Ulmenstraße) seine „Villa Einsam" allerdings einmal über dem Kopf zusammen, so dürfte das Wohnungsamt auch wenig von ihm wissen wollen. Doch gescheit muß man sein: Wer keine Wohnung hat, baue sich eine, denn — Raum ist in der kleinsten Hütte . . .

Für die Erteilung solcher Allerweltsratschläge sind die Zeiten und die Verhältnisse jedoch zu ernst. Wer einmal Gelegenheit nimmt, sich bei uns mit offenen Augen umzuschauen, wird gewiß der Meinung werden, daß „Großstadtelend" und Armut nicht nur in Großstädten vorkommen. Möge uns bald der Zustand beschert sein, wo beides als beseitigt angesehen werden kann.

M. D.

Literatur.

Georg Büchmann: Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes. Gesammelt, erläutert und quellenmäßig nachgewiesen von Georg Büchmann. Fortgeführt von Walter Robert Tornow, Friedrich Streißler und Alfred Streißler. Verlag Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 156/57. Die „Geflügelten Worte", Georg Büchmanns klassisches Werk, unterscheiden sich grundsätzlich von jedem anderen Buche, das Zitate, Redensarten oder Sprichwörter gesammelt bringt. Was Büchmann geleistet hat, ist keine Sammeltätigkeit, sondern Forscherarbeit. Aber was dabei herauskam, ist nicht trockene Gelehrsamkeit, sondern höchst lebendige Wissenschaft, die jeden fesselt. Es handelt sich nämlich darum, dem Ursprung aller landläufigen Zitate und Redensarten, die als „geflügelte" Worte zum festen Bestandteil unseres Sprachschatzes geworden sind, nachzuspüren. Und so wird der Leser in die interessantesten Abschnitte der Kulturgeschichte und der Literatur, aber auch vieler anderer Wissensgebiete geführt. Ein Buch von so lebendiger Fülle unterhaltsamer Belehrung mußte sich im ganzen deutschen Volke Bürgerrecht erwerben, und daß dieses hervorragende Werk nun auch in die Serie der Deutschen Buch-Gemeinschaft aufgenommen wurde, war eine Notwendigkeit. Jede Bibliothek, in der unsere Klassiker vertreten sind, bedarf einer geradezu selbstverständlichen Ergänzung durch den „Büchmann". Die vorliegende Ausgabe des „Büchmann" ist kein bloßer Abklatsch des Büchmannschen Werkes, sondern sie stellt eine durchgereifende Neu- und Umarbeitung dar die alles das bietet, was dem deutschen Sprachschatz von großen Männern oder bei denkwürdigen Gelegenheiten als bleibendes Element einverleibt wurde. Ein sehr umfangreiches Zitatenregister bietet auch die Möglichkeit, das Buch jederzeit als Nachschlagewerk heranzuziehen, wenn es gilt, den genauen Wortlaut eines Zitates oder seinen Ursprung festzustellen.

Der gute Ton von heute. Unter diesem Titel hat der bekannte Leipziger Modenverlag Beyer ein 26 Seiten umfassendes reichillustriertes Heft herausgebracht, das diesem und jenem ein wenig zu gesellschaftlichem Schliff verhelfen soll. Es ist da allerlei über dies und das gesagt; selbstverständlich alles in amüsanter, ansprechender und liebenswürdiger Form. Das Heft kostet eine Mark und zwanzig Pfennig und ist durch unsere Buchhandlung zu beziehen.

Gothaisches Jahrbuch für Diplomatie, Verwaltung und Wirtschaft 1928. 165. Jahrgang, Justus Perthes in Gotha. In Ganzleinen 20 RM. Der neue Jahrgang mit seinen 1000 eng bedruckten, durch gute Gliederung aber übersichtlichen Seiten setzt die glückliche Entwicklung der letzten Jahre kräftig fort. Scharfe Konzentration des Stoffes und Fortlassung unwichtiger Einzelheiten gaben Raum für bedeutsame Neuerungen, wie eingehendere Behandlung der Bundesstaaten USAmerikas, Brasiliens, der Schweiz und länderweise Aufzählung der wichtigsten Literatur (Bücher und Karten) — schnellste Orientierungsmöglichkeit für den Kaufmann, den Politiker, den Reisenden über die besten Quellen zu eingehender Unterrichtung. Die Gothaer Schriftleitung ist unermüdlich bestrebt, neuestes Material zu sammeln; sie ist aber — und das ist für den praktischen Gebrauch von entscheidender Wichtigkeit — ebenso zuverlässig auch in der kritischen Behandlung der aus tausenderlei Quellen einlaufenden Nachrichten. Denn nur so konnte das Jahrbuch durch alle Vorzüge deutscher Arbeit, durch Gründlichkeit und Zuverlässigkeit das Monopolwerk von internationalem Gepräge werden, das 165 Jahre nunmehr mit stets wachsender Freundeszahl überstand. Staatsgeschichte, Verfassungen, Behörden jeder Art, statistische Angaben über Etat, Handel, Heer und Flotte, Bevölkerung, Religion und Presse, Währungen (nach Goldparität und aktuellem Kurstand) usw. usw. geben ein mikroskopisch scharfes Bild aller staatlichen Organisationen und wirtschaftlichen Vorgänge des Erdballs: Behörden, Wirtschaftler, Politiker und Journalisten, Handel und Verkehr haben am Jahrbuch ein anerkannt unentbehrliches Nachschlagewerk.

Wir entnehmen dem „Illustrierten Blatt":

„Ach, Herr Doktor, was tue ich nur, mein Mann spricht im Schlaf."

„Das ist doch nicht weiter schlimm."

„Doch, ich kann ihm da doch nicht widersprechen!"

*

„Was meinst du dazu, wenn ich Gesangunterricht nähme?"

„Lieber nicht. Gibt es denn gar nichts anderes, womit du deinen Mann ärgern kannst."

Der Mann ohne Herz.

Ein Genfer Hotel- und Spielsaal-Roman von Ernst Klein.

19. Fortsetzung — (Nachdruck verboten.)

Die Neger, die sich wieder zusammengeklaubt hatten, standen in der Tür und schauten mit scheuen Mienen zu. Hinter ihnen drängte sich das andere Hausgesinde. Le Jeune war telephonieren gegangen.

Unter den Leuten entdeckte Roger auch Arnaud, den Chauffeur des Prinzen.

Er winkte ihn in ein leeres Nebenzimmer und fragte ihn: „Wann fuhr Sie mit Madame vom Cercle fortgeschafft?"

Der Mann dachte einige Minuten nach und erwiderte: „Es dürfte noch halb elf gewesen sein. Herr Lynne und Fräulein Jenny gingen um neun fort. Ja — ja, die Zeit stimmt. Denn ich sah gerade auf die Uhr, als Sie mit dem Fräulein herauskamen."

„War Madame sehr erregt, als sie zu ungewöhnlicher Stunde nach Hause fuhr?"

„Sie machte diesen Eindruck!"

„Trieb sie Sie zur Eile an?"

„Jawohl. Ich fuhr auf ihren ausdrücklichen Wunsch mit der dritten Geschwindigkeit. Seine Hoheit liebte ein solches Tempo ganz und gar nicht."

„Haben Sie nichts bemerkt, als Sie an der Villa ankamen?"

„Nichts, Herr Lynne. Madame stieg aus und öffnete sich selbst die Eingangstür. Ich fuhr um den Garten herum in die Garage."

Le Jeune kam bald zurück und meldete, daß der Polizeikommissar gleich da sein werde.

Der kleine Mann war gebrochen und hielt sich kaum noch aufrecht.

Roger drückte ihn in einen Fauteuil und nahm ihn nun vor:

„Le Jeune, können Sie mir einige Fragen beantworten? Es ist wichtig, daß wir Klarheit in das schreckliche Geheimnis bringen, ehe die Polizei dazwischen kommt. Wir haben sie holen müssen, weil es das Gesetz verlangt, aber wir werden uns selbst helfen müssen."

„Sehr wohl, Herr Lynne."

„Wie kommt es, daß der Prinz, der doch vor einigen Tagen nach Lausanne gefahren ist, hier war?"

„Seine Hoheit ist gleich am nächsten Abend zurückgekommen. Ganz heimlich. Während die Herrschaften im Cercle waren, kam er an. Ich erwartete ihn am rückwärtigen Gartentor. Er begab sich dann auf sein Zimmer, das er die ganzen Tage nicht verlassen hat."

„Außer Ihnen wußte niemand, daß er in Genf war, hier in seiner Villa? In seinem Schlafzimmer?"

„Nein, niemand, Herr Lynne."

„Auch Madame nicht?"

„Auch Madame nicht. Er hat mich schwören lassen, daß ich seine Anwesenheit nicht verrate. Er hielt sich in seinem Zimmer auf. Ich brachte ihm heimlich etwas Nahrung — ein paar Sandwiches, kalte Eier, was ich so fortnehmen konnte, ohne Verdacht zu erregen."

„Und sonst haben Sie niemanden gesehen?"

„Ich wüßte nicht, wen Herr Lynne meinen könnte. Die Damen ließen doch sehr zurückgezogen. Außer Exzellenz Hussein-Pascha und Herr Lynne selbst — — —"

„Und heute nacht haben Sie nichts gehört?"

„Nichts. Bis auf einmal die Signalglocke läutete. Man kann sie nicht im Hause hören, sondern nur in den einzelnen Dienerzimmern. Ich lief sofort herauf, und da kamen auch schon Hassan und Jori. Wir traten in das Zimmer Madames, denn von dort war das Signal gekommen. Madame lehnte an der Tür und wies uns ohne ein Wort zu reden, auf das Schlafzimmer. Da sahen wir einen Mann über den Schmuck sich beugen — — und Sie können sich denken, Herr Lynne, wie ich erschrocken war, als wir Sie erkannten. Ich wollte mich nun zunächst nach Seiner Hoheit umsehen. Aber Madame ließ uns keine Zeit. Sie drängte uns zur Tür, um Sie gefangen zu nehmen."

„Ich danke Ihnen Le Jeune. Gehen Sie jetzt zu Madame und bleiben Sie bei ihr, bis die Polizei kommt. Bitten Sie Fräulein Jenny, sich zu mir zu bemühen."

Le Jeune wankte hinaus. Gleich darauf hörte Roger den zierlichen und doch festen Tritt Jennys auf dem Korridor. Sie trat ein, blieb jedoch an der Tür stehen.

Er ging auf sie zu und zog sie an der Händen in das Zimmer.

„Eins zuerst," sagte er und zwang sie, ihm ins Gesicht zu sehen. „Ich habe Taghan-Pascha nicht erschlagen."

„Ich glaube es nicht, aber Diane beschwört es," erwiderte Jenny zögernd und furchtsam.

„Sie will den wirklichen Mörder decken."

„Aber sie hat Sie so wirklich gern." —

„Doch den andern liebt sie! Oder muß ihn aus sonst einem Grunde schützen. Deshalb will sie mich preisgeben. Sie denkt dabei nur an sich. Würde sie an dich denken, Jenny, täte sie es nicht. Erinnere dich nur, in welcher Angst sie die ganzen Tage vorher gelebt hat."

„Sie war nicht wiederzuerkennen."

„Siehst du! Sie hat die Katastrophe kommen gesehen. Ich auch, und ich tat alles, um sie zu verhindern: leider hat Taghan-Pascha mir einen Strich durch die Rechnung gemacht. Er war ein tapferer Mann und wollte seine Sache allein austragen, obwohl er wissen mußte, daß er diesem Gegner nicht gewachsen war."

„Und wer ist dieser Gegner?"

„Kind es ist besser, du kennst ihn nicht. Diane schützt ihn vorläufig noch, aber ich habe ein Mittel, um sie zu zwingen, daß sie ihn fallen läßt, — um meinetwillen. Sieh mich nicht so groß an, Jenny, ich weiß, was ich sage. Und du mußt du mir helfen — willst du?"

Das Zögern war aus Jennys Haltung geschwunden. Sie war bereit, für ihren Heros gegen tausend Dianen zu kämpfen. Zorn begann in ihr aufzusteigen darüber, daß jene es wagte, Roger des Mordes anzuklagen.

„Ich will alles tun, was Sie verlangen, Roger," sagte sie schlicht, und ihre blauen Augen leuchteten dabei.

Nebenan lag still und kalt der Tote. Roger erinnerte sich daran und ließ die Arme sinken, die er schon ausstreckte, um sie an sich zu ziehen.

„Ich habe keine Zeit, dir alles zu erklären, Jenny. Wenn ich den Mörder fassen will muß ich mich eilen."

„Sie — Sie?" Die helle Angst sprang ihr aus den Augen. „Und wenn er Sie tötet! Roger — Roger — —! Ich will das nicht. Soll die Polizei den Verbrecher suchen! Ich — ich —"

„Brauchst dich nicht zu ängstigen. Ich kenne meinen Mann und er kennt mich."

Aber — — —"

Sie trat auf ihn zu und umschlang ihn. Eine Frau vergißt in der Angst um den Geliebten alles, was um sie herum ist. Wo war der tote Taghan-Pascha jetzt! Diane!

Roger schob sie langsam, wider seinen Willen fast, zurück.

„Ich wiederhole dir, ich bin diesem Gesellen gewachsen. Wir wollen also darüber kein Wort mehr verlieren. Höre lieber, was ich dir noch zu sagen habe."

Sie senkte gehorsam den Kopf, aber in ihren blauen Augen schwammen ein paar große Tränen. Es war Roger herzlich schwer, ruhig weiter zu sprechen. Doch die Zeit drängte.

„Ich wollte ursprünglich die Polizei abwarten, um mich mit Diane an Ort u. Stelle auseinandersetzen. Das würde mich aufhalten — ich muß machen, daß ich fortkomme. Und vorher will ich mich mit dir auseinandersetzen, Jenny."

„Mit mir?"

„Ja, Mädel. Ich habe, als wir dort oben am Matterhorn waren, immer nach einer Stunde gesucht, in der ich dir sagen konnte, was ich bin und wieso ich es geworden bin. Dort habe ich diese Stunde nicht gefunden. Aber jetzt ist sie da."

Landesbibliothek Oldenburg

Jadestädtische Umschau.

Rüstringen, 21. Januar

Vortragsabend der Arbeiterwohlfahrt. Der Ortsausschuß für Arbeiterwohlfahrt hatte zu gestern abend zu einem Vortrage über „Gewerkschaften und Volkswohlfahrt" im Saale des „Werftspeisehauses" aufgefordert. Leider war der Besuch ein sehr mäßiger. In ausführlicher Weise zeigte Redner dann die Entwicklung der Partei und Gewerkschaften seit dem Beginn der 60er Jahre, dabei die Errungenschaften für die Arbeiterklasse hervorhebend. Die heutige Jugend könne sich schwerlich eine Vorstellung von den schweren Kämpfen und Opfern machen, die die Arbeiterklasse durchzuführen respektive zu ertragen hatte, um sich ihre Anerkennung als Menschen und gleichberechtigte Staatsbürger zu erringen. War es doch notwendig, dem deutschen Arbeiter erst begreiflich zu machen, wie schlecht es ihm ging, und sein Selbstbewußtsein zu wecken. Erst die rastlose Arbeit der Gewerkschaften und der Partei hätten es zuwege gebracht, daß heute die Arbeiterschaft in ihrem ganzen Sinnen und Trachten in Anspruch genommen werde von dem Wunsche nach Erringung besserer und menschenwürdiger Zustände. Aber eine Arbeiterwohlfahrt könne auch heute nicht ohne Kampf und Opfer geschaffen werden. Wenn es heute auch im Vergleich zu früher in bezug auf Sozialpolitik besser geworden sei, so sei dies doch lediglich der immer mehr erstarkenden Macht, des engen Zusammenschlusses der Arbeiterschaft in Partei und Gewerkschaft zu danken. Ohne dieses hätte das gesamte Bürgertum sich niemals zur Sozialpolitik bekannt. Diese sei aber noch nicht genügend entwickelt. Sämtliche Sozialversicherungen müssen ausgebaut und ergänzt werden durch die Arbeiterwohlfahrt. Es sei das Verdienst der Gewerkschaften, daß sie durch ihre errungene Machtstellung die Möglichkeit geschaffen haben, die benötigten Kräfte in den Verwaltungen der einzelnen Versicherungszweige zur Verfügung stellen zu können. Die Gewerkschaften stellen in Hinsicht der Volkswohlfahrt eine nicht mehr zu übersehende Macht dar. Wenn einzelne Gewerkschaften sich noch etwas zurückhaltend der Organisation der Arbeiterwohlfahrt gegenüberstellen, so sei das in der Tatsache zu suchen, daß über die Unterstützung der Nichtorganisierten durch die Arbeiterwohlfahrt Meinungsverschiedenheiten bestehen. Die Arbeiterwohlfahrtspflege unterscheidet sich von den bürgerlichen Organisationen dieser Art dadurch, daß sie für ihre Tätigkeit keinen Dank in demütiger Form verlange. Ihr [illegible] es einfach Menschenpflicht, Hilfsbedürftige aller Art zu helfen und ihr Menschtum zu retten. Die Gewerkschaften als solche könnten diese Aufgaben nicht erfüllen, weil ihre sonstige Tätigkeit ihnen es unmöglich mache, das dazu erforderliche Personal zur Verfügung zu stellen. Pflicht aber sei es, daß jeder Partei- und Gewerkschaftsgenosse, soweit er nicht sonst als solcher tätig, sich in den Dienst der Arbeiterwohlfahrt stellt. Mindestens aber die Frauen zur Mitarbeit zu veranlassen. Unser Streben muß sein, die Sozialgesetzgebung immer mehr auszubauen und den Einfluß in deren Verwaltungen immer mehr zu verstärken. Heute seien noch viele tausend Menschen dem Elend preisgegeben, denen kein Rechtsanspruch auf Grund der bestehenden Gesetze zustehe. So lange dieses nicht geändert sei, müsse der Grundsatz der Arbeiterwohlfahrt sein: Wir wollen allen Menschen helfen, ohne Moralpredigt und Demut und Ergebenheit in Gott. Nachdem Redner noch die Anwesenden zur kräftigen Mitarbeit in der Arbeiterwohlfahrt aufgefordert, schloß er seine Ausführungen unter lebhaftem Beifall. In der Diskussion unterstrich Genosse Zimmermann zunächst die vom Referenten zum Vortrag gebrachten Anschauungen und schlug dann vor, daß in nächster Zeit eine Zusammenkunft sämtlicher hiesiger Gewerkschaftsvertreter stattfinde. Diese müssen dann durch eine eingehende Aussprache die Wege suchen, die eine ersprießliche Tätigkeit zwischen Gewerkschaften und Arbeiterwohlfahrt ermöglichen. Nachdem noch ein Redner die Bedeutung des Konsumvereins im Befreiungskampfe der Arbeiter hervorgehoben und zum Eintritt in dieselbe aufgefordert, erhielt der Referent das Schlußwort. Er pflichtete beiden Diskussionsrednern in ihren Ausführungen bei und sagte dem Vorschlage des Genossen Zimmermann, eine Vertreterversammlung abzuhalten, jede gewünschte Unterstützung zu. Hiermit hatte die Versammlung um 10.30 Uhr ihr Ende erreicht.

sch. **Ein Sandwagen fährt ein Auto an.** Gestern abend gegen 7 Uhr ereignete sich ein eigenartiger Zusammenstoß zwischen einem Sandwagen und dem Stöwerwagen eines Rüstringer Geschäftsmannes. Als der Sandwagen im Begriff war die Kanalbrücke in Mariensiel zu passieren, versagten die Kräfte der Pferde und der Wagen rollte rückwärts in das haltende Auto hinein, welches durch den Anprall sehr beschädigt wurde. Wäre das Auto zurück gefahren, so hätte dieses noch zwei weitere Autos in Mitleidenschaft gezogen, da diese dicht hinter dem ersten Fahrzeug hielten.

Ueberschwemmungen in unserer Umgegend. Wie aus dem Butjadinger Land und aus der Gegend von Varel von großen Ueberschwemmungen berichtet wird, kann solches auch aus der Umgegend der Jadestädte geschehen. Schon wenn man die Bahn bis nach Mariensiel benutzt, bekommt der Reisende einen Eindruck davon. Die Gräben und Wasserzüge sind über die Ufer getreten, so daß sich zwischen Kanal und Ebkeriege sowie letzterer und Schaardeich große Seen gebildet haben. In der Gegend von Sande und Sanderbusch ist das noch schlimmer. Zum Teil ist gutes Kleingartenland weithin überschwemmt. Bei Schaar und Aldenburg an der Maade und in Neuengroden an der Heete sind als Folge der letzten Kälteperiode und der Regenfälle ebenfalls Ueberschwemmungen eingetreten. Auf den breiteren Gräben, z. B. auch auf dem Stadtpark-Kanal, ist das Eis aus der Kältezeit der Jahreswende noch nicht einmal völlig geschmolzen. Sollte eine weitere milde Temperatur mit vielem Regen wirksam werden, dann dürften die Ueberschwemmungen ein noch größeres Maß annehmen.

Montag abend Stadtratssitzung. Eine neue wichtige Sitzung des Stadtrats findet Montag abend 7 Uhr im Rathaus an der Wilhelmshavener Straße statt. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Kommissionswahlen; 2. Grunderwerb Eden (2. Lesung); 3. Uebernahme des Nordteils der Bülowstraße (2. Lesung); 4. Erhöhung der Steuer

Ph. O. Suhr gegen Wilhelmshavener Magistrat u. umgekehrt

Beleidigungsklagen vor dem Rüstringer Amtsgericht. — Strafanträge auf insgesamt 11 Monate Gefängnis. — Urteil: 1300 Mark Geldstrafe.

sz. Ein ganzer Rattenschwanz von Beleidigungsklagen ist bekanntlich gegen den Buchdrucker Suhr, den Verleger des „Ulenspeegel", anhängig gemacht. Auch gestern standen vor dem Amtsgericht Rüstringen wieder einige Klagen an. Vor kurzem hatte Suhr den Amtsgerichtsrat Schohusen als befangen abgelehnt. Gegen den Amtsgerichtsrat Freiherrn von Gayl erhob er keine Einwendungen, so daß die Dinge ihren Verlauf nehmen konnten. Nach der Auffassung des S. besteht beim Wilhelmshavener Magistrat eine Korruption ohnegleichen. Er gab sich daher die größte Mühe, dieser „Hydra" die Köpfe abzuschlagen. Bisher erreichte er in diesem Kampfe aber nur, daß er arg geschunden wurde. So auch gestern wieder. Seiner Kampfesfreudigkeit scheint das aber keinen Abbruch zu tun, denn er behauptete im Verlaufe der Verhandlung mehrere Male, daß er sein Material bald so zusammenhabe, um nachzuweisen, daß seine Verurteilungen nur auf Grund falscher Aussagen erfolgten. Rechtsanwalt Heyne habe Zeugen zu falschen Aussagen veranlaßt. Es kommt noch ganz anders, meinte er. Vorläufig kam es aber nur zu recht lebhaften Erörterungen.

Im ersten Falle handelte es sich um einen Artikel, von dem Suhr behauptete, er sei ohne sein Wissen in die Zeitschrift gekommen. Nach juristischen Begriffen war aber sein Beweis hierfür nicht so, daß mit Bestimmtheit angenommen werden konnte, er hätte die Aufnahme nicht verhindern können. Der Amtsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von drei Monaten. Das Urteil lautete auf 300 Mark Geldstrafe und Veröffentlichung.

Die nun noch ausstehenden Fälle wurden zusammengezogen. Beim Zeugenaufruf fehlte Wilhelmshavens Oberbürgermeister. Rechtsanwalt Heyne erklärte, daß dieser gebeten habe, ihn telephonisch zu rufen. Hierauf beantragte Suhr, den Oberbürgermeister in eine Ordnungsstrafe zu nehmen. Der Richter zeigte aber keinerlei Verständnis für Suhrs Begehren. Sodann beantragte Suhr, daß die Aussagen des Zeugen Rieger protokolliert werden. Der Richter lehnte es aber ab, dieses im voraus zu beschließen. Hierauf wurden die in Frage kommenden Artikel verlesen. S. beschuldigte darin den Magistrat der Cliquenwirtschaft. Ferner: Die Fürsorgestelle habe die Gewährung von Unterstützung davon abhängig gemacht, daß der Antragsteller eines eidesstattliche Versicherung unterschreibe, in welcher stand, daß er noch nie für den „Ulenspeegel" geschrieben habe. Außerdem mußte er erklären, daß er auch in Zukunft nicht für den „Ulenspeegel" arbeiten wolle.

Als Zeuge vernommen wurde der Angestellte R., der den Ukas unterschrieb. Er sagte, daß er eine eidesstattliche Versicherung unterschreiben mußte, in der stand, daß er noch nie für den „Ulenspeegel" geschrieben habe. Mündlich habe ihm dann der betreffende Beamte gesagt, er dürfe auch in Zukunft nicht für diese Zeitschrift schreiben. Obersekretär Müller sagt aus: Er habe gehört, daß der Zeuge R. für den „Ulenspeegel" schreiben solle. Als er Unterstützung beantragte, verlangte er die eidesstattliche Erklärung, weil er auf Grund des Vorlebens des R. in dessen Worte Zweifel setzte. Zeuge bestritt aber, dem R. gesagt zu haben, er dürfe in Zukunft auch nicht für den „Ulenspeegel" schreiben. Da beide Zeugen aber bei ihrer Aussage blieben, wurden diese protokolliert.

In einem anderen Artikel hatte Suhr behauptet, der Magistrat habe eine weibliche Hilfskraft beschäftigt, die verheiratet wäre und von ihrem Manne, der im Auslande beschäftigt sei, die Mittel zum Leben bekomme. Außerdem sei diese seinerzeit in der Lebensmittelkartenschiebungsangelegenheit mit unter Anklage gestellt worden. Diese Behauptungen kann nach der Angabe Suhrs der Zeuge Klinge beweisen, dem, da er zu der Zeit noch Beamter war, vom Oberbürgermeister Bartelt nicht die Genehmigung zur Aussage erteilt war.

Zeuge Oberbloibaum sagt aus, daß ihm nichts davon bekannt sei, daß die betreffende weibliche Aushilfskraft in die Lebensmittelangelegenheit verwickelt war. Zeuge Rieger erklärte, daß er diese Aushilfskraft mit noch einigen anderen, die ihm von der Erwerbslosenfürsorge zugewiesen wären, in der Badeverwaltung beschäftigt habe. Er habe sie deshalb genommen, weil sie eine außerordentlich tüchtige Arbeitskraft sei. Erörtert wird hierauf die Angelegenheit, in der Zeuge Rieger einem Malermeister gedroht haben soll, er würde ihm den Kredit sperren. Rieger bestritt, daß er bei der Sparkasse irgendetwas unternommen habe, um eine Kreditgewährung an den Malermeister zu hintertreiben. Dieser sagte, daß Zeuge Rieger ihm nicht gesagt habe, er werde ihm den Kredit bei der Sparkasse sperren lassen, wohl habe er das angenommen. Die Aussagen dieses Zeugen werden auch protokolliert.

Der Amtsanwalt beantragte, den Angeklagten wegen Beleidigung in vier Fällen [illegible] zu sprechen. Jeder Fall wäre mit drei Monaten Gefängnis zu sühnen, die zusammengezogen werden sollen zu acht Monaten Gefängnis. Hierauf verteidigt sich Suhr in längerer Rede, in welcher er sich mit dem Magistrat beschäftigte, der nach seiner Ansicht die Dinge schleifen lasse.

Das Gericht sah in den zur Anklage stehenden Fällen eine fortgesetzte Handlung an und erkannte auf eine Geldstrafe von 1000 Mark. In der Begründung wurde ausgeführt, daß in den Aussagen der Zeugen Unstimmigkeiten wären. Es könne aber dahingestellt bleiben, inwieweit das recht oder unrecht ist. Das brauche nicht genau untersucht zu werden. Die Artikel seien in der Form schon beleidigend. Sie waren nicht geschrieben, um der Aufklärung zu dienen, sondern einem Sensationsbedürfnis entsprungen.

Johannes Meyer Nachf.
Rüstringen
Wilhelmshavener Str. 78. Rathausplatz.
Gegr. 1900. Gegr. 1900.
Unsere
Original-Jamaika-Rums
und deren Verschnitte
sind in der Qualität unübertrefflich.

Anderer Cassens
färbt reinigt
unübertroffen
Amerikanische Expreß-Bügelei
Göckerstr. 51
Marktstr. 16
W'havener Str. 66
Fernsp. 205

Café Monopol
Das reichhaltige neue Programm müssen Sie sehen
Nachm. 4—7 Uhr: Vorstellung und Tanz
Heinr. Wagner

2× die Woche
liefern wir Feinwäsche
„Jena-Wäscherei"
Göckerstraße 95.
Fernruf 209.

Drogen-Meyer
Das größte Photohaus
Marktstraße Nr. 19

Huischens Kräutersaft
das unentbehrliche Hausmittel
Zu haben in allen Apotheken
Hauptniederlage Hafen-Apotheke
Rüstringen
Roonstraße 145.

Weinklause
Peterstr. 78 T. 400
Inh. Max Voigt
Angenehmer Familienaufenthalt.
Gut gepflegte Speisen Getränke
Solide Preise.
Freitag, Sonnabend, Sonntag
KONZERT

Roger wurde beinahe feierlich, während er sprach. Noch nie hatte sie ihn so gesehen. Eine plötzliche Angst griff ihr ans Herz. Es erschreckte sie, als sie ihn tief Atem holen sah: als sie die Unsicherheit aus seiner Stimme heraushörte. Wie war die sonst klar, ruhig und sicher gewesen!

Er nahm aus seiner Brieftasche vier ganz dünne Schlüssel. Einen von ihnen wählte er aus und gab ihn Jenny.

„Dieser Schlüssel ist zu meinem Safe in Berlin, Jenny, du mußt heute morgen noch nach Berlin fahren. Dort gehst du zu dem Bankhause Delbrück und Schickler und läßt dir den Safe öffnen. In ihm findest du alle möglichen Papiere, Schmucksachen. Die läßt du liegen. Dann aber liegt in dem Safe noch ein kleines verschnürtes Päckchen. Das nimmst du mit. In ihm ist ein kleines Medaillon und — Kinderwäsche. Die Wäsche und das Medaillon trug ich, als ich gefunden wurde. Ja, Jenny, ich bin auf der Straße gefunden worden, weil meine Eltern augenscheinlich sich meiner schämten. Es ist nicht gerade rühmlich, aber nun einmal nicht zu ändern. — — — Eigentlich schäme ich mich, eine solche Geschichte zu erzählen. Könnte auch in einem sentimentalen Roman zu lesen sein. Findelkind, in stürmischer Nacht ausgesetzt —"

Er lachte bitter. Sie legte die Arme um seinen Hals und drückte ihn an sich.

„Du sollst nicht so lachen," bat sie und nannte ihn Du, „das tut mir weh."

Roger zuckte die Achseln.

„Die Geschichte wird noch sentimentaler. Weißt du, wer mich gefunden hat? Eine kleine Schneiderin, als sie in der Frühe zu ihrer Werkstatt ging. Anna Moll hieß sie —"

Er wurde ernst und weich. Die Verbitterung verschwand aus seinem Gesicht, da er von seiner Pflegemutter zu sprechen begann.

„Dieses arme, alte Mädchen hat mich aufgezogen. Sie habe ich Mutter genannt. Und einmal haben mich die Jungens in der Schule geschimpft, gemein und grausam geschimpft. Jenny — es gibt kein grausameres Vieh auf der Welt als den Menschen. Aber am grausamsten ist er, wenn er noch Kind ist. Aber ich war stärker als alle anderen, und ich habe meine Kraft ausgiebig genützt. Meine Pflegemutter hielt zu mir, obwohl ihr die Menschen das Leben gerade meinetwegen sauer machten und schwer. Sie haben ihr nachgeschrien, ich sei ihr Kind, und die Geschichte mit dem Finden hätte sie nur so erzählt. Denke dir, Mädel, sie hat in eine andere Stadt ziehen müssen. Sie hat flüchten müssen, weil sie eine gute Tat begangen hat — das und die Menschen! Sie ging nach Stockholm, aber dort ist es dann auch bald losgegangen. Jedes schmierige Weibsstück hat vor ihr die Röcke zusammengerafft. Auf den Gängen und im Hof sind sie zusammengestanden und haben sie begeifert. Und die Jungen und Mädchen sind hinter mir her und haben mit den Fingern auf mich gezeigt. Mit acht, neun Jahren habe ich die Menschen so gehaßt, wie ich sie heute hasse. Ein Teufel bin ich gewesen schon damals. Einen Jungen habe ich zum Krüppel geschlagen, und als dessen Vater mich verhauen wollte, bin ich mit dem Messer auf ihn losgegangen. Meine Pflegemutter ist vor Kummer gestorben, so recht an gebrochenem Herzen. Und mich wollten sie in eine Korrektionsanstalt geben. Da bin ich davon. Als Zehnjähriger bin ich in die Welt hinausgelaufen und bin der geworden, der ich heute bin."

„Roger, mein armer Roger!"

„Bah, brauchst mich nicht zu bemitleiden. Ich habe keine gerade sehr angenehme Jugend gehabt, aber ich bin darüber hinweggekommen. Ich habe mir meine eigenen Gesetze gemacht und nach ihnen gelebt. Eins stand von vornherein bei mir fest. Ich wollte Geld haben. Zum Betteljungen fühlte ich kein Talent. Leben wollte ich, elegant leben. Auf der schönen Seite des Daseins, nicht auf der, wo das Elend und die Not zu Hause sind. Hab' das vielleicht von meinen wirklichen Eltern. — — Nun, siehst du, Mädel, ich habe meine Absicht erreicht."

Aus der Ferne hörte man das Knattern eines heranfahrenden Automobils.

„Die Polizei," rief Jenny und machte eine Bewegung, um zum Fenster zu eilen.

Roger hielt sie fest.

„Laß sie! Le Jeune wird sie empfangen. Ich bin noch nicht fertig, Jenny — — —"

Er ließ sie los, trat sogar einen Schritt von ihr zurück. Und wieder atmete er schwer und tief, ehe er sich entschloß das letzte auszusprechen.

„Ich habe dich gebeten, mir zu helfen," sagte er dann. „Aber ich will, daß du zuvor weißt, wem du hilfst."

„Das weiß ich, Roger, ich helfe dem Mann, den ich mehr liebe als mein Leben."

Er küßte sie nicht für diese Erklärung. Sie hatte sich mit ihrer ganzen Innigkeit an ihn geschmiegt — er machte sich von ihr frei — — — und schob sie zurück. — — —

Vor der Villa fuhr das Auto der Polizei. Eine Klingel schrillte durch das Haus.

Roger ging ans Fenster und blickte prüfend hinaus. Unten war dichter Rasen — der Sprung war nicht schwer.

Jenny war ihm gefolgt und stand nahe bei ihm. Ihr Herz schlug ihr vor Angst und Nervosität bis in die Kehle hinauf: War er doch der Mörder?

Er sah sie in diesem Augenblick an, und so rasch jener Gedanke in ihr vorüberhuschte — er erfaßte ihn.

Mit einem ernsten Lächeln schüttelte er den Kopf.

„Nein, Jenny, bei meiner Liebe zu dir schwöre ich — ich habe Taghan-Pascha nicht getötet. Aber, Mädel, Mädel — Jenny — ich bin der Mann, der den Cercle ausgeraubt hat. Ich bin ein Dieb, den sie in allen fünf Weltteilen suchen. Und nun frage ich dich: Willst du auch jetzt noch nach Berlin fahren und das Päckchen holen, oder willst du mir den Schlüssel zurückgeben?"

Auf dem Korridor wurden Schritte und Stimmen laut. Jenny stand wie gelähmt und rührte sich nicht.

Näher und näher kamen die Schritte.

Roger beugte sich tief zu ihr herab.

„Noch eins schwöre ich dir, Jenny, das ist das erste Blut heute noch, das an meine Hände gekommen ist. Und ich habe es nicht vergossen."

Sie rührte sich immer noch nicht. Ihr Blick heftete sich leer und trüb auf den kleinen Schlüssel, den sie in der Hand festhielt.

„Gib mir den Schlüssel zurück," stieß er mit rauher Stimme hervor und griff danach.

Die im anderen Zimmer befindlichen Personen näherten Zimmer führte, in dem die Leiche des Ermordeten lag. Leises Flüstern. Dann hörten sie mehrere Personen in das Zimmer treten. Eine fremde Stimme wurde laut. — —

„Gib mir den Schlüssel," wiederholte Roger. „Ich muß fort. Wenn du dich auch von mir losmachst — anzeigen wirst du mich nicht. Das weiß ich. Aber Jenny — zum letzten Mal, gib mir den Schlüssel zurück."

Die im andern Zimmern befindlichen Personen näherten sich der Tür.

Mit der einen Hand faßte Roger nach der Jennys, die den Schlüssel hielt, mit der andern ergriff er das Fensterkreuz. — — —

Da erwachte das Mädchen.

„Ich fahre nach Berlin," sagte sie, „und ich werde dich hier erwarten. Ich liebe dich, Roger, und kann nicht leben ohne dich."

Zu einem Kusse war keine Zeit mehr.

Im selben Moment, da sich die Tür öffnete, schwang sich Roger durch das Fenster.

(Fortsetzung folgt.)

Aha!

„Warst du bei dem Arzt, den ich dir empfohlen habe und sagtest du, daß ich dich geschickt habe?"

„Ja!"

„Und was sagte er?"

„Was er sagte? Er verlangte sofort eine Vorschußzahlung!"

Landesbibliothek Oldenburg

Berliner Zeitbilder im Januar.

Die Sensation der fünf Minuten. — Jack Hilton und seine Boys. — Okkultismus als Gesellschaftsspiel. — Der rasende Bleistift. — Seine Majestät der Coiffeur.

Die Sensation der fünf Minuten: Auf dem alljährlichen Berliner Goldrauschfest war es diesmal die Parade von einem Dutzend glänzen broncierter Mädchen. Natürlich kamen die Mädchen nackt, doch eine kundige Hand hatte die mehr oder minder graziösen Körper überall mit einer diskreten Metallschicht überzogen. Nicht Prüderie ließ die also bekleideten glitzernden Broncegirls nur wenige Minuten unter der festlich und beifallsfreudig gestimmten Menge verweilen. Ein (früher häufig zu wenig beachtetes) Gesetz des Körpers wirkte sich aus. Die menschliche Haut kann die völlige Absperrung von der Luft nicht länger ertragen. Die Haut will atmen Und hilfsbereite Frauen haben die bestaunten und bestäubten Nackedeis nach ihrem Auftreten schnellstens wieder abgeschminkt. Und vielleicht ist die Natur auch vom ästhetischen Standpunkt im Recht, wenn sie sich nicht äffen und „vergolden" läßt. Was freilich die Berliner Plastikmädchen betrifft, so ließ sich darüber streiten ...

Die Sensation der Woche: das war am letzten Sonntag die musikalische Premiere Jack Hiltons und seiner sechzehn Boys. Die Jack-Hilton-Jazzband preist sich und gilt als die beste und populärste des Kontinents. Man ist skeptisch gegen derartige Bezeichnungen geworden. Popularität verbürgt, namentlich bei den singenden Leuten mit Banjo und Saxophon, noch keinen erstklassigen Wert. Aber was dieser tänzelnde Herr im Smoking mit seiner beispiellos trainierten Kapelle einem geladenen und kritischen Publikum während anderthalb Stunden geboten hat, war eine außerordentliche, technische und künstlerische Leistung, die den selbst für die Scala ungewöhnlichen Beifallssturm wohl verdiente. Jazzgegner vereinigt euch! Der Dirigent und Komponist Jack Hilton gibt Gelegenheit, den tieferen Sinn und die wahre Bedeutung einer Musik zu erkennen, die verständlicherweise bisher oft genug als eine sträfliche Attacke auf jede feinere Empfindung abgelehnt wurde. Kommt hinzu, daß die beinahe philharmoniereifen Mitglieder der Hilton-Band, solistisch ihre Virtuosität erweisen und daß ihr Meister sich von jenen peinlichen Mätzchen und Entgleisungen fernhält, auch von jener süßlichen Stimmungsmache, die zahlreiche begabte Jazzbandleiter in Mißkredit brachte. Berlin, das die auswärtigen Gäste so enthusiastisch begrüßte, war bei der Matinee durch zahlreiche bekannte Persönlichkeiten aus Kunst und Wissenschaft vertreten. Auch ein — Kaplan, allerdings eine durch seine Vorträge schon prominente Erscheinung, war zugegen. Ein Kaplan in einem Jazzbandkonzert — Zeichen der Zeit!

Der Okkultismus soll bereits nicht mehr Mode sein. Die in Berlin zirkulierenden spiritistischen Blätter wären an sich noch kein Gegenbeweis, denn sie werden schließlich meist nur von einer bestimmten und nicht zu großen Gemeinde gelesen, die sich um die übersinnlichen Probleme auch dann kümmert, wenn sie für die Allgemeinheit weniger aktuell sind. Aber genau so wie Phrenologie und Graphologie in der Gesellschaft stets beliebte Gesprächsthemen bleiben, so zeigt sich auch nach wie vor für das Rätsel der medialen Begabungen reges Interesse. Die Bücher von Schrenck-Notzing werden diskutiert; man veranstaltet geheimnisvolle Sitzungen bei völliger Dunkelheit — in denen die ersehnte Materialisation ausbleibt, aber einer jungen schönen Dame zärtlich und real das Knie gedrückt wird — was nicht die schlechteste Erfüllung eines Wunsches ist. Wichtiger scheint die Bekanntschaft mit dem medialen Zeichner B. Der ist ein älterer, etwas kränklich aussehender Herr, vermutlich ein Ungar. Ein kurzes Gespräch mit ihm erweckt den Eindruck, daß man es mit einem zwar etwas merkwürdigen, aber bestimmt recht gebildeten Menschen zu tun hat. Herr B. darf sich einer merkwürdigen Begabung rühmen. Und das Mißtrauen, das Skeptiker grundsätzlich haben, verschwindet ihm gegenüber, weil er beim hellen Tages- oder Lampenlicht und ohne alle dekorativen und mystischen Zutaten produziert. Was und wie er produziert, ist unheimlich. Und besonders wohl gerade deshalb, weil sein Experimentieren ohne jede Aufmachung und unter der Kontrolle wacher und strenger Augen geschieht. Kein „magisches" Licht irritiert, und kein Gent ist versucht, dabei seiner ihm benachbarten Dame Liebe zu bezeugen. Herr B. beginnt. Er nimmt zuerst einen Block weißen Papiers und (irgendeinen) Bleistift. Mit dem Bleistift in der Rechten wartet er regungslos wenige Minuten. Und plötzlich beginnt der Bleistift über das Papier zu rasen und überall wirre Striche und Punkte zu setzen. Das Ganze nimmt sich aus wie eine völlig sinnlose Schmiererei. Das Tempo des Bleistifts wird grauenhaft schnell. Man vermag ihm, der einmal oben rechts, einmal unten links auf dem Block ist, kaum zu folgen. Die Hand des B. zittert und für Augenblicke scheint es, als seien Hand und Stift überhaupt getrennt, als sause der Bleistift allein und direktionslos über die weiße Fläche. Die Fläche ist nicht mehr weiß. Ein dichtes Konglomerat von undefinierbaren Linien und Punkten. Aber während sich die Brust des also medial Zeichnenden in Anstrengung senkt und hebt, arbeitet der Stift unerbittlich fort, bis er plötzlich der Hand entfällt.

Und da ergibt sich, daß auf dem Block nunmehr ein Porträt entstanden ist, das unheimlich klar und eindringlich wirkt. Alle Linien und Punkte haben jetzt Wert und Sinn. Kaum ein Strich ist überflüssig. Behauptung des Herrn B.: er sei kein Zeichner, habe nie das geringste zeichnerische Talent besessen, er sei selbst über das Resultat dieser „Sitzung" erstaunt und wisse durchaus nicht, warum und wieso er — der Bleistift oder das mediale Unterbewußtsein in Herrn B. — gerade ein solches Bild derart „zusammenschmiere". Die anwesenden Kunstbeflissenen äußern sich mit Vorsicht, aber anerkennend. Ein exakter Naturwissenschaftler, ein Mann, dessen aufklärende Schriften in vielen Tausenden verbreitet sind, ist in eine Ecke des Salons geflüchtet und wundert sich. Eine merkwürdige Unruhe hat sich der Gesellschaft bemächtigt. Man debattiert nervös und berichtet von den Grenzfällen des Lebens. Der Naturwissenschaftler wappnet sich still zum entscheidenden Schlag gegen Unwissenheit und Aberglauben. Dabei zweifelt er selber, ob B. nur ein raffinierter Gaukler ist. Immerhin die amerikanischen Illusionisten haben uns schon viel Verblüffendes und vielleicht Verblüffenderes gezeigt. Das Interessanteste: dieses war kein gelegentliches Vorkommnis in einer eleganten Wohnung des Berliner Westens. Sondern derartige „Unterhaltungen sind in Berlin des Jahres 1928 durchaus an der Tages- bzw. Nachtordnung und charakteristischerweise ganz besonders in den Kreisen der sogenannten Intellektuellen. Es gibt doch mehr Dinge, als sich unsere Schulweisheit träumen läßt — selbst im nüchternen und so fortschrittlichen Berlin.

Berlin von einer anderen Seite gesehen: Man betritt einen luxuriösen Raum in der Nähe des Kurfürstendamms. Doch es ist weit besser, man überläßt das seiner Frau und läßt sich nachher berichten. Wobei man allerdings Spesen gewähren muß. Jener Raum ist so entzückend, so traumhaft und kitschig süß ausgestaltet, daß er nur das Werk eines Wieners sein kann, der in Paris entsprechende Schule machte. Sessel und pittoreske Sofas stehen dort und Glasvitrinen mit den verlockendsten Ingredienzen Berliner Verschönerungskunst. Und der Laie wird durch allerlei merkwürdig anmutende Dinge und vor allem durch die Gespräche der hier auf das Allerheiligste wartenden „soignierten" Damen belehrt, daß es ebenso anstrengend wie schick ist, sich für Tageslicht anders als für den Abend schminken zu lassen. Also hier wird man geschminkt, d. h. Männer werden es vorläufig noch nicht. Aber man bedauert von ganzem Herzen die lammsgeduldig ausharrenden Geschöpfe, die der Mode ihre Zeit und die allerdings zweifelhafte Kraft ihrer Nerven opfern. Die, um eine schablonenmäßige Larve zu haben, sich selber und die anderen vergessen. Deren Ehegatten ein schlechtes lieblos zubereitetes Mittagessen bekommen und deren Kinder Mammi keinen Kuß geben können, ohne auch einen Teil „Rouge" auf ihre Lippen zu kriegen, von den Ermahnungen, die kostbare Frisur der eleganten Mutter zu schonen, ganz zu schweigen. Arme Kinder reicher Leute. Der Friseur aber, im Westen „Coiffeur" genannt, herrscht triumphierend über die Dame, über ihr hysterisches Seelen- und zerstörtes Familienleben. Seine Majestät der Coiffeur hat Konjunktur.

Dionysos.

Echt Eiche ge*eizt. 45 cm breit, 45 cm tief, 36 cm hoch. Feinste Qualit.-Arbeit.

Sprech-maschinen

Schatulle, Bestes Federschneckenwerk. Tonarm zurücklegbar.

Vorrichtung zum Regulieren der Geschwindigkeit. Tonwiedergabe in höchster Vollendung

Preis Mark 72.—

Mark 5.— Anzahlung Mark 2.— Wochenraten.

SCHALLPLATTEN doppelseitig.

50 Pfennig Anzahlung 1? Pfennig Wochenraten

Julius Hentschel, Bad Elster

Gegründet 1856. 9564

Varel.

dr. **Aus dem Vereinsleben der Arbeitersänger.** Die diesjährige Generalversammlung des Vareler Volkschors fand am 18. d. M. im Vereinslokal statt. Der Vorsitzende gab den Geschäftsbericht und konnte man daraus ersehen, das zu Anfang des vorigen Jahres der Verein durch die gewaltige Arbeitslosigkeit, wovon fast 50 Prozent der männlichen Mitglieder betroffen wurden, sehr schwer zu leiden hatte. Man mußte unter größtem Bedauern dazu übergehen, den Männerchor aufzulösen. (Viele Mitglieder mußten zu Notstandsarbeiten nach auswärts.) Der Gemischte Chor blieb unter schweren Opfern bestehen und konnte derselbe am Ende des Jahres einen ziemlich guten Mitgliederbestand aufweisen, was zur Folge hatte, daß die Kassenverhältnisse ziemlich gut zu nennen sind. Nach Prüfung der Kasse wurde dem Kassierer einstimmig Entlastung erteilt. Die nun vorgenommene Neuwahl des Vorstandes brachte keine nennenswerte Veränderung. Der bisherige 1. Vorsitzende, Sangesbruder Lüdemann, wurde wiedergewählt. Als 2. Vorsitzenden wählte man den Sangesbruder Burgard, als Kassierer Sangesbruder Kathmann. Von den weiblichen Mitgliedern wurden als Beirat die Sangesschwestern Frau Dreyer, Frau Middendorf und Frl. Schwenker gewählt. Zur Schriftführerin Frau Früsmer und zu Revisoren Henkel und Frau Kaiser. Die Wahl als Bücherwart fiel auf Sangesbruder Spieker und Frau Schwenker. Dieser Vorstand gibt volle Gewähr für eine gute Weiterentwicklung des Vereins. Unter Punkt „Verschiedenes" bemängelte Sangesbruder Röser, daß im vorigen Jahre einige Sangesbrüder ausgetreten wären und heute in einem bürgerlichen Verein als Mitglieder glänzen. Eine Anregnug, sich dieserhalb mit dem Gewerkschaftskartell in Verbindung zu setzen, fand lebhaften Beifall, desgleichen der Vorschlag des Vorstandes, daß der Verein in Zukunft mehr an die Oeffentlichkeit treten soll. Die Vorarbeiten für das demnächst stattfindende größere Konzert wurden dem Vorstand überlassen.

t. **Gemeindevertreterkonferenz.** Wir weisen nochmals auf die am Sonntag bei Willers stattfindende Konferenz hin und ersuchen die Genossen, zahlreich zu erscheinen.

t. **Von den Geflügelzüchtern.** In der im Schütting stattfindenden Generalversammlung des Geflügelzuchtvereins Varel gab zunächst der Verbandsvorsitzende Klarheit über den Ausschluß aus dem oldenburgischen Verband. Er konnte weiter feststellen, daß die Vareler Züchter überall große Erfolge erzielt haben. Dem Züchter Kurt Schwabe wurde seitens des Verbandes eine Verdienstmedaille und dem Züchter Spiekermann-Neudorf ein Ehrenpreis überreicht. Der Kassenbericht gab ein befriedigendes Bild. Zum Schluß wurde noch beschlossen, die Ausstellungen stets am Totensonntag abzuhalten. Als Vereinslokal wurde der Schütting bestimmt.

t. **Rallenbüschen.** Umbauarbeiten. In der Molkerei des Hern Schulte werden umfangreiche Umbauten vorgenommen. Die bisherigen Kontorräume werden umgebaut und soll hierin die Flaschenmilchfabrikation eingerichtet werden. Nach Fertigstellung gedenkt man die in der Stadt und der Umgebung in den Handel kommende Milch auf diese Art zu verkaufen.

t. **Schweiburg.** 40 Jahre im Gemeindedienst. Auf eine 40jährige Tätigkeit innerhalb der Gemeinde kann Herr Gemeindevorsteher Meier zurückblicken. Im Jahre 1887 wurde er in den Gemeinderat gewählt, welches Amt er mit dem 1. Januar antrat und am 26. Januar darauf verpflichtet wurde.

t. **Borgstede.** Gemeinderatssitzung. Die nächste Gemeinderatssitzung findet am Mittwoch, dem 25. Januar, nachmittags 5 Uhr, im Torhegenhaus statt.

Briefkasten.

Weil er rot war, machte er am Montag blau ... Mit vollem Recht und alter guter Handwerksehre tat er das! Der Anspruch auf den „Blauen Montag" war nämlich zur Zeit der mittelalterlichen Zunftordnungen den Handwerksgesellen rechtens zuerkannt. Wie ja der Montag im Mittelalter überhaupt ein Tag war, an dem die Gerichts- und Volksversammlungen stattfanden, darüber hinaus auch die mit Gelagen und Schmausereien verbundenen Zusammenkünfte der Innungen. Und was den Meistern recht war, gestand man auch den Gesellen als billig zu. Getrennt oder gemeinsam feierte man am Montag die großen Feste der Gilden und Innungen. Blau nannte man die Montagsfeier nach der blauen Kleidung der damaligen Gesellengenossenschaften. Wenn also heute ein Roter am Montag blau macht, so kann er sich schließlich darauf berufen, daß er — eine gute, alte Tradition ehrbaren Handwerks wahrt. Freilich, heute sind die Verhältnisse im allgemeinen so, daß aus wirtschaftlichen Gründen der rote Geselle das Blaumachen am Montag lediglich dem — gelben Meister überlassen muß. Die kleine, liebenswürdige Denunziation der „W. Z." ist also vorbeigelungen.

Die heiße Hündin.

Skizze
von
Hans Hyan.

Der Zuchthausinspektor Tschiburn hatte, wie das seine Gewohnheit war, den Abendspaziergang angetreten. Wie er dem Wächter an der kleinen Pforte neben dem Haupttor das Losungswort zubrummte, sah er genau so finster drein, wie am Morgen beim Strafappell, wenn er den Gefangenen die härtesten Strafen für ihre meist nur in seiner Einbildung bestehenden Verfehlungen zudiktierte.

Aber die Pforte sprang auf und in das Abendlicht, das mit seiner rosigen Flut in den hochummauerten Anstaltshof hereindrang, fuhr zuerst mit gewaltigen Sprüngen die Riesendogge hinaus, die den Inspektor zu allen Zeiten bewachte ... Das war der Hund, der den Strafgefangenen Adamszyk beinahe zerrissen hatte.

Der Pole, ein riesiger Flößer, war bei seinem Eintritt zu den Zigarrenmachern gekommen. Und die gewaltigen Fäuste, die die schwere Floßstange, wie wenn's ein Stäbchen wäre, in den Flußgrund stießen, erlahmten und sanken mutlos herab von dem weißen Kienholztische, auf dem der kurzgeschnittene Tabak, die leichtgerollten Rapper und die hauchdünnen Deckblätter sich zu Zigarren formen sollten. Nach zwei Monaten, in denen er sein Pensum nicht erfüllt hatte, bekam er Kostentziehung und man brachte ihn damit zur Verzweiflung; sein enormer Appetit verlangte ja mehr, als bei tausend anderen Leuten, nach Sättigung! Wie er aber dann, am Schlußtag des dritten Monats wieder aus demselben Grunde vorkam zum Strafappell, da sprang Herr Tschiburn auf, hochrot im glattrasierten Gesicht, mit seinen harten Augen den Polen fassend, wie mit Krallen.

„Was? Der?! ... So'n Kerl!! ..."

Dann setzte er sich rasch wieder, stieß den Atem heraus, starrte aufs Papier und murrte:

„... Prügel ... fünfundzwanzig ... weg!"

Der Pole begriff das gar nicht sogleich ... Erst wie man ihm am nächsten Tage die gewirkte, dünne Hose statt der brettähnlichen, englisch ledernen anzuziehen befahl, ward er stutzig ... Und vier Aufseher hatten zu tun, daß sie ihn auf den Bock brachten. Und er bekam von dem wütendgemachten Rotkopf in der blauen Uniform, den die Gefangenen mit bitterem Scherz den „Zahlmeister" nannten, volles Gewicht.

Geprügelt wurde beinahe jeden Tag in diesem Hause. Aber so ein gräßliches Geheul, wie an dem Sonnabend, erinnerte sich nicht einmal der zweiundachtzigjährige Gattenmörder mit angehört zu haben, der seit vierzig Jahren in dieser Hölle briet; und den sein Alter, seine Blödheit und seine Hinfälligkeit nicht vor Schlägen hatten schützen können, bis er in stundenlanger Ohnmacht den Beweis erbrachte — nach auch so einer, an seinem alten, zermürbten Leibe vollbrachten Schandtat — daß er die Fähigkeit, geprügelt zu werden, nicht mehr besaß ...

Und wie der letzte Tag des vierten Monats, den Stanislaus Adamzyk hier verbrachte, sich erfüllt hatte, kam der Pole wieder vor, wegen nicht fertiggestellten Arbeitspensums.

Herr Tschiburn sah gar nicht auf:

„... Prügel ... fünfundzwanzig ... weg!"

„Wa ... was denn?" wollte der Inspektor auffahren, indem hatte ihn der Pole schon! Und hätte der sich nicht gegen den Teufel von Hund wehren müssen, so würde der Inspektor wohl kaum noch einen Strafappell abgehalten haben. So lag der Pole gleich am Boden und schützte sich mit zerfleischten Armen den Hals, den die Bestie ihm mit Gewalt durchbeißen wollte ...

Endlich rief Tschiburn den Hund zurück.

Adamszyk lebte. Und sowie man die schweren Rißwunden zusammengeflickt hatte, wurde er wieder in den Bock geschnallt, von dem man ihn besinnungslos herabheben mußte ...

Damals verhängten die Strafanstaltsdirektoren noch Prügel, wie und wann's ihnen angemessen däuchte. Und weil der Direktor seit Jahren an einem Krebsleiden litt und fast nie im Hause war, hing das Wohl und vor allem das Weh der Gefangenen vom Herrn Inspektor Tschiburn ab.

Die Felder dieser ebenen Gegend waren schon grün. Im blauen Duft des Aprilabends verschwamm der Horizont, den Feuerlichter krönten ... Das Land war still und einsam, bis ein Trupp Außenarbeiter des Zuchthauses, im harten Tritt ihrer benagelten Schuhe sich näherte. Die Dogge, weißgrau leuchtend im Abenddämmer, schoß blaffend auf die in Erdfarbe gekleideten Gestalten los ... Der Inspektor, vor dem sie ehrfürchtig ihre Mützen zogen, den der blau uniformierte Aufseher respektvoll begrüßte — der Inspektor sah sie gar nicht ... Sein düsteres, unter struppig schwarzen Brauen starrendes Auge änderte seines Blickes Richtung nicht; es hing fern an den Dornhecken und Büschen des Landweges, den er allabendlich entlang ging, als spüre dort sein immerwaches Mißtrauen schon wieder nach verbotenen und strafwürdigen Dingen.

Sobald er aber den Züchtlingstrupp ein Stück hinter sich hatte, drehte der Inspektor sich um ... Vielleicht sprach da einer mit dem andern! ... Die Aufseher waren oft solche weichlichen, nachgiebigen Wichte, die den Zweck der Strafe gänzlich verkannten! ...

Der Inspektor beobachtete jede Bewegung der Leute, deren Farben und Linien im Dunst verflatterten bei der raschen Bewegung, die den Haufen mehr und mehr zusammenballte und immer kleiner werden ließ ... Oh! daß er Ohren gehabt hätte, die bis dahin reichten! ... und Augen, die alles sähen! — weiter wünschte sich Tschiburn nichts! ... Nur keine Milde! — Keine Nachsicht mit Leuten, die jedes Mitgefühl verscherzt hatten und die selbst im Zuchthaus durch tausend Niedrigkeiten ihren unwürdigen Charakter zu erkennen gaben! ...

„Aber zum heiligen ...!" Der Inspektor legte rasch seine große, hartfingrige Hand auf den vom schwarzen Schnurrbart überwachsenen Mund: nicht fluchen!! ... Das wäre Sünde! Wenn man bestellt ist zum Erzieher und Züchtiger solcher gottvergessenen Menschen, dann ist für das eigene Leben ein makelloser Wandel das höchste Gebot! ... Und er legte den gekrümmten Zeigefinger der Linken an den Mund, einen gellenden Pfiff hervorbringend, der den Hund zurückrufen sollte, seinen „Greif", der weit im grünen Saatfelde mit einem Köter spielte, dessen Größe der seinen beinahe gleichkam.

„Aha!" sagte der Inspektor, als die sonst so gehorsame Dogge den Pfiff nicht achtete, zu sich selber, „er wird da eine Hündin haben das Rabenvieh! ..." Und er drehte sich in der Runde um den Herrn des anderen Tieres zu erspähen. In Sichtweite war kein Mensch. Nun pfiff Herr Tschiburn von neuem, gellender, durchdringender noch, wie vorher — ohne Erfolg ... Die Tiere, denen der Frühling das Blut schäumen machte, trieben sich in prachtvollen Sätzen über das grünende Erdreich; und im leidenschaftlichen Spiel entfernten sie sich immer mehr von der Stelle, wo der Zuchthausinspektor stand ...

Dem ballte zwiefacher Grimm die Faust und ließ den blauen Aderstrang auf der breiten niederen Stirn heraustreten, der in den Räumen des Zuchthauses stets Hiebe für ein unglückseliges Menschenkind bedeutete ... Die freche Szene, die der Hund, das einzige Geschöpf seiner matten Zuneigung, ihm da vorspielte dieses schamlose Gehetz war dem Manne widerlich, der das Geschlechtliche um so mehr haßte, als es sich ihm stets nur in der rohesten, zotigsten Form aufdrängte ... Seit dem Tode seines Weibes, das wie eine verblaßte, unschöne Photographie in seinem Erinnern lag, war der schwache Trieb der Sinne in ihm ganz verdorrt ... Jetzt reizte irgendetwas im tierischen Bilde sein erstorbenes Gefühl und fühlte sein Blut mit einer zornigen Flamme an! ... Dann fehlte ihm

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburg.

Die Tätigkeit des Landes-Heimatvereins. Dem soeben erstatteten Jahresbericht des Landesvereins Oldenburg für Heimatschutz und Heimatkunde entnehmen wir, daß im letzten Jahre die Arbeiten zur Herausgabe einer Monographie des Sager Meeres gefördert, aber noch nicht zum Abschluß gebracht werden konnten. Dem Landesverein unterstehen zwei Naturschutzgebiete: das Eiland Mellum mit seiner Umgebung und ein Vogel- und Pflanzenschutzgebiet auf Wangerooge. Da in Mellum im Sommer zwei Vogelwärter zu unterhalten waren, so mußten die angeschlossenen Vereine erhebliche Mittel aufbringen. Die ungünstige Witterung des Sommers hat die Vogelbruten sehr geschädigt. Der Verein hat bei der Regierung beantragt, auch die Talsperre Thülsfelde zum Naturschutzgebiet zu erklären. Das Ministerium will zunächst abwarten, wie sich die Talsperre auswirkt. Auch ein zweites Gesuch, den Teil des Forstreviers der Osenberge südlich von der Hohen Wand unter Naturschutz zu stellen, ist noch nicht abschließend beantwortet worden. Auf ein drittes Gesuch hat das Ministerium die Wildschwäne völlig beschützt. Die Kenntnis des Heimatbodens wurde durch Bohrungen in der Marsch gefördert. Rektor H. Schütte konnte u. a. nordöstlich von Jever einen uralten versandeten Flußlauf ermitteln. Durch zeitweise Ueberwachung der Baggerungen aus der Weser erhielt man Kunde von uralten Kulturgeschichten, die ursprünglich am rechten Weserufer lagen, jetzt aber 10—12 Meter tief im Weserbett von Baggern erschlossen werden. Gleichzeitig mit der Flurnamenforschung wurde als weitere Zweig der Vereinsarbeit die Familienforschung aufgenommen. Ferner hat sich der Verein für die Erhaltung des Schloßparks in Oldenburg, gegen die Wilddieberei und damit den Abschuß seltener Tiere sowie für die Erhaltung des reichen Naturlebens am Dümmer See betätigt. Von der Herausgabe einer eigenen Zeitschrift glaubte der Vorstand mit Rücksicht auf die Kosten noch absehen zu müssen. Die Einnahmen betrugen 1927 insgesamt 2975,43 RM., die Ausgaben 2265,28 RM., Ueberschuß demnach 710,15 RM. Die Mitgliederzahl am 31. Dezember 1927 betrug 434. Der Voranschlag für 1928 sieht an Einnahmen 2220 RM. vor, an Ausgaben 1800 RM. Die Jahreshauptversammlung ist für den heutigen 21. Januar vorgesehen. Das Jahr bringt u. a. am 21. April einen Besuch des Ammerländischen Bauernhauses in Zwischenahn, am 24. Juni eine Mellumfahrt, im August eine Fahrt nach dem Gräberfeld von Höltinghausen, im Oktober und November Vorführung eines Naturfilms.

Versammlung der Staatsangestellten. Der Bund der Oldenburgischen Staatsangestellten hält am Sonntagmorgen um 10 Uhr eine außerordentliche Generalversammlung in der „Bavaria" ab. Da auch über die Frage eines gewerkschaftlichen Anschlusses verhandelt werden soll, wird die Versammlung bestimmt eine recht rege Beteiligung finden. Eingeladen sind sämtliche Kollegen im Freistaat und als gewerkschaftlicher Verband der Zentralverband der Angestellten (ZdA.).

Um den Intendanten Gsell in Dortmund. Die Bühnengenossenschaft hat gegen den früheren Intendanten des hiesigen Landestheaters, der jetzt am Dortmunder Stadttheater die gleiche Stelle bekleidet, wegen seiner Tätigkeit, besonders wegen seines Verhaltens gegenüber dem Bühnenpersonal, eine scharfe Entschließung angenommen. Wenn auch die dortige Theaterdeputation erklärt, daß die Maßnahmen des Intendanten mit ihrer Zustimmung geschehen seien, so scheint doch die allgemeine Stimmung gegen ihn zu sein.

Gerichtliches Nachspiel einer Schlägerei. Vor dem Schöffengericht hatten sich die Gebrüder H. aus Oldenburg wegen Körperverletzung zu verantworten. Der Anklage liegt folgender Tatbestand zugrunde: Bei einem Tanzvergnügen kam es im Oktober vorigen Jahres bei der Wirtschaft Lienemann in Osenerfeld zu einem Streit, in dem bald das Messer eine Rolle spielte. Dabei wurde einer der Beteiligten durch Messerstiche so schwer verletzt, daß er heute noch nicht wieder hergestellt ist und möglicherweise dauernden gesundheitlichen Schaden erleidet. Das Gericht verurteilte Karl H. wegen Ueberschreitung der Notwehr zu drei Monaten Gefängnis, sprach aber die übrigen Angeklagten frei.

Bildung einer Hafenkommission. Da nach der Fertigstellung des Küsten-Kanals der hiesige Hafen sehr an Bedeutung gewinnen wird und um alle Fragen zu prüfen, die mit der weiteren Entwicklung des Oldenburger Verkehrs zusammenhängen, hat der Magistrat eine Kommission gebildet, die aus den Ratsherren Meyer, Murken, Niebera und Rohse besteht. Ihre wesentliche Aufgabe wird darin bestehen, festzustellen, ob es zweckmäßig ist, daß die Stadt den Hafen ausbaut und verwaltet, oder ob dafür privates Kapital zu finden ist.

Es soll gespart werden. Der Magistrat hat auf Anregung des Oberbürgermeisters einen Ausschuß, bestehend aus dem Oberbürgermeister selbst, ferner dem Stadtbaurat Charton und den Ratsherren Murken und Rohse eingesetzt, der prüfen soll, ob und wo innerhalb der Verwaltung gespart werden kann. Es ist nicht ganz verständlich, was es da eines besonderen Ausschusses bedarf, da doch die Herren selbst seit Jahren zur Verwaltung gehören, müssen sie doch auch ohne langes Prüfen Vorschläge machen können.

Wichtige Mitteilung für die auswärtigen Theaterbesucher! Das auswärtige Theaterpublikum wird besonders darauf hingewiesen, daß am Mittwoch, dem 25. Januar, keine Nachmittagsvorstellung stattfindet. Als nächste Auswärtigenvorstellung wird am Mittwoch, dem 1. Februar, nachmittags 3,15 Uhr, für Serie 1 des Auswärtigen-Anrechts das Schauspiel „Schinderhannes" von Carl Zuckmayer als 9. Anrechtsvorstellung in Szene gehen.

Nordenham.

Diebstahl auf einem Fischdampfer. Festgenommen wurde am Dienstag ein in Wesermünde-G. wohnhafter Arbeiter, der aus dem Mannschaftslogis eines im Alten Hafen liegenden Fischdampfers ein Paar Gummistiefel im Werte von 58 RM. entwendet und bei einem hiesigen Trödler versetzt hatte. Ein Mann der Besatzung, der sich bei dem in Frage kommenden Trödler einen Oelrock kaufen wollte, entdeckte daselbst die Gummistiefel seines Kollegen. Ein zweites Paar Gummistiefel hatte der Dieb an Bord unter einem Scheerbrett versteckt, wo er es später abholen wollte, was ihm wegen seiner inzwischen erfolgten Festnahme nicht mehr gelang.

Opfer des elektrischen Stromes. Auf dem Hofe eines Landwirts wurden die Knechte in der frühen Morgenstunde auf das Brüllen der Rinder im Stall aufmerksam gemacht. Als sie den Stall betraten, bot sich ihnen ein unheimlicher Anblick. Sämtliche Rinder lagen ausgestreckt am Boden. Beim Loslegen des Viehes von der Kette bemerkte man, daß elektrischer Strom die Ursache war. Zwei wertvolle Ochsen waren bereits verendet. Herbeigerufene Fachleute konnten bisher die Ursache nicht feststellen.

Ein Rechenexempel. Die aufgezogenen Demonstrationen der Landwirte, bei denen nach unserer Ueberzeugung nur die Großen etwas erben werden, veranlaßten auch die Handwerksmeister und Gewerbetreibenden, mit nach Stollhamm zu gehen, um sich dort die neue Lehre der etwa zu gründenden Partei als Ersatz für die deutschnationale, anzuhören. Es rechnete uns ein Handwerksmeister vor, was ihm die Demonstration kostet: Vorbesprechungen, Fahrt nach Stollhamm, am 26. 1. soll es nun auch noch nach Oldenburg gehen, während dieser Zeit ruht auch noch der Betrieb, so daß er ganz treuherzig meinte, für Fahrgeld und Verlust an Arbeitszeit hätte er den von ihm zu zahlenden Betrag an Steuern, gut gerechnet, zahlen können. Dann meinte er, es bleibt ja nicht nur bei der Fahrt, verzehrt wird dabei ja auch noch etwas. Außerdem seien ihm auch die Autoparaden derjenigen, für die es ginge, auf die Nerven gefallen. — Ja, wenn alle kleinen Pächter, Landwirte, Handel- und Gewerbetreibenden wüßten, daß sie nur für bestimmten Zweck einiger weniger gebraucht werden sollen, dann würde am 26. Januar in Oldenburg nicht sehr viel los sein.

Kursus für Säuglingspflege. Am kommenden Donnerstag, 26. Januar, abends 8 Uhr, findet der nächste Kursusabend in der Hafenschule statt.

Für Gewerkschaftsfunktionäre. Am Dienstag, dem 31. dieses Monats, abends 7.30 Uhr, hält im „Hafenhotel" der Genosse Klemann, Bremerhaven, über das Thema „Die wirtschaftliche Lage an der Unterweser" einen Vortrag. Wir bitten die Gewerkschaften und Vereine, diesen Tag von Veranstaltungen freizuhalten. Die Betriebsräte werden gebeten, die Funktionäre auf diese Versammlung aufmerksam zu machen.

Hausierhandel. Zu diesem Artikel in Nr. 12 der „Butj. Zeitung" vom 14. Januar wird uns folgendes mitgeteilt: Es ist zu verstehen, wenn der Handelsverein Butjadingen die Bevölkerung aufruft, nicht bei Hausierern, sondern in den Ladengeschäften am Orte zu kaufen. Daß aber religiöse Bekenntnisse herhalten müssen, um eine unliebsame Konkurrenz zu beseitigen, ist wirklich etwas stark. Wir haben auch bei uns am Orte jüdische Kaufleute, die genau so gut ihren Verpflichtungen gegen Staat und Gemeinde nachkommen, wie alle andern. Auf die Qualität der Ware hat es absolut keinen Einfluß, ob der Kaufmann Jude ist oder „Treu Deutsch". Wenn der Handelsverein die Juden als landfremde Personen betrachtet, so ist es sonderbar, daß er sie in seinen Reihen als Mitglieder aufnimmt und sogar einen davon in den Vorstand gewählt hat.

rs. **Beginn der Maskeraden.** Ein Blick in die Zeitungen überzeugt uns davon, daß Prinz Karneval seinen Einzug gehalten hat. Damit setzt eine Zeit tollster Ausgelassenheit ein, und wer nicht unbedingt auf jeden Groschen zu sehen braucht, hat die Aussicht, sich wieder einmal köstlich amüsieren zu können. Auch in Nordenham werden die Maskeraden nicht lange auf sich warten lassen. Genießen sie doch auch bei uns den Ruf, daß sie das, was man davon erwartet, vollkommen erfüllen.

Wer ist von der Einwanderung nach Nordamerika ausgeschlossen? Bekanntlich haben die Vereinigten Staaten von Nordamerika seit 1924 ihre Grenzen gegen eine allzu starke Einwanderung systematisch gesperrt. So wurde die Höchstzahl der Einwanderer auf 164 667 festgesetzt. Es ist nun interessant, von den Auswanderermissionen in Hamburg, Rautenbergstraße 11, und Bremen, Georgstraße 22, zu erfahren, daß im letzten Rechnungsjahr von der Landung nicht weniger als 19 755 Personen ausgeschlossen wurden. Davon sind 13 636 an der kanadischen und mexikanischen Grenze am Betreten amerikanischen Bodens verhindert worden, weil sie kein richtiges Einwanderungsvisum vorweisen konnten. 1847 Personen veranlaßten Bedenken, daß sie der öffentlichen Wohlfahrt zur Last fallen würden. 404 waren Kontraktarbeiter und wurden aus diesem noch immer nicht genug bekannten Grunde abgewiesen. Außerdem sind 160 Verbrecher, 353 über 16 Jahre alte Analphabeten und 308 mit ekelhaften und gefährlichen, ansteckenden Krankheiten behaftete Personen nicht über die Grenze gelassen worden. Diese Angaben zeigen wieder deutlich, wie wichtig es ist, daß sich auch die Auswanderer nach den Vereinigten Staaten rechtzeitig eingehend beraten lassen.

Wie sammelt ihr dat Osterfüer. Kaum ist das Weihnachtsfest vorbei und die Tannenbäume „geplündert", so kommen unsere Kinder mit obigem Gesang in die Häuser gezogen, um für den alten Brauch des Osterfeuers Gaben zu sammeln. Freudestrahlend ziehen die kleinen Gäste ab, wenn sie einen Tannenbaum oder ein Geldgeschenk bekommen. Dann geht's zum Sammelplatz, wo alles Brennbare aufgestapelt wird, bis es am Ostertage abends in Flammen aufgeht.

Ostfriesenverein. Es sei nochmals auf den heute abend bei Herrn G. Bitter stattfindenden Narrenabend des Ostfriesenvereins Nordenham hingewiesen. Wer einige gemütliche Stunden im Kreise lustiger Landsleute verleben will, versäume nicht, dieses Fest zu besuchen.

Einswarden. Lichtbilder-Vortrag. Der Biochemische Verein Blexen-Einswarden veranstaltet am Montag, dem 23. Januar, abends 8 Uhr, in Michaels Hotel (Inhaber O. Wedel) in Blexen einen Lichtbilder-Vortrag. Für den Vortrag ist Herr Rektor Kohlhase (Magdeburg) als Redner gewonnen. Herr Kohlhase ist in der Biochemie durchaus bewandert und geht ihm außerdem der Ruf eines interessanten Redners voraus. Ein Besuch ist schon aus diesen Gründen unbedingt zu empfehlen.

Einswarden. Metallarbeiter-Versammlung. Am Dienstag, dem 24. Januar, abends 7.30 Uhr, findet im Lokale des Herrn Köhring (Goldenen Löwen) eine Metallarbeiter-Versammlung statt, in der ein Mitglied des erweiterten Beirats des Vorstandes über die Einführung der Alters- und Invalidenversicherung im Deutschen Metallarbeiter-Verband reden wird. Da auch sonst noch wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, sei allen Mitgliedern der Besuch der Versammlung dringend empfohlen.

Einswarden-Blexen. Gemeinderatssitzung. Die für Donnerstag angesetzte Gemeinderatssitzung ist auf Freitag, den 27. Januar, 7 Uhr abends, umgelegt worden. Die Tagesordnung ist wie folgt festgesetzt: 1. Verpflichtung der neugewählten Gemeinderatsmitglieder; 2. Wahl der verschiedenen Kommissionen, der Mitglieder des Amtsrats usw.; 3. Aenderung der Wertzuwachssteuerverordnung. 2. Lesung; 4. Aenderung des Beschlusses vom 22. Juli 1927 betr. Aufnahme einer Anleihe; 5. Feststellung der Jahresrechnung 1926/27; 6. Verschiedenes.

Aus Brake und Umgegend.

Schulferien für das Schuljahr 1928/29. Die Schulferien der öffentlichen Schulen für den Landesteil Oldenburg sind wie folgt festgelegt: a) für höhere Schulen, höhere Bürgerschulen, Mittelschulen: Pfingsten: 26. Mai bis 5. Juni, Sommer: 29. Juni bis 1. August, Herbst: 29. September bis 11. Oktober, Weihnachten: 22. Dezember bis 8. Januar, Ostern: 23. März bis 9. April. b) für Volksschulen: in Orten, wo höhere Schulen sind, wie unter a, in anderen gleichfalls mit Ausnahme der Sommerferien, die hier vom 6. Juli bis 6. August dauern. Entgegen den Pfingstferien der letzten Jahre, die nur einige Tage dauerten, sind dieselben für das neue Schuljahr auf 10 Tage ausgedehnt.

Hoch- und Niedrigwasser in Brake. Sonntag, den 22. Januar: Hochwasser 2 Uhr und 14.35 Uhr; Niedrigwasser 9.15 Uhr und 21.30 Uhr. — Montag, den 23. Januar: Hochwasser 2.45 Uhr und 15.20 Uhr; Niedrigwasser 10.05 Uhr und 22.15 Uhr.

Hammelwarden. Ein netter Verwandter. Seine eigenen Verwandten bestohlen hat der 20 Jahre alte Dienstknecht D. aus Hammelwarden. Er brach in der Nacht zum 30. Oktober vorigen Jahres bei seinem Onkel, dem Landwirt Mehrens in Hackhausen ein und stahl einen Anzug und einen Gummimantel. Wahrscheinlich hat er sich an seinem Onkel rächen wollen, da dieser ihm früher eine Bitte um Gewährung eines Darlehens von 500 Mark abschlug. Das Darlehen versuchte er unter schwindelhaften Angaben zu erhalten. Er wurde zu drei Monaten und einer Woche Gefängnis verurteilt.

Rodenkirchen. Aus dem Gemeinderat. Der neue Gemeinderat tagte in Schmedes Gasthaus zum ersten Male in seiner neuen Zusammensetzung. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurden die neugewählten Mitglieder verpflichtet und in ihr Amt eingeführt. Die wiedergewählten Mitglieder wurden auf ihre Verpflichtung verwiesen. Alsdann wurde in die Verhandlung der Tagesordnung eingetreten. Zunächst wurden die erforderlichen Wahlen vorgenommen. Als Beigeordnete sind gewählt: H. R. Tanken, Rentner, Rodenkirchen und O. H. Witte, Hauptlehrer, Alse. Zu Amtsratsmitgliedern: Gemeindevorsteher Brörken, Rentner H. R. Tanken, Landwirt Gust. Baumann und Hauptlehrer O. H. Witte. Ersatzmänner: Zimmermann Wilh. Heusmann, Landwirt H. Gerdes, Landwirt Chr. Christoffers und Heizer Alb. Döring. Die Verhandlung über Errichtung eines Ehrenmals wurde bis zur nächsten Sitzung vertagt. Ein Antrag der Fischer unserer Gemeinde auf Uebernahme der Hälfte der Beiträge zur Seeberufsgenossenschaft wurde abgelehnt. Nach Erledigung einiger unbedeutender Angelegenheiten fand die Sitzung ihr Ende.

---

der Hund, der zu seinen Füßen liegen oder ihn nahe umschwärmen mußte ... Die Dogge bedeutete für den Mann Mut und Sicherheit.

Er pfiff andauernd ... Die Tiere rasten in hohen Fluchten über den Acker, den Dornhecken zu ...

Nun mußte er doch dahin! ... Er ging erst, dann lief er und kam außer Atem — er wollte seinen Hund wieder haben! ...

So! ... nun war er weg! ... in den Gebüschen verschwunden! ... Da! ... Da! .. Der Inspektor blieb, wie plötzlich erstarrt, in vorgebeugter Haltung, Auge und Ohr zum äußersten drängend, stehen ... Ein Aufheulen? ... nochmal! ... vielleicht biß das eklige Luder seinen „Greif" ab! Der Inspektor rannte immer schneller ... Der schöne, wertvolle Hund, der sein Schutz war, lag ihm am Herzen!

Jetzt war er auf dem Wege, in dessen Busch und Heckenzaun sich schon die Dunkelheit hing, während droben das schwermutsvolle Blau noch leuchtete und im Untergang die silbergrünen Schleier der verschwundenen Sonne wallten ...

Beim ersten Wegbusch stand und spähte der Inspektor, dann rannte er stracks weiter ... Auf einmal stolperte er, fiel über etwas, wollte sich mit in die Luft krallenden Händen hochraffen und schlug hart auf den lehmig-braunen Boden nieder ...

„... Hach! ... Ihr! ... laßt ... mich ... hach! ... uuuuuhh ..."

Er verstummte. Wie seinem, von der heißen Hündin verführten Wächter drosselte ihm jetzt die Drahtschlinge den Hals. Aber sein hartes, gewalttätiges Bewußtsein ging nicht unter in dem würgenden Schmerz ... Halb von Sinnen, sah und hörte er doch, was ihm geschah, mit gräßlicher Deutlichkeit.

Erst sah er den Kadaver seines erstochenen, blutüberströmten Hundes, als ein Kerl mit geschwärztem Gesicht ihn an den Beinen ins Dickicht zerrte — der andere, der die sein Leben bedrohende Schlinge hielt, ging neben her, wie ein Henker.

Und dann fühlte der Inspektor, dem das Blut vom Gesicht rann, dem die Hände auf dem Rücken geknebelt wurden, der für jede Bewegung der Abwehr einen Fußtritt auf den harten Schädel erleiden mußte, wie man ihm seine Kleider herunterriß ... Die Kerle reckten seine Arme, daß die Gelenke knackten und banden sie an eine Krüppelkiefer; die Beine, deren Haut zerriß, an einen Dornbusch.

Er bekam Schläge.

Schläge, wie er sie selbst tausend- und tausendweise hatte austeilen lassen! ... Ein Weib zählte. Aber wie Tschiburn beim fünften zu schreien anfing, setzte sie sich auf seinen Kopf und erstickte mit ihren Röcken seinen lauten Jammer.

Der Zuchthausinspektor, der so manchmal dabeigestanden hatte und der den grausigen Lärm, den die gepeinigten Züchtlinge machten, voller Genugtuung, kalt, gefühllos, ohne ein Mitleidsfünkchen in seinem steinernen Herzen, sich hatte ins Ohr dringen lassen — der Inspektor empfand jetzt, wie jeder Schlag der scharfen Rute seinen Blitzweg von dem schmerzzerfressenen Gesäß bis in den Hirnnerv nahm, wie jeder Hieb eine neue Wunde riß, die wie der Hölle Feuer schmerzte und brannte ... Er erstickte fast, aber in den zerwühlten Sand, in den quetschenden Stoff der Frauenröcke hinein, bat er wimmernd um Gnade, bis sein Hirn, von den zackigen Blitzen des Wehs umzuckt, sich verfinsterte und sein Empfinden erlosch.

Man fand ihn am nächsten Tage ... Er genas auch von seinen fiebernden Wunden ... Aber er weigerte sich standhaft, eine Beschreibung derer zu geben, die seine Peiniger waren, wiewohl es schien, daß er sie erkannt hatte ... Und als seine Finger, die ihr Zittern nicht wieder verloren, die Feder halten konnten, schrieb er sein Abschiedsgesuch. Es wurde gewährt und doch mußte er noch aus seinem Amte heraus ins Narrenhaus gebracht werden, weil er eines Tages brüllend durch die Zuchthauskorridore raste, brüllend:

„Gnade! ... Gnade! ... Um Gotteswillen! ... Nicht schlagen!"

Der Sport-Film.

„Jammre nicht, Maxe! Wenn das geschwollene Gesicht nachher nicht ins Format der Großaufnahme paßt, wird jede Backe einzeln gedreht!"

Auch ein Trost.

Der Jagdpächter aus der Stadt rechnete den Bauern die Ausgaben vor, die ihm durch die Jagd erwachsen: „Die Pacht selber, dann die Hunde, meine persönlichen Ausgaben, alles in allem gerechnet, kommt mich ein Hase auf 50 Mark zu stehen."

„Dann ist es ja noch ein reines Glück, daß Sie nicht mehr schießen", meinte ein Zuhörer bedächtig.

Der Schuh aus meinem Hause ist elegant, preiswert und von bester Beschaffenheit
Heinr. Janssen, Göker-, Ecke Ulmenstrasse

Pelzarbeiten modern u. saubere Ausführung Reelle Bedienung.
J. Thiel, Kürschner Grünstraße 2 am Bismarckplatz. Über dem Uhrengeschäft Stettin.
1. El. Meine Preise 1. El. sind niedrig!

Lilienburg Inh.: Ernst Löhr.
Jeden Sonntag und Mittwoch: Gemütliches **Tanzkränzchen**
Sämtliche Räume neu hergerichtet
Für Vereine und Festlichkeiten besonders empfohlen.

Für Leder- und Gummi-Absätze ist auf alle Fälle
L. Linnemann die richtige Quelle.
Leder Handlung en gros en detail
Marsstraße 47 u. W'havener Str. 64

S. H. Meyer
Weine Spirituosen
Bismarckstr. 36 38 (gegenüber dem Seemannshaus)
Beste Ware
Billigste Preise

Vom Luxus- bis zum **Arbeits-Stiefel** unerreichbar billig.
Tönjes Janssen W'havener Str. 77
Ältest. Geschäft am Platze.

Landesbibliothek Oldenburg

Schlacken der Kultur.

Eine Chronik moderner Sensationsprozesse

von Franz Schulz.

XVII.

Die schwarze Madonna von Czenstochau.

Am 26. Juli des Jahres 1910 machten in einem Wassergraben in der Nähe von Czenstochau, im damaligen Russisch-Polen, Bauern einen seltsamen Fund. In dem Wasser schwamm ein mit rotem Plüsch überzogenes altes Sofa. Die Bauern verständigten den Gemeindeschreiber, der zusammen mit dem Gendarmen das Sofa aus dem Wasser zog. Beim Herausziehen löste sich der Ueberzug, und die Anwesenden sahen, daß Werg und Federn zwischen Holz und Ueberzug entfernt waren. Auf diese Weise hatte man einen Hohlraum geschaffen, der geeignet war, einen langen Gegenstand zu verbergen.

Dieser Gegenstand aber war, in Binsenmatten gehüllt, die blutige Leiche eines Mannes.

Die Polizei stellte den Händler fest, bei dem die Matten gekauft waren. Weitere Nachforschungen offenbarten, daß am Tage vor dem Fund, am 25. Juli, eine Droschke von Czenstochau nach Rudniki gefahren war, in der sich ein Ordensgeistlicher aus dem Kloster Jasna Gora, und ein zweiter Passagier mit einem großen Kasten befunden hatte. Man ermittelte den Kutscher, und seine Aussagen brachten auf die Spur des Verbrechers. Die beiden Passagiere waren der Paulaner-Mönch Damazy Macoch und dessen Diener gewesen. Als er — so erzählte der Kutscher — an jenem Wassergraben vorbeifuhr, habe er verdächtigen Lärm hinter sich gehört und gesehen, wie die beiden den Kasten ins Wasser warfen. Als er fragte, was das bedeuten sollte, habe Macoch ihn angeherrscht: „Das geht dich nichts an!" Später aber sei der Pater sehr freundlich zu ihm gewesen, habe ihn gefragt,

ob er an Gott, die Mutter Gottes und Jesus Christus glaube, und ihm dann den heiligen Schwur abgenommen, daß er nichts von dem, was er gesehen habe, verraten würde,

auch wenn die Polizei ihn verhaften, wenn man ihn ins Gefängnis stecken würde.

Als auf diese Aussagen hin die Polizei das Kloster aufsuchte, waren Damazy Macoch und sein Diener verschwunden. Der Pater Macoch war verreist, der Diener aus dem Dienst ausgeschieden. Das im Wasser gefundene Sofa aber wurde als Eigentum des Klosters anerkannt. Inzwischen hatten Untersuchungen anderer Art die Identität des Toten festgestellt: es war Wenzeislaus Macoch, der Cousin des Paters. Die Polizei verfolgte die Spur des flüchtigen Geistlichen, konstatierte, daß er heimlich die nahe österreichische Grenze überschritten hatte und benachrichtigte daraufhin die Krakauer Polizei. Auf dem Bahnhof in Krakau wurde Macoch verhaftet, als er einem Zuge entstieg. Bei dem sofort angestellten Verhör gab Macoch den Mord zu. Sein Schwager habe ihn besucht, es sei zu einem Streit gekommen, und in sinnloser Wut habe er ihn mit der Axt geschlagen. „Er stürzte zu Boden, worauf ich ihm noch zwei Schläge versetzte.

Da ich aber sah, daß er noch lebte, erteilte ich ihm die Absolution und erwürgte ihn.

Was ich dann getan habe, kann ich nicht sagen." Nachdem er den Leichnam in dem Sofa verborgen hatte, sei er nach Warschau zur Frau Helene Macoch, der Gattin des Ermordeten, geeilt und habe ihr erzählt, ihr Gatte sei ins Ausland gefahren und werde nicht so bald zurückkehren. Nach Krakau, so sagte er, sei er nicht gefahren, um zu flüchten, — er wäre zurückgekehrt und hätte sich dem Warschauer Gericht selbst gestellt. Späterhin gestand Macoch, daß Helene, seine angeheiratete Cousine, seit langen Jahren auch seine Geliebte gewesen sei. Er habe Reisen mit ihr gemacht, habe sie mit Geld unterstützt, und er sei es auch gewesen, der sie mit dem ermordeten Vetter verheiratet hätte. Tatsächlich war Helene nach jenem Besuch mit dem Pater nach Czenstochau gereist und hatte

mehrere Tage in Macochs Zelle zusammen mit dem Mörder ihres Gatten gelebt.

Hatte der Mord das größte Aufsehen erregt, so riefen die neuen Umstände, die jetzt bekannt wurden, einen Sturm der Entrüstung bei der Bevölkerung von Czenstochau und den umliegenden Ortschaften hervor. In den letzten Jahren hatte man vielfach gemunkelt, die Paulaner-Mönche von Jasna Gora führten nicht das Leben, das sie den strengen Ordensregeln gemäß hätten führen müssen. Die reichen Einkünfte des Klosters — so flüsterte man —, die vielen Tausende von Rubeln, die die Pilger spendeten, verbrauchten die Patres für ihre eigenen Bedürfnisse, zur Befriedigung ihrer Laster. Macoch hatte zugegeben, daß Helene in seiner Zelle gewohnt, daß er große Summen aus dem Klosterschatz unterschlagen und für seine Geliebte verwandt habe. Macochs Geständnis lieferte zum ersten Male greifbare Beweise für die Gerüchte, die bis dahin der Beweise entbehrt hatten.

Das Kloster des heiligen Paul auf der Jasna Gora war der meistbesuchteste katholische Wallfahrtsort im Osten Europas. Zweihunderttausend Pilger pflegten (wie der Wiener Polizeikommissar Ehrenfreund in seiner Schrift über den Fall Macoch behauptet) alljährlich das Kloster aufzusuchen. Aber nicht nur aus russischem Gebiet, auch über die deutsche und die österreichische Grenze kamen Tausende und aber Tausende, um

vor dem wundertätigen Bild der „schwarzen Madonna"

Heilung ihrer Leiden und die Linderung ihrer Nöte zu erflehen. Der Ruhm der „schwarzen Madonna" hatte mehrere Jahrhunderte lang gewährt. Könige waren dahin gepilgert, und Jasna Gora war zu einem der reichsten Klöster der Welt geworden. Der Kronenschmuck des wundertätigen Bildes allein wurde auf neun Millionen Rubel geschätzt. Der Reichtum des Klosters mehrte sich von Tag zu Tag. Die armen Pilger schenkten ein paar Kopeken, einen Rubel; es soll aber auch solche gegeben haben, die bis hunderttausend Rubel spendeten. Die sehr strengen Regeln des Paulaner-Ordens verbürgten den Frommen die würdige Verwendung ihrer Gaben. Da die Mönche eigenen Besitz nicht haben durften, war kein Mißbrauch zu befürchten.

Im Jahre 1909 hatte sich — man weiß nicht wie — in der Gegend von Czenstochau das Gerücht verbreitet, der wertvolle Edelsteinschmuck des wundertätigen Marienbildes sei geraubt, die echten Steine seien durch falsche ersetzt. Die Mönche, von der Bevölkerung um ihre Ansicht zu diesem Gerücht befragt, erklärten es für lügnerisch, es sei von der russischen Polizei ausgestreut worden, die auf diese Weise ein Aufsichtsrecht über das einzige katholische Kloster in Rußland gewinnen wollte. Kurz, die Polizei steckte mit der orthodoxen Kirche unter einer Decke, und es ist Aufgabe aller Frommen, im Interesse des katholischen Glaubens diesen Gerüchten entgegenzutreten. Manche wurden durch diese Erklärung beruhigt, doch die Aufmerksamkeit der weniger Naiven war geweckt, und man begann laut auszusprechen, wovon man bisher nur geflüstert hatte:

Daß die Mönche von Jasna Gora ein lasterhaftes Leben führten, daß Frauen im Kloster ein- und ausgingen und daß allnächtlich Ordensbrüder in weltlichem Gewand in den verrufenen Lokalen von Czenstochau zu sehen seien!

Die Verhaftung des Paters Macoch aber und sein Geständnis machten für viele zur Gewißheit, was bis dahin nur Vermutung gewesen war und zwangen die Behörde, sich mit dem seltsamen Kloster zu befassen.

Inzwischen war Pater Macoch nach Rußland ausgeliefert worden und die Voruntersuchung begann. Die Aussagen mancher Zeugen bestätigten den Verdacht, den die Mißtrauischen gegen die ganze Paulaner-Bürderschaft hegten. Der Prior Reiman, der späterhin verschwand (es hieß, er sei in Nom und tue Buße), erzählte dem Untersuchungsrichter, er habe vergeblich versucht, die Ordensbrüder zu würdigem Leben anzuhalten. Diese hätten die Nächte in Ausschweifung und Spiel verbracht, sie hätten

Orgien im Kloster und außerhalb des Klosters gefeiert

und vielfach kostspielige Reisen unternommen. Er sei leider zu schwach gewesen, diesem Treiben Einhalt zu tun. Einer der ärgsten unter den Mönchen sei Pater Macoch gewesen. Von Macochs Beziehungen zu Helene habe das ganze Kloster gewußt. Doch sei Helene nicht seine einzige Geliebte gewesen. Die Untersuchung stellte fest, daß Macoch im Laufe der Jahre an zwanzigtausend Rubel entwendet hatte. Ueberdies hatte er den Nachlaß eines verstorbenen Paters bestohlen und Edelsteine aus der Kirche geraubt. Ein Juwelier meldete sich: Helene habe ihm einen Diamanten verkauft, der aus dem Bild der wundertätigen Jungfrau stammte. Bankbepots auf Helenes Namen fanden sich in verschiedenen Sparkassen und es gab Momente, die dafür sprachen, daß Helene der Mitwisserschaft an der Ermordung ihres Gatten schuldig sei. Daraufhin wurde sie verhaftet, nebst ihr auch ihr Bruder, und überdies einige Ordensgeistliche, die des Diebstahls, der Unterschlagung und des Raubs verdächtig waren.

Das Liebesverhältnis Macochs mit Helene reichte weit zurück. Ueber den Anfang dieser Beziehungen erzählte Helene: ... Sie sei zu jener Zeit sehr unglücklich gewesen und geplagt von dem Wunsche, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Da pilgerte ich nach Czenstochau, um mir durch eine Beichte wieder den Frieden zu verschaffen. Dort beichtete ich Damazy,

er rettete mich vor dem Selbstmorde, machte mich aber dafür zu seinem Opfer. Seine Seele kennt kein Erbarmen.

Zunächst dachte Macoch daran aus dem Kloster auszutreten und Helene zu heiraten. Er wollte diese Frau, mit der ein übermächtiges Gefühl ihn verband, an sich fesseln. Doch in Jasna Gora war der Reichtum, — und außerhalb des Klosters zu leben, bedeutete Not und Arbeit. Es galt, eine andere Möglichkeit zu finden, um Helene zu binden. Und Macoch beschloß, sie mit seinem Bruder zu verheiraten. Als dieser Plan im letzten Augenblick mißlang, fälschte Macoch mit großem Raffinement Papiere, aus denen hervorging, daß sein Bruder gestorben sei, und Helene als Witwe zurückgelassen habe. Mit diesen Papieren verschaffte er Helene einen Paß und reiste mit ihr — seiner Schwägerin — wiederholt nach Wien, Prag, einmal auch nach Italien. Helene war, als Macoch sie kennen lernte, Telephonistin in Lodz gewesen und bezog ein Gehalt von 50 Rubel. Jetzt besaß sie Tausende und wertvollen Schmuck. Späterhin verheiratete Macoch sie mit seinem Schwager Wenzeislaus, der offenbar von der Beziehung Helenes zu dem Pater wußte. Wie anders hätte er sich sonst die großen Schenkungen erklären können, die ihm, dem kleinen Beamten, ein reiches Leben ermöglichten.

Im Laufe der Zeit aber scheint Wenzeislaus Macoch es überdrüssig geworden zu sein, seine Frau nur halb zu besitzen.

Jedenfalls legte er ihren Beziehungen zu dem Pater, die er früher gefördert hatte, jetzt Schwierigkeiten in den Weg. Es kam zu Konflikten, die in dem Vater den Wunsch geweckt haben mögen, den widerspenstigen Strohmann aus der Welt zu schaffen. Kurz entschlossen lieh er sich ein Beil, lockte durch einen Brief seinen Vetter nach Czenstochau, — und der Mord war geschehen.

Viele tausende Pilger kamen nach Jasna Gora. Doch diesmal nicht, um zu beichten, sondern

um das Kloster der Brüder zu stürmen, die das gläubige Volk jahrelang bestohlen und betrogen hatten.

Stürmisch verlangte die Menge die Entfernung des wundertätigen Heiligenbildes aus dieser unwürdigen Umgebung, und ein Infanterieregiment mußte aufgeboten werden, um das Kloster vor den Wütenden zu schützen.

Der Prozeß begann am 27. Februar 1912 vor dem Gericht des Städtchens Petrikau. Zum erstenmal widerfuhr diesem kleinen, weltentlegenen Nest die Ehre, die Berichterstatter der internationalen Presse in ihren Mauern zu beherbergen.

Auch der päpstliche Nuntius kam aus Petersburg und viele Diplomaten schickten ihre Spezialreferenten.

Kaum ein Mensch arbeitete in jenen Tagen in Petrikau, alle Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf den Prozeß. Die neues Gerücht war laut geworden, das nicht aller Wahrscheinlichkeit entbehrte: Die Mönche seien mit Mitglieder der „Ochrana" (der geheimen russischen Polizei) im Bunde. Sie hätten den Ochrana Material geliefert und dafür habe die Polizei ein Auge zugedrückt, wenn Meldungen von Orgien und Diebstählen im Kloster einliefen. Als im Gerichtssaal Macoch gefragt wurde, ob er in Beziehungen zur Polizei stehe, rief er entrüstet: „Ich bin zwar tief gefallen, aber Spitzel bin ich nie gewesen!" Tatsächlich aber sollen nach seiner ersten Verurteilung Mitglieder der Ochrana versucht haben, ihn zu befreien. Der Versuch mißglückte.

Die Anklage richtete sich außer gegen Damazy Macoch und drei anderen Mönchen gegen Helene Macoch und gegen den Kutscher, der den Pater gefahren hatte, als dieser auszuhr, die Leiche zu verbergen. Damazy Macoch habe, so hieß es in der Anklageschrift, sich schon vorher mit dem Gedanken tragend, seinen Cousin Wenzeislaus Macoch zu ermorden, diesem aus Warschau nach seiner Zelle im Czenstochauer Kloster berufen und ihn im Schlafe mit einer Axt eine tödliche Wunde beigebracht, so daß Wenzeislaus starb". Die Anklage gegen Helene Macoch war: Sie habe, „ohne an dem Mord direkt beteiligt gewesen zu sein, jedoch von den bei Verbrechen begleitenden Umständen unterrichtet, sowohl das Verbrechen selbst, als auch die an dem Verbrechen beteiligten Personen zu verbergen gesucht".

Die Verteidigung beantragte Ausschluß der Oeffentlichkeit im Interesse der katholischen Kirche. Das Gericht lehnte ab. Macoch war während der Verhandlung ruhig und selbstbeherrscht. Bisweilen lächelte er überlegen, so z. B., wenn Leute aus dem Volk über den Eindruck sprachen, den er, der würdige Pater, auf sie gemacht habe. Nur einmal verlor er seine Ruhe, als der folgende Zwischenfall geschah: Von der Zeugengalerie hörte man Lärm und einen Schrei.

Eine junge Bäuerin in polnischer Nationaltracht war im Begriff, ein großes Küchenmesser auf den Kopf Macochs hinabfallen zu lassen.

Man nahm sie fest, und sie erzählte, sie sei mit sechzehn Jahren von Macoch verführt worden, habe drei Kinder von ihm, und eines Tages sei er verschwunden. Hier im Gerichtssaal habe sie ihn nach Jahren zum erstenmal wiedergesehen.

Seltsam war die Haltung der Ordensbrüder, die als Zeugen vernommen wurden. Anstatt, wie man es erwartet hätte, sich von ihrem entarteten Bruder loszusagen, suchten sie ihn in jeder Weise zu entlasten. „Unsere katholische Kirche verbietet es mir," sagte einer der Mönche, „meine Amtsbrüder zu belasten. Die Unglücklichen, die hier nur auf der Anklagebank sitzen, verdienen Zuspruch und Unterstützung. Sie zu entlasten, betrachte ich daher als meine Pflicht!"

Der Staatsanwalt klagte Macoch des vorbedachten Mordes, der Schändung von Heiligtümern, des Gelddiebstahls, der Fälschung von Dokumenten und Fälschung des Kronpetschafts an. In einem katholischen Lande hätte man den Fall wahrscheinlich zu isolieren gesucht. Die russische Regierung, die mit der orthodoxen Kirche sich identifizierte, hatte keinen Grund hierzu. Und so kam es, daß der Staatsanwalt nicht nur die angeklagten Brüder, sondern den ganzen Orden anklagte. Als illustratives Beispiel für das Letterleben auf Jasna Gora

verlas er ein paar Abschnitte aus dem Tagebuch eines Mönches.

Hier heißt es:

„6. Mai. Flüchtig gebetet. Leidenschaftliche Küsse mit einer Frau. Gestern mit einer verheirateten Frau gesündigt. — 3. Juni. Flüchtig gebetet. Geküßt leidenschaftlich — 18. Juni. Flüchtig gebetet. Gestern habe ich am Gottesdienst nicht teilgenommen. Eine verheiratete Frau berührt. Gestern getrunken. Ebenfalls vorgestern. — 30. Juni. Nur einmal gebetet. Gottesdienst nicht abgehalten. Gesündigt mit der Frau des Bruders. Geküßt, getrunken, gesucht. Am Vorabend des Fastetages im Theater. — 5. Juli. Flüchtig gebetet. Gestern überhaupt nicht gebetet. Während des Gottesdienstes war ich unaufmerksam. Ich habe gestern getrunken und bei der Beichte gezittert: — 11. Juli. Flüchtig gebetet, getrunken, gesucht. — 13. Juli. Flüchtig gebetet, getrunken, gesucht."

Das Schlußwort Damazy Macochs waren Worte der Reue und Bitte um Gnade. Er flehte die Richter an, alle Schuld auf ihn zu wälzen und Helene freizusprechen. Helene aber sprach mit offenem Haß von ihrem Verführer und suchte ihn in jeder Weise zu belasten. Am Tage der Urteilsverkündung waren die Plätze und Straßen des Gerichtsgebäudes von einer dichten Menschenmenge erfüllt. Schon in der Nacht hatten die Leute sich ihren Platz gesichert, um in der Nähe des Ortes zu sein, wo jetzt über Sein oder Nichtsein der Angeklagten entschieden wurde. Das Urteil lautete:

Zwölf Jahre Zwangsarbeit für Damazy Macoch, zwei Jahre Gefängnis für Helene Macoch;

für die übrigen Angeklagten geringe Strafen, einer der Mönche kam wegen Diebstahls auf fünf Jahre ins Zuchthaus, und zum Teil Freispruch.

Der Staatsanwalt legte Berufung gegen das Urteil ein, ebenso die Angeklagten, mit Ausnahme von Damazy Macoch. In Rußland gab es zwar kein Todesurteil für kriminelle Verbrechen; trotzdem aber war der Mönch gelinde davongekommen. Jedermann hatte lebenslängliche Haft erwartet — und wieder begann man das Wort „Ochrana" zu flüstern.

Es dauerte Wochen bis zur zweiten Verhandlung, die in Warschau stattfand. In der Haft erfuhr Damazy Macoch, daß Helene ein Freundschaftsverhältnis zu einem Häftling, namens Zebrowski, angeknüpft hatte, den sie nach ihrer Freilassung heiraten wollte. Auf diese Nachricht hin wurde Macoch tobsüchtig. Man mußte ihn fesseln. Als der Anfall von ihm gewichen war, ließ er sich dem untersuchenden Richter vorführen, widerrief seine Aussagen in jenen Punkten, wo er Helene geschont habe, und behauptete, sie habe von dem Morde gewußt, sie habe ihn zu dem Morde angestiftet. Die Folge dieser Beschuldigung war, daß in der Warschauer Verhandlung Helene einem weit schwereren Urteil unterworfen war: Sechs Jahre Zwangsarbeit. Damazy Macoch erhielt anstatt seiner zwölf Jahre fünfzehn ...

Der Papst hatte gleich nach dem ersten Bericht den großen Kirchenbann über Pater Macoch verhängt.

Späterhin ordnete der Bischof an, daß sämtliche Mönche, die bis dahin in Jasna Gora geweilt hatten, aus dem Kloster ausscheiden sollten. Weltgeistliche wurden eingesetzt, um die Stätte der betrubten und entweihten schwarzen Muttergottes fürderhin zu betreuen.

Die Erkältung.

Der niederländische Gelehrte Professor Dr. Sleeswijk veröffentlichte dieser Tage zur Frage des Erkältens eine Untersuchung, wonach Erkältung ihrem Wesen nach eine akute Entzündung der Schleimhäute der Nase oder der Kehle oder beider darstellt. Sie trägt stets einen Infektionscharakter; die Ansteckung kann leichst mittelbar durch Taschentücher oder durch die Luft übertragen werden. Bakterien werden von hustenden Menschen in sehr kleinen Speicheltropfen durch die Atmosphäre verbreitet, und die von Kranken herrührenden Mikroben finden auf feuchten Stofftetzchen oder in Nebeltropfen guten Nährboden. So besteht ein Zusammenhang zwischen meteorologischen und epidemiologischen Erscheinungen. Drei Umstände kommen jedoch stets zusammen, die persönliche Konstitution, die sogen. endemischen Ursachen, wie Klima, Milieu, Kleidung und Ernährung und die Mikroben. Diese Letzteren sind sehr wichtig, aber doch nicht allein ausschlaggebend. Sie können sich lange Zeit auf der Schleimhaut der Nase oder der Kehle aufhalten, aber solange diese gesund ist, können sie doch keinen Schaden anrichten. Im allgemeinen sind die natürlichen Heilmittel, wie Schwitzen und dergleichen, nach dem niederländischen Gelehrten die besten, während Alkohol keineswegs nötig ist. Auch eine gewisse Abhärtung, unter Vermeidung von Zug und nassen oder kalten Füßen, sei nicht zu unterschätzen.

Die älteste Zeitung Europas.

Der Schriftsteller Karl Junker hat, so lesen wir in der „Lit. Welt", kürzlich in der Wiener Staatsbibliothek eine Zeitung — Ordinari Reichszeitung — entdeckt, die bisher unbekannt war. Diese Zeitung erschien regelmäßig seit 1620 in Wien und scheint somit die älteste europäische Zeitung zu sein, denn die Gazette de France erschien erst im Jahre 1631.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein unhaltbarer Zustand.

Der Arbeitslohn ist Gegenstand der Politik geworden. Durch die amtlichen Schlichtungsstellen, die vom Reichsarbeitsministerium Richtlinien und Anweisungen erhalten, wird derselbe festgesetzt. Die politische Einstellung der Reichsregierung kann als Barometer des Lohnstandards bezeichnet werden. Die Reichsregierung hat wiederholt durch ihr Eingreifen die natürliche Entwicklung des Arbeitslohnes zu ungunsten der Arbeiterschaft gestört. In einer Denkschrift der Spitzenverbände der Arbeitgeberorganisationen an die Reichsregierung wünschten diese, daß der Arbeitslohn elastischer gestaltet werden soll, damit die Zeiten des Konjunkturrückganges, der Arbeitslohn und die Warenpreise gesenkt werden könnten, um dadurch die Krisis abzuschwächen. Auf diese Unternehmerargumentationen wollen wir hier nicht eingehen, obwohl es sehr verlockend wäre. Feststellen müssen wir aber, daß die Schlichtungsstellen den Unternehmerwünschen völlig Rechnung getragen haben.

Auf die natürliche Entwicklung der Arbeitslöhne haben die Schlichtungsstellen bei Festlegung der Tariflöhne in den Schiedssprüchen keine Rücksicht genommen. Die Folge davon ist, daß neben dem Tariflohn — sowohl der Zeit- wie der Akkordlöhne — ein tatsächlich gezahlter Arbeitslohn nebenher läuft, der weit über den Tariflöhnen steht. Dieser Zustand ist unhaltbar und muß bei Einsetzen der Krisis zu einer Katastrophe führen. Es gibt in der Textilindustrie Branchen, in denen die Unternehmer bei Anwerbung von Arbeitskräften 100 Prozent über den Tariflohn bieten. Vor allen Dingen sind die Akkordlöhne wesentlich über die Zeitlöhne hinausgestiegen. Die Schlichter haben infolgedessen in der letzten Zeit wohl die Zeitlöhne erhöht, die Akkordlöhne aber nicht oder nur im beschränkten Maße. Die Akkordarbeiter sind dadurch benachteiligt worden. Im allgemeinen stehen durch diese willkürlichen Lohnfestsetzungen der Schlichtungsstellen die Arbeitslöhne in der Textilindustrie mit den Lebensnotwendigkeiten der Arbeiterschaft in keinem richtigen Verhältnis. Es kommt noch hinzu, daß durch die Dienstbeflissenheit der Schlichtungsstellen den Unternehmern gegenüber in den Branchen, wo sich die Unternehmer an die Tariflöhne halten, die Verdienste viel zu niedrig sind. Die Schlichterei, wie sie in den letzten Jahren auf Wunsch der Unternehmer betrieben worden ist, bildet ein Hindernis für eine gesunde Lohnentwicklung. Die Löhne sind mehr gefühlsmäßig festgesetzt. Es ist ein Luftgebäude, das hier mit Hilfe des Reichsarbeitsministeriums geschaffen worden ist. Der deutsche Textilarbeiterverband hat inzwischen in einer Eingabe an die Reichsregierung auf den unhaltbaren Zustand hingewiesen und eine Aussprache verlangt, die Wandel zum Besseren herbeiführen soll. Leider wurde die Aussprache bis jetzt immer wieder hinausgeschoben.

In einem Gutachten, das vor kurzem Professor Wallichs, Geheimer Regierungsrat in Aachen, für den Deutschen Textilarbeiterverband angefertigt hat, wird u. a. zu der unhaltbaren Akkordlohnbemessung durch die Schlichtungsstellen gesagt: „Abgesehen von der rein formalen Frage, ob es zweckmäßig ist, die tarifliche Lohnregelung des Zeitlohnes und des Akkordlohnes in zwei voneinander getrennten Abkommen (Manteltarif und Lohntarif) zu behandeln, ist es jedenfalls lohnpolitisch und lohnpsychologisch unrichtig, bei einer eintretenden Lohnerhöhung den Zeitlohn zu erhöhen und den Akkordlohn bestehen zu lassen, beziehungsweise in geringerem Maße zu erhöhen." An einer anderen Stelle sagt Wallichs: „Der Akkordlohn, d. h. Entlohnung nach der Leistung und nicht nur nach der Zeit, ist die im Interesse der Wirtschaft wünschenswerte Form der Entlohnung, denn sie wirkt leistungssteigernd. Es liegt in der menschlichen Natur begründet, daß der Werte schaffende Arbeiter oder Angestellte, überhaupt jeder im Kampfe ums Dasein stehende Mensch, für besondere Anstrengung und gute Leistung auch einen besonderen Nutzen für sich, einen erhöhten Verdienst, erzielen will. Es sind daher alle Methoden der Entlohnung unter Berücksichtigung dieser fundamentalen Wahrheit durchzuführen. Wenn nun für irgendeine Industrie — denn das Gesagte gilt ganz allgemein für alle Industrien und Gewerbe — die Löhne erhöht werden, sei es, daß eine wachsende Teuerung dies bedingt, sei es, daß aus der Besserung des Marktes und der Konjunkturverhältnisse sich eine erhöhte Lohnrate ermöglicht, dann muß diese Erhöhung sowohl den Zeitlohnarbeitern, als auch den Akkordarbeitern, und zwar möglichst in gleichem, prozentualem Maße, zugute kommen. Geschieht dies nicht, läßt man die Akkordarbeiter — wie es namentlich bei den Lohnkämpfen in der Textilindustrie vorgekommen ist — unberücksichtigt, oder erhöht man diese Klasse in einem viel geringeren Verhältnis als die Zeitlohnarbeiter, dann fühlt sich die Akkordlohnarbeiterschaft mit Recht benachteiligt und um den Preis ihrer Bemühungen betrogen."

Das Gutachten stützt in allen Teilen die Auffassung des Deutschen Textilarbeiterverbandes, daß die Akkordlöhne bei jeder Lohnsteigerung in der gleichen Weise prozentual erhöht werden müssen, wie die Zeitlöhne. Es ist höchste Zeit, daß auf dem Gebiet der Lohnfragen der Textilindustrie Ordnung gemacht wird.

Ein Erntejahr der Werften.

Wenn man bei der Beantwortung vorstehender Frage die Behauptung zugrunde legen wollte, mit denen die Werftdirektoren die Schlichter und die maßgebenden Instanzen des Reichsarbeitsministeriums bei den jetzt schwebenden Tarifverhandlungen für die Werftungestellten irre zu führen versuchen, so würde man zu dem Ergebnis kommen, daß das verflossene Jahr den deutschen Werften gar nichts gebracht hat, und daß es den Leitern der Werke beim besten Willen nicht zugemutet werden könne, ihren Belegschaften und Angestellten die längst fällige allgemeine Aufbesserung zu gewähren.

Liest man die **Geschäftsberichte** der einzelnen Werften aufmerksam durch so werden die dunklen Flächen des bei den Verhandlungen von Arbeitgeberseite den Schlichtungsbehörden immer wieder vorgehaltenen Bildes zwar wesentlich gemildert; aber wie fast alle größeren Unternehmungen in letzter Zeit befleißigen sich auch die Herren vom Schiffbau in ihren Berichten, die für die Oeffentlichkeit und die Aktionäre bestimmt sind, der **allergrößten Vorsicht**. Fast keine Bilanz und fast kein Geschäftsbericht sind so gehalten, daß sie eine übersichtliche Darstellung über die wirkliche Lage der Werke ergeben. Man muß also schon selbst Umschau halten, wenn man die Wahrheit erfahren will, und wenn man hierzu Gelegenheit hat, wenn man unter anderem die **ungeheure Anzahl von Ueberstunden** zusammenzählt, die trotz aller Bestimmungen des Arbeitszeitgesetzes gerade auf den angeblich so überaus schlecht beschäftigten Werften heute immer noch geleistet werden, dann zeigt sich, daß das Jahr 1927 den deutschen Werften **einen Wiederaufschwung gebracht** hat, wie ihn sich die Direktoren dieses Industriezweiges ein Jahr zuvor auch nicht im entferntesten haben träumen lassen.

Während man damals von einer erheblichen Notlage der Mehrzahl der Werften in der Tat reden konnte, ist jetzt der übergroße Teil der großen Schiffbaubetriebe auf Jahre hinaus gut mit Neubauaufträgen versehen. Alle Klagen über die angeblich bestehenden großen Schwierigkeiten sind in der Hauptsache Irreführungen. Einmal soll entsprechend das Reichsarbeitsministerium zur **Ablehnung von Schiedssprüchen** veranlaßt werden, die den Arbeitgebern Lohnerhöhungen zumuten könnten. Sodann sollen die Angestellten und Arbeiter in **Sorge vor weiteren Entlassungen** gehalten werden, mit denen man in Erfüllung des Rationalisierungsprogramms schon bisher wahrlich nicht gespart hat.

Die folgenden Zahlen beweisen mit aller wünschenswerten Klarheit, daß von irgendwelchen ins Gewicht fallenden **Schwierigkeiten**, zum mindesten bei den Großwerften, bestimmt nicht gesprochen werden kann. Es befinden sich zurzeit an Neubauten im Bau bzw. in Auftrag bei:

	Zusammen ca. Tonnen
der Deschimag	180 000
Blohm u. Voß, Hamburg	130 000
F. Schichau, Elbing	70 000
Bremer Vulkan, Vegesack	65 000
Deutsche Werft, Hamburg	60 000
Deutsche Werke, Kiel	40 000
Germaniawerft, Kiel	30 000
Flensburger Schiffsbau-Gesellschaft, Flensburg	25 000
Frerichswerft, Einswarden	13 000
Lübecker Maschinenbau-A.-G., Lübeck	10 000

Obige Auftragszahlen garantieren diesen Werken, nachdem sie bereits seit länger als Jahresfrist voll beschäftigt gewesen sind, Arbeit für weitere **ein bis zwei Jahre**. Von einem Auftragsmangel an Neubauten kann höchstens bei einigen der kleineren Werften von H. C. Stulcken Sohn, Hamburg, Howaldts-Werke, Kiel, Henry Koch A.-G., Lübeck, Flenderwerft, Lübeck, usw. die Rede sein. Dieser Mangel wird aber durch ein im allgemeinen gut gehendes Reparaturgeschäft zum Teil wieder ausgeglichen und rechtfertigt keinesfalls das fortwährende Geschrei über die „Notlage" des ganzen deutschen Schiffbaues, mit dem auch jetzt wieder, wie immer in den letzten Jahren, die Tarifverhandlungen im für die Arbeitgeber günstigem Sinne beeinflußt werden sollen.

Im übrigen muß mit Nachdruck auch auf die Ersparnisse hingewiesen werden, die die seit Jahr und Tag planmäßig durchgeführten Rationalisierungsmaßnahmen fast jeder einzelnen Werft gebracht haben. Neben dem nicht geringen Abbau an Verwaltungspersonal und Arbeitern fallen hier vor allem die damit im Zusammenhang stehenden Fusionen und sonstigen indirekten Vereinigungen ins Gewicht. Hierher gehören der im Laufe des letzten Jahres bei der Weser A.-G., J. C. Tecklenborg, Hamburger und Stettiner Vulkan vollzogene Zusammenschluß unter der Firma Deutsche Schiffs- und Maschinenbau A.-G. (Deschimag) und die Verbindung der Deutschen Werft A.-G. mit der früheren Reiherstiegwerft, Hamburg, sowie schließlich noch die Vereinigung des Dockgeschäfts der beiden letztgenannten Werften mit Blohm u. Voß. Wenn nun ein geringer Teil der hier erzielten Ersparnisse zu Gehalts- und Lohnaufbesserungen der im Dienst verbliebenen Arbeiter und Angestellten verwendet worden wäre, so würde dieses ausgereicht haben, um endlich auf den deutschen Werften eine menschenwürdigere Bezahlung einzuführen.

Aber große „Abschreibungen" sind den maßgebenden Herren offenbar bedeutend wichtiger. Die Folgen dieser verkehrten Wirtschaftspolitik beginnen sich bereits zu zeigen. Schon seit längerer Zeit macht sich deutlich auf den Werften das Bestreben der Arbeitnehmer bemerkbar, **in andere Zweige des Wirtschaftslebens** hin[illegible] Tatsache bislang noch nicht voll in Erscheinung getreten ist, liegt ausschließlich an dem vorhandenen Ueberangebot an Arbeitskräften aller Branchen und der Schwierigkeit, trotz aller Bemühungen eine andere Stellung zu erhalten.

Das Ergebnis lautet, daß der deutsche Schiffbau im Jahre 1927 einen im Vergleich zu den Vorjahren enorm großen Auftragsbestand, die Arbeitnehmer aber absolut keine Verbesserungen erhalten haben, die hierzu in auch nur annähernd richtigem Verhältnis stehen. Im Gegenteil, ein erheblicher Teil von ihnen ist entlassen worden und der Rationalisierung zum Opfer gefallen. Ein gutes hat aber wenigstens das rigorose Verhalten der Werftkapitäne für die Arbeitnehmer gezeitigt. Auf den Werften bricht sich wieder mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn, daß nur durch einen **festen Zusammenschluß** aller Beschäftigten von den Unternehmern etwas zu erreichen ist. Das ist von nicht zu unterschätzendem Wert und eine der schärfsten Waffen, die die Organisationen in ihrem harten Kampfe zur Verfügung haben.

Der Tod des Patroklos.

Von **Albert Rausch**.

Patroklos war bis zum äußersten Ende des Lagers vorgedrungen, wo die böotischen Schiffer am Lande ruhten. Nirgends mehr hielten sich die Truppen der Troer. Alle flohen, vom griechischen Heere verfolgt. Groß war die Zahl der Toten, groß die Beute an Rüstungen und Pferden.

Er ließ den Wagen wenden und fuhr zwischen Mauer und Graben die ganze Länge des Lagers zurück: Was Achilleus ihm aufgetragen hatte, war getan . . .

Aber seine Blicke hingen an der Ebene, an den Scharen der zügellos fliehenden Troer. Jede Schrittlänge ihres Weges zog ihnen nach, jede Elle Landes, die zwischen ihm und ihnen blieb, riß an seiner Seele, der heiße, schwere Duft der offenen Feldschlacht, die ein geschickter Feldherr dort unten durch eine einzige Umgehung schaffen konnte, schlug rückwärts über ihm zusammen — er trank die Luft, die schweiß- und blutgesättigte, mit bebender Nüster, wie Nadelspitzen, peinigend und doch nicht stark genug, mit ihrem Schmerz den herrischen Drang des Blutes zu besiegen, schossen die Ermahnungen des Freundes durch sein Gehirn . . .

Er warf den Kopf zurück, daß der Helm wankte und das Haar auf die glühende Schläfe flog:

O Taumel, frei zu sein! An keine Liebe mehr gebunden! Der Kraft entrückt, die jede freie Tat gebannt! O nie gekanntes Glück, dem eignen Gott zu folgen! O Leben, das sich selbst befiehlt, sich selbst erfüllt. Sieg oder Tod!

„Vorwärts, Automedon — vorwärts," schrie er laut auf, „über den Graben, den Fliehenden nach!"

Der Lenker riß die Zügel zusammen. Hoch bäumten sich die Rosse, weißer Schaum flog von den aufgerissenen Mäulern. Hellwiehernd setzten sie über die klaffende Tiefe des Grabens und sausten landeinwärts, der Feldschlacht entgegen.

Noch ehe die Fliehenden die Skamandrosfurt erreichen konnten, waren sie von den Verfolgern überholt und zwischen Fluß und Lager eingekeilt. Es blieb ihnen keine Wahl. Sie mußten kämpfen.

Patroklos, den andren voran, trunken vom Duft des Mordes, von des Vernichteramtes wunderbarem Rausch umbrandet, aus jeder Sanftmut seines Wesens in zeitlos rasender Begier emporgerissen, ein Gott, der Blut und Wunden sät, schlug Mann auf Mann: Thestor und Pronoos, Eryalos, Erymas, Epaltes und Amphoteros, Tlepolemos, Pyres und Echios, Polymelos, Ipheus, Euhippos, vom Wagen herunter. Im Zweikampf aber, zu Fuß, den Fürsten der Lykier, Sarpedon, des Glaukos anmutsvollen Freund. Der Streit um die Leiche begann. Von neuem prallten die Haufen aufeinander. Lange schwankte der Kampf; dann wichen wieder die Troer. Und wieder stürmte Patroklos vorwärts, der letzten Sehnsucht entgegen, die sein Bewußtsein noch faßte, dem letzten Traum, an dem sein Leben hing: Hektors Tod.

Schnaubend flohen die Rosse den Fliehenden nach. Nochmals, wie im Flug aufraffend, was sich der funkelnden Spitze bot, erschlug die tödliche Lanze: Antonoos, Echeklos und Adrastos, Epistor und Perimos, Elasos, Mulios, Pylartes und Melanippos. Sie sanken der Reihe nach. Kaum sah sie Patroklos. Sein Auge hing an dem einen, flatternden Helmbusch, den es ganz in der Ferne erkannt hatte, dicht vor den Mauern von Ilion, am Skäischen Tor:

Hektors Wagen hatte die Fahrt begonnen.

Automedon ließ die Zügel sinken. Die Pferde standen.

Patroklos schloß die Augen.

Eine schwere dunkle Welle wogte über sein Gesicht und drückte sanft die Wimpern nieder.

Er konnte sich an nichts mehr erinnern . . .

Er fühlte, daß der Helm ein wenig schmerzte und daß die Augenhöhlen brannten.

Er sah voll Staunen um sich, als er zu sich kam.

In einem Flug von übersichtlicher Helle war rings das ganze Land verwandelt.

Welch seltsame Ruhe zu seinen Häupten . . .

Alle Lüfte wie große, goldne Flügel ausgespannt . . .

Weit in seinem Rücken die Schlacht, verworren dröhnend, ohne noch das Ohr zu reizen . . .

Und diese kurze, unbegreifliche Rast, fern von dem Freund, fern von Schiffen . . .

Oh, wie die steilen Maste einsam im Abendlichte ragten . . .

War es denn Abend geworden?

Er lüftete den Helm und fuhr sich mit der Hand über die heiße Stirn. Wie kühl kam der Wind von dem blauen Idagebirge, nach Blättern, Moos und Quellen duftend . . .

O Wonne dieser Atemzüge! Wie hing der Veilchenduft schon über allen goldnen Kuppen . . . wie standen alle Grate klar im reinen Glanz der Luft . . . Wie segelte still die heilige Barke des Mondes . . .

Und Ilions Dächer, Ilions Tempelfirste, zum Greifen nah, dort vor ihm aufgerichtet, die Zinnen, blumenüberwuchert im Widerschein der Sonne, die an den Saum des Meeres rührte.

Wie war dies alles tief zu einer fremden Wirklichkeit verwoben, Meer, Schiffe, Ebene, Stadt und dieser ganze Tag: so leicht, so schwebend schön, zeitlos, ein Götterland . . .

Da stieg zum letzten Mal der Name auf, der alles überdeckte: Achilleus . . . ein großer goldner Wolkenschatten, der sich im lichten Aether löste.

O Freund! Geliebter! Hülle eines Lebens,
Gebieterisch von einem größeren Gott gesprengt . . .
O Ewig-Seiendes, o Nie-Gewesenes!
Traum eines Augenblicks-von-vielen-Jahren,
Den eines Abends Ewigkeit verschlang . . .

Der Wagen Hektors stand.

Von Euphorbos im Rücken getroffen, von Hektor in der Weiche zerrissen, sank Patroklos und starb vor den Mauern von Ilion.

Am Rande des Schiffes wartete Achilleus und starrte in das dunkelnde Schlachtfeld.

Ueber dem Meere ging die Blume des ersten Sternes auf.

(Aus: Albert H. Rausch, Patroklos. Novelle. Universal-Bibliothek Nr. 6814.)

Kautschuk und Nesselausschlag.

Der Nesselausschlag — die Urticaria — wird heutzutage zu den Ueberempfindlichkeitserkrankungen gerechnet. So gibt es überempfindliche Menschen, bei denen nach dem Genuß von Erdbeeren und Krebsen, Fischen, Käse usw. regelmäßig eine ausgedehnte Urticaria auftritt, die nicht selten mit Fiebererscheinungen verbunden ist. Bei kleinen Kindern sind es häufig Hühnereier, die als Ursache des Nesselausschlages anzusprechen sind. Neuerdings wird nun aus der medizinischen Universitätsklinik zu Frankfurt über eine Frau berichtet, die seit einem halben Jahre an schwerer Urticaria litt und bei der sich infolge von Schwellungen im Kehlkopfeingang mehrmals sogar recht bedrohliche Zustände entwickelten. Am stärksten hatte die Frau unter ständigem heftigen Juckreiz zu leiden. Erst nach langem Suchen und Forschen gelang es, die Ursache der Krankheit zu ermitteln. Die Frau trug seit einem halben Jahre — eine Oberkieferprothese. Als die Prothese herausgenommen wurde, verschwand die Urticaria nach zwei bis drei Stunden, und das Jucken hörte auf. Als sie nach drei Tagen, an denen sie frei von Nesselausschlag war, die Prothese wieder anlegte, entstand alsbald wieder das frühere Krankheitsbild. Sehr schnell lenkte sich jetzt der Verdacht auf die Kautschukplatte der Prothese; und tatsächlich, sobald man ein Stückchen Kautschuk in dem Munde der Frau liegen ließ, traten nach einigen Stunden die ersten Quaddeln auf, aus denen sich nach acht bis zehn Stunden wieder der alte Zustand entwickelte. Seitdem die Kranke eine Prothese mit einer Metallplatte trägt, ist sie — jetzt schon monatelang — beschwerdefrei.

Ein englisches Riesenkino.

Im Zentrum Londons wird zurzeit ein Lichtspieltheater gebaut, wie es wohl an Größe mit Ausnahme des ehemaligen Schauspielhauses in **Tokio**, das seinerzeit in ein Kino umgewandelt wurde, einzig dasteht. Das Theater wird nicht weniger als 6300 Sitzplätze aufweisen und über ein ständiges Orchester von 100 Mann verfügen.

Das unversinkbare Rettungsboot.

Das unversinkbare Rettungsboot „Schuttevaer", das auf Veranlassung des Erfinders gleichen Namens auf der Werft B. Thans en Zonen in Rotterdam gebaut wurde, machte vor einigen Tagen seine ersten Probefahrten für die geplante Ozeanreise. Das Boot kann mindestens 20, in Notfällen bis zu 50 Personen aufnehmen. Man ließ den Kiel voll Wasser strömen und gab dem Boot mindestens 80 Grad Schlagseite, wobei es jedoch nicht umschlug, sondern sofort wieder zurückfederte. Dabei war die Stabilität des Bootes, das bei erfolgreicher Ozeanfahrt nach Amerika **eine Umwälzung im Rettungswesen zur See** hervorzurufen bestimmt ist, ausreichend bewiesen. Ende Januar oder Anfang Februar soll die entscheidende Probefahrt beginnen. Auf der Hinreise will man sich der günstigen Passatwinde bedienen, so daß voraussichtlich nicht mehr als 40 Tage erforderlich sind. Das Boot ist aus Teak-Eichenholz angefertigt; ein gewölbtes Dach schützt die Insassen gegen Seewasser und Regen.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Geschichte von der arabischen Demoiselle

Skizzen aus Nordafrika.

Von H. E. Dossary.

Eine arabische Demoiselle —

In Stillen denkt man an die Mädchen von Java, die ja bekanntlich braun sein sollen.

Ich kenne Java nicht, aber vielleicht ist es auch so wenig erbaulich wie dieses Nordafrika, in dessen von Allah gesegneten Fluten ich mich bewege. Es gibt hier verschiedene Fortbewegungsmittel. Wohlgemerkt, ich sage „bewege" und „Fortbewegungsmittel", denn man kann sich in dieser unsinnigen Hitze nur ein wenig bewegen; an Wandern oder gar Reisen ist

Man darf nicht verdenken, unaufhörlich mit den Fersen auf sein Fell zu trommeln . . .

überhaupt nicht zu denken. Zum Beispiel kann man sich ein Eselchen mieten und darauf die Gegend durchqueren so gut oder so schlecht, wie es schon größere Männer getan haben. Die Eselchen sind sehr nett. Sie sind recht zierlich. (Abgesehen von ihrer Stimme. Sie schreien hier offenbar arabisch. Jedenfalls ist von einem anständigen I—A nichts zu hören.) Sie tragen auch kleine Lasten in recht schmutzigen Körben, wenn man sie schiebt. Zum Abzeichnen taugen sie wegen ihrer ruhigen Haltung vorzüglich, nur eben zum Reiten eignen sie sich nicht besonders. Ist es aber einem gelungen, einen Esel in Bewegung zu setzen, so darf man nicht verhehlen, andauernd den Takt seiner Beinchen zu schlagen, indem man mit den Fersen unaufhörlich (sehr anregend auch für den Reiter) auf sein Fell trommelt.

Sodann gibt es Wagen. „Ja, Wagen," sagst du. „Das ist gut. Da kann man ruhig sitzen. Knallt zuweilen mit der Peitsche und so." Weit gefehlt! Das sind Wagen, die so raffiniert gebaut sind, daß sie der, der sie gegen schweres Geld geliehen hat, nicht benutzt, selbst wenn man ihm sein Geld zurückgeben will. Das Metall ist hier nämlich ganz unbekannt. Man baut alles aus Holz. Und wie hölzerne Federn federn das ist ja bekannt.

Gewiß, es gibt auch Pferde. Oder Kamele. Aber es sind keine Reitpferde wie die in Deutschland mit einem vernünftigen Sattel. Und die Kamele! Reiten Sie einmal auf einem Kamel! Ich meine richtig — so einige Tage in stottem Trab. Du behauptest, nicht seekrank zu werden? Ich garantiere dir für eine ausgewachsene Seekrankheit mit allen Chikanen der Neuzeit.

Nein. Wir sind Europäer. Wir reisen nicht wie seinerzeit Mohamed. Wir bewegen uns nicht in wochenlangen Fahrten durch das Land. Wir besteigen das Auto. Das Auto! Die große Errungenschaft des modernen Menschen, die die Qualen der schattenlosen Landstraßen zu einem Nichts herabmindert, die dank Ballonreifen die Fahrt über holprige, mit tückisch spitzen Steinen besäten Wegen zu einem Vergnügen macht.

Da saust man mit großer Fahrt über die Ebenen, klettert die leichten Serpentinen des Atlas hinauf, braust an Duars vorbei, kommt durch bunte Dörfer. Unaufhörlich hat man Stacheldrahtzäune (versteckt Kaktushecken) als Begleiter, man holpert über ausgetrocknete Flußbetten. Das Horn kreischt, um den Weg frei zu machen; man rast stolz im Gefühl, Herr der Geschwindigkeit zu sein, an jenen langsamen, fürchterlichen Wagen vorüber, die Allah wahrscheinlich schuf, um Mensch und Tier zu strafen. Hat man aber eine Karawane vor sich, so sieht man die Bremse und wechselt den Gang. Es dauert geraume Zeit, bis sich Esel, Pferd, Mensch und Hund bequemt haben, auf die Seite zu gehen. Und dann heißt es vorsichtig vorüberzugleiten, wenn man nicht wünscht, daß die Wüstenschiffe erschreckt, jetzt plötzlich ihrerseits mit großer Fahrt davongehen, querfeldein.

Es ist gar nicht zu vermeiden, daß die Araber, ihre Weiber und Kinder den Wagen umringen, auf die Trittbretter steigen, viel reden, was man nicht versteht, lachen, gestikulieren, neugierig äugen, was man mit sich führt. Und man will es auch gar nicht vermeiden.

Man lacht selbst und unterhält sich radebrechend französisch. Die Araber sprechen das Französische sehr interessant, nur leider versteht man es schwer. Just bei einer solchen Gelegenheit war es, daß . . .

Mein Begleiter spricht fließend arabisch. Ich hatte mich mit der Erlernung der französischen Sprache begnügt.

Ein Araber schlägt mir liebevoll robust auf die Schulter.

Wir sind also wieder einmal mitten in einem solchen Araberschwarm. Vorn ist das Auto vollbesetzt von Männern, hinten sind es die Frauen und Jungfrauen, die ihre Weltkenntnis zu erweitern wünschen. Alle rufen sich gleichzeitig Bemerkungen zu, und wir beide sehen uns die Sache lachend an, während der Wagen die Karawane langsam überholt.

Ein Araber schlägt mir liebevoll robust auf die Schulter. Ich drehe mich um. „Deux milles Francs! Deux milles Francs!" schreit er und schüttelt seinen Arm in Richtung auf die Frauen, als wolle er sie endlich los sein. Ich schaue ihn entgeistert an. „Was will der Kerl?" frage ich.

Du behauptest, nicht seekrank zu werden??

„Er will dir seine Tochter verkaufen," antwortet mein Begleiter.

Mein Gesicht muß wohl einen noch stupideren Ausdruck angenommen haben, als er ihn sonst von mir gewöhnt ist. Er lacht.

Ich wende mich um und schaue zu dem Mädchen, auf das der Araber seine Finger zu schleudern versucht, während er mir dauernd begreiflich machen will, wie preiswert es sei. Und das Mädchen (es war übrigens auch für europäische Begriffe nicht übel) blickt mich an, daß eine Versuchung in mir emporsteigt — erbarmungslos gebe ich Gas. Die Mädchen und Frauen haben schnell losgelassen. Die Männer stehen auf den Trittbrettern und klammern sich schreiend fest. Ich konnte es ihnen nicht verdenken: von 40 Kilometern aufwärts springt man nicht mehr ab.

Dann hielt ich an und ließ sie absteigen. Mit ihren halben Abschiedsgrüßen — dem Fremden bieten sie nur ein Salam — setzen wir die Reise fort. Ich hatte mich vor mir selbst gerettet. Das Auto! Die Errungenschaft des modernen Menschen! Und unterwegs erfuhr ich dann: das Mädchen hatte ihrem Vater gesagt: Der gefällt mir. Sage ihm, daß er mich minimmt!

Was rätst du mir? Soll ich stolz sein darauf?

Oder — glaubst du gar, daß ich das Opfer eines Scherzes geworden bin?!

Polizei und Technik.

Von **Geh. Rat Dr. Robert Heindl**, Berlin.

Geh. Rat Heindl, der führende Polizeiwissenschaftler Deutschlands, dessen neuestes kriminalistisches Werk „Der Berufsverbrecher. Ein Beitrag zur Strafrechtsreform" zu den meistgelesenen Büchern des Jahres gehört, äußert sich in Nachfolgendem über das interessante Thema der Beziehungen zwischen Technik und Polizei.

Alle Fortschritte, die die Polizei, insbesondere die im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stehende Kriminalpolizei in den letzten Jahrzehnten zu verzeichnen hat, sind nichts als Geschenke der Technik. Die Technik war die unablässig und freigebig Spendende, die Polizei die Empfangende.

Als Geburtsjahr der modernen Kriminalpolizei gilt allgemein das Jahr 1879. In diesem Jahre hat Bertillon bei der Pariser Polizei die Anthropometrie (Körpermessung der Verbrecher) eingeführt.

Alphonse Bertillon war kein gelernter Techniker, sondern ein Polizeibeamter. Man ist deshalb versucht zu glauben, daß der erste Anstoß zur Reform der Kriminalpolizei nicht der Technik, sondern der Bürokratie zu verdanken sei. Tatsächlich hat aber ein Ereignis auf rein technischem Gebiet die ganze Bewegung eingeleitet. Ein Ereignis, das m. E. zu Unrecht in den kriminalistischen Lehrbüchern bisher mit Stillschweigen übergangen wurde: Die Erfindung der Gelatinetrockenplatte

Panzermotorrad mit schußsicherer Scheibe zur Verfolgung bewaffneter Verbrecher.

Modernes Polizei-Schnellfeuergewehr, das in wenigen Sekunden aus unauffälligen Einzelteilen zusammengesetzt wird.

durch Bennett im Jahre 1878. Durch Verwendung der Bennettschen Trockenplatte wurde die Photographie mit einem Schlage derart vereinfacht, daß man daran denken konnte, alle verhafteten Verbrecher zu photographieren und ein Verbrecheralbum anzulegen. Tatsächlich entstand auch 1878 das erste Verbrecheralbum größeren Stils, und zwar in Paris. Aber nun tauchte sogleich eine neue Schwierigkeit auf: Wie sollte eine solche Menge von Bildern geordnet werden? Alphabetische Registrierung war unmöglich, da die Namen der Verhafteten ja meist dubios waren. Hier konnte nur eine Registrierung der Bilder nach den körperlichen Merkmalen der Photographie helfen — und damit gelangte man zwangsläufig zur Anthropometrie, zur Körpermessung der Verhafteten. Nachdem so ein Techniker, ohne zu ahnen, zum Initiator der ganzen modernen Polizeibewegung wurde, hat auch in der Folgezeit die Technik unablässig die Entwicklung des Polizeiwesens befruchtet. Die Fortschritte der optischen und chemischen Industrie haben der Kriminalpolizei immer neue Hilfsmittel zur Klarstellung verbrecherischer Tatbestände geliefert. Die Vervollkommnung der Waffentechnik ermöglichte eine stete Verbesserung der Ausrüstung der polizeilichen Exekutivbeamten. Auf die Nachtwächterhellebarde des Mittelalters und den Polizeisäbel des vorigen Jahrhunderts sind Revolver und Repetierstolen, Maschinengewehre, Tanks, Polizeipanzer und Gasbomben gefolgt. Und in neuester Zeit haben die Techniker auch zur Verhütung von Straftaten ihre hilfreiche Hand geboten und ihre ingeniöse Erfindungsgabe fruktifiziert. Es gibt jetzt eine ganze Reihe brauchbarer Raumschutzanlagen, die das heimliche Eindringen von Einbrechern durch mechanische, elektrische, optische Vorrichtungen verhindern. Freilich haben auch die Verbrecher selbst alle Erfindungen der letzten Jahrzehnte mit professionalem Interesse verfolgt und für ihre unlauteren Zwecke auszunützen versucht. Die Brechstange der guten alten Zeit ist durch das Sauerstoffgebläse abgelöst worden. Der Fälscher arbeitet mit allen Finessen modernster Reproduktionstechnik. Aber die Technik ist ihrerseits wieder — zum Teil bereits mit Erfolg — bemüht, den verbrecherischen Mißbrauch ihrer Errungenschaften durch entsprechende Gegenschachzüge zu unterbinden. Man denke nur an die modernen Banktresors, die jedem Sauerstoffgebläse trotzen.

So ist der Kampf zwischen Polizei und Verbrechern, ebenso wie die moderne Kriegführung, immer mehr ein Problem der Technik geworden und wird auch künftig nicht nur mit kriminalistischen Maßnahmen, sondern auch mit technischen Hilfsmitteln geführt werden, so daß es ein glücklicher Gedanke erscheint diese Probleme vom Fachmann für den Laien betrachten zu lassen.

Bleistift mit Giftgasbehälter zur Abwehr räuberischer Angriffe.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus dem Gewerkschaftsleben

Vom Schlichten und vom Schlichter.

Der erste Artikel, der Artikel 151, des das „Wirtschaftsleben" betreffenden fünften Abschnittes der Reichsverfassung lautet: „Die Ordnung des Wirtschaftslebens muß den Grundsätzen der Gerechtigkeit mit dem Ziele der Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins für alle entsprechen. In diesen Grenzen ist die wirtschaftliche Freiheit des einzelnen zu sichern. — Gesetzlicher Zwang ist nur zulässig zur Verwirklichung bedrohter Rechte oder im Dienste überragender Forderungen des Gemeinwohles." Die Republik, die „die Arbeitskraft unter den besonderen Schutz des Reiches" stellte, ein „einheitliches Arbeitsrecht" schuf, die „Vereinigungsfreiheit zur Wahrung und Förderung der Arbeitsbedingungen für jedermann gewährleistet" und „für Rechtsverhältnisse eintritt, die für die gesamte arbeitende Klasse der Menschheit ein allgemeines Mindestmaß der sozialen Rechte erstrebt", die Republik schuf auch jene für die Arbeiterschaft äußerst wichtige, von der sogenannten Oeffentlichkeit meist wenig beachtete und von den an ihr Interessierten meist mit Undank ungerechterweise belohnte Schlichtungsbehörde.

Eine segensreiche Errungenschaft!

So darf man wohl diese von Flaumachern wie Scharfmachern etwas über die Achseln angesehene Institution nennen, die — zumeist von Männern „der Arbeit" und Kennern der Materie, oft von altersfahrenen Genossen und objektiv sichtenden Leuten „vom Bau" geleitet — zum Wohle der Werktätigen wie der Allgemeinheit tätig ist. Ein Rundblick in Länder, die keine Schlichtungsbehörden besitzen, bestätigt uns diese Behauptung. Ungezählte Millionen Arbeitsstunden und Stundenlöhne gehen dort im Grunde genommen für nichts und wieder nichts verloren; Streiks, die Unsummen von Arbeitergroschen verbrauchen, verlaufen, ohne Besserung der sozialen Lage geschaffen zu haben, werden verloren und bringen häufig sogar noch statt Lohn- und Arbeitszeitverbesserung eine Herabsetzung der Tarife und eine Verschlechterung der Arbeitszeit. Dank den Schlichtern der Republik und der gesetzlich und rechtlich ja bindenden Verbindlichkeitserklärungen durch das Reichsarbeitsministerium gingen in einem Jahre z. B., in dem ein Land wie Dänemark mehr als zehn Millionen Arbeitstage verlor, in Deutschland nur etwas mehr als zehn Prozent davon, etwas mehr als eine Million Arbeitstage verloren. Schnell und mit gutem Erfolg war es unseren Schlichtungsausschüssen, ständigen oder bestellten Schlichtern gelungen, die streitenden Partner, Arbeitnehmer und Arbeitgeber, zu einer für beide Teile annehmbaren gütlichen Einigung zu bringen. Daß natürlich viele Arbeitnehmer die Einigungsbedingungen häufig trotzdem als nichtbefriedigend bezeichnen, ist ebenso erklärlich wie der Umstand, daß die beteiligten Arbeitgeber die Einigung fast immer so hinnehmen, als ob es ein saurer Apfel wäre, in den sie „nicht dem eigenen Triebe folgend", sondern „weil sie eben müssen", hineinbeißen. Die Aufgabe des Schlichters ist ja auch gar nicht, diese oder jene Partei restlos zu befriedigen, sondern Arbeits-Frieden zu stiften, gerechte Forderungen der Streitenden durchzusetzen, und das alles möglichst schnell, um sonst unausbleibliche schwere Schädigungen für die Werktätigen und die Allgemeinheit zu ersparen. Wie hoch von beiden Seiten der Schlichter eingeschätzt wird, beleuchtet die Tatsache, wie oft man ihn zur Hilfe nimmt: In einem Jahre wurden von fast 120 Schlichtungsausschüssen mehr als siebeneinhalbtausend Arbeitsstreitigkeiten geschlichtet, mehr als tausend Fälle wurden von den ständigen wie von bestellten Schlichtern erledigt.

Wie wird „geschlichtet"?

Ist der Frieden zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber gestört, werden Lohnforderungen erhoben, wird tarifgebrückt, das Arbeitszeitgesetz verletzt oder droht oder besteht aus sonstigen Gründen Streik, dann tritt das neue, von der Revolution errungene (wenn auch nicht ganz gelungene!) Arbeitsrecht in Kraft, verlangt die Schlichtungsordnung die die Streitigkeit schlichtende Einberufung des Falles vor den Schlichtungsausschuß. Wir haben in rund 20 Schlichtungsbezirken rund 120 Schlichtungsausschüsse, von denen jeder, mit Ausnahme des Groß-Berliner Schlichtungsausschusses (der allein für den Groß-Berliner Bezirk zuständig ist) für rund sechs Bezirke also schlichtungsbefugt ist. Diese Ausschüsse führen mit den uneinigen Partnern sozusagen Vorverhandlungen zu einer Einigung und fällen, wenn diese nicht erreicht werden kann, einen sogenannten Schiedsspruch, der einer Formulierung eines sogenannten Vergleichs gleichkommt, von den Parteien angenommen oder abgelehnt werden kann und rechtlich noch nicht bindend ist. Nimmt aber einer der Streitenden an und beantragt er sodann beim Reichsarbeitsministerium die Verbindlichkeitserklärung und erfolgt diese, so ist der Schiedsspruch wie eine vertraglich geschlossene Vereinbarung bindend. Wenn aber beide ablehnen, so ist die Tätigkeit des Schlichtungsausschusses beendet und beginnt die Tätigkeit des für den betreffenden Bezirk zuständigen ständigen Schlichters oder — wenn der in Frage kommende Arbeitsstreit über dessen Bezirk in andere übergreift — des vom Reichsarbeitsministerium für diesen Sonderfall eigens bestellten Sonder-Schlichters.

Wenn es Fünf vor Zwölf ist ...

Wenn die Gegensätze unüberbrückbar scheinen, die Parteien aufeinanderprallen, das Manometer auf Explosionsgefahr steht, tritt der Schlichter auf den Plan und ruft die „feindlichen" Parteien zu sich. Hierzu hat er nun zu versuchen, nicht zu schlichten, sondern zu beschwichtigen, die Siedehitze der Debattentemperatur etwas abzukühlen und die gegenseitigen Angriffe auf das sachlich-ruhige umzurangieren. Der Schlichter, der nicht nur die Materie und die gegenseitigen Kräfteverhältnisse, sondern auch die Menschen kennen muß — und das ausgezeichnet, wenn er Erfolg haben will —, außerdem selbst Ruhe als erste Schlichterpflicht haben muß, wird zuerst die aufeinander losprasselnden Gegensätze sich entfesseln und austoben lassen. Nach diesem Ortan ist er schon halbwegs „im Bilde" und beginnt nun mit den Einzelverhandlungen, die darauf abgestimmt sind, zu sondieren, in ruhiger, etwas gemütlicherer Aussprache die einzelnen, d. h. jede Partei für sich, etwas „sachlich-objektiver" aus sich herausgehen zu lassen. Diese Sonderverhandlungen ergänzen und bestimmen nun die Linie, auf der der Schlichter in nochmaliger gemeinsamer Verhandlung vorgeht. Er kennt nun die Meinungen, die Absichten, sowohl die offenen wie die versteckten und schätzt die Möglichkeiten ab, kalkuliert, wie weit er gehen kann, um alle Teile auf einer, für beide erträglichen Basis zusammenzuführen, die Gegensätze auszugleichen und den Konfliktstoff zu beseitigen, die hitzigen Gegner in zwangloser Aussprache zu beruhigen, durch einleuchtende Einwände und Gegenvorschläge, die auf seiner Erfahrung, Kenntnis der Materie, der diplomatisch in den getrennten Verhandlungen herausgelpürten jeweiligen Annäherungsmöglichkeit und auf seiner Kenntnis der Kräfteausspannung und Ausdauer beruhen, einzulenken und schließlich gütlich zu einigen. Was ihm auch meistens gelingt! Dank seiner Ruhe, Menschenkenntnis, Vertrauenswürdigkeit und dem sehr wichtigen Umstand, daß er nicht als trockener Bureaukrat am grünen Tisch, sondern als lebendiger, mitfühlender „Mann vom Bau" die Fäden knüpft.

Allerdings — manchmal auch bleibt der Erfolg aus! Meist dann, wenn dem Schlichter eine Arbeitgeberschaft mit ihrem eingefleischten Herren-Standpunkt und dornierten Kraftmeierei-Thron gegenübersitzt und — „Wir sind Wir!" — in Verkennung der gerechten Arbeitnehmerforderungen und der Kräfte und Solidarität der werktätigen Masse ablehnt und immer wieder hohnlächelnd ablehnt — bis sie schließlich dann doch nach dem durchgehaltenen Streik mehr bewilligen müssen, als sie vor dem Schlichter bewilligen sollten!

Reichsjugendtag des Z. d. A.

Nach dem zweiten Reichsjugendtag im Jahre 1925 in Bielefeld veranstaltet die Reichsjugendgruppe im Zentralverband der Angestellten zu Pfingsten 1928, am 27. und 28. Mai, ihren 3. Reichsjugendtag in Frankfurt a. M. Im Mittelpunkt dieser Tagung steht eine große gewerkschaftliche Kundgebung, in der Staatsminister a. D. Karl Severing sprechen wird. Außerdem werden besondere Veranstaltungen beruflicher künstlerischer und sportlicher Art geboten. Ueberall im Reiche rüsten die Jugendmitglieder des Verbandes zu dieser Tagung, die ihren Vorläufer sowohl in bezug auf den Verlauf als auch auf die Teilnehmerzahl weit übertreffen wird. Von diesem Jugendtag soll erneut ein Mahnruf an die gesamte Jugend im Angestelltenberuf ergehen, sich in ihrem eigenen Interesse und zum Wohle der freien Angestelltenbewegung im Zentralverband der Angestellten zu organisieren.

Die ihr auf harter Erde haust ...

Durch den jadestädtischen Baugewerksbund geht uns die nachfolgende Betrachtung zu: Der Weitergott machte uns klar, daß die Bauhütten so gut wie abgelaufen ist. Wir wollen kurz einen Rückblick tun, um das letzte Baujahr vom Standpunkt der Bauarbeitergewerkschaften unter die Lupe zu nehmen. Welche Erfahrungen haben wir in den zwölf Monden gesammelt? Was war recht, was war schlecht?

Das Jahr 1927 fing in bezug auf Bauarbeit recht flau an. Eine gewisse Zurückhaltung in Bauaufträgen wurde gemacht. Alles hat seine Ursachen, also auch das eben Genannte. Ein wichtiger Faktor griff hindernd in die Baulust ein. Zum Frühjahr sollten neue Vereinbarungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern abgeschlossen werden und war das Ziel die Schaffung eines neuen Reichstarifvertrages für das gesamte deutsche Baugewerbe. Zur Zeit der großen Verhandlungen war eine Flaute, wie sie künstlich und diszipliniert sonst wohl nach nicht in Erscheinung getreten war. Dieser Umstand wog mit, und zwar zu unserm Ungunsten. Trotz alledem, der Reichstarifvertrag wurde nach schwieriger Arbeit abgeschlossen und brachte Erfolge, aber auch Nachteile. Zunächst als Erfolg ist zu buchen, daß der Reichstarifvertrag für das ganze Reich Gültigkeit hat und auf Grund seiner Verbindlichkeitserklärung auch für die unorganisierten Unternehmer Gesetz geworden ist. Damit war auf großer Basis ein geregeltes Verhältnis geschaffen. Durch die bezirklichen Verhandlungen wurde uns eine Lohnerhöhung in zwei Raten von 6 und 3 Pf. in der Spitze zugesprochen. Diese Lohnerhöhung wurde im Laufe des Sommers schon überholt. Die Waren stiegen schneller als geahnt und die zum 29. September einsetzende Lohnerhöhung, als die zweite Rate, kam absolut erst nicht zur Geltung als Ausgleich für die Mietserhöhung ab 1. Oktober. Die Lohnerhöhung ging sofort für die Erhöhung der sozialen Lasten, Kranken- und Invalidenversicherungsbeiträge, verloren. Als Erfolg ist ferner festzustellen der dreitägige Urlaub für alle Bauarbeiter nach 40wöchiger Beschäftigungsdauer bei einem Unternehmer. Ferner die Bezahlung des ersten Krankheitstages, desgleichen bei Sterbefällen in der Familie. Kurz und gut, der Tarif war annehmbar und die Bauarbeit konnte im vollen Umfange beginnen, die Bauaufträge waren zufriedenstellend. Der Friede im Baugewerbe war geschlossen. Doch recht bald stellten sich die Schattenseiten in bezug auf Auslegung des Tarifes ein. Die Arbeit der Richtfacharbeiter war haarklein spezialisiert und damit auch die Löhne mit fallender Tendenz. Zur Schlichtung von Streitigkeiten aus dem Tarifvertrag waren mehrere aufgebaute Instanzen vorgesehen; und dieser Schatten ist so groß, daß man glaubt, aus der Nacht nicht mehr herauszukommen. Eine wahre Flut von Schlichtungsanträgen wurde im Laufe dieses Sommers auf besagte Instanzen losgelassen. Sachen, die klar lagen, wurden ins Feld geführt, um sich von den eingegangenen Verpflichtungen zu drücken. Die Zahlung des ersten Krankheitstages, die kleinen Sonderzulagen bei Wasserarbeiten und so weiter, die Arbeitszeit auf der Werft und nicht zuletzt das im Vertrage geregelte Lehrlingswesen waren die Ursachen des Zwistes. Es ist entwürdigend, mit welcher Geduld die Bauarbeiter die langatmige Schlichtung solcher Streitigkeiten abwarten mußte. Unsere Arbeiterehre wird dadurch in Frage gestellt, und wie die Intelligenz die Ehrabschneidung durch das Duell die Achtung wieder herstellt, so müssen wir Bauarbeiter uns gebieterisch Achtung verschaffen durch die letzte Konsequenz, den Streik zur gegebenen Stunde.

Wenn auch das Industriekapital im Westen Deutschlands große Summen zum Abwehrkampfe gegen die Arbeiterschaft bereit stellt, so müssen wir trotz alledem uns wieder Achtung verschaffen, damit die Schlichtungsinstanzen mehr in Fersen gehen können.

Unser Motto muß heißen: „Vorwärts immer, rückwärts nimmer!" Der Wahlspruch der Unternehmer: „Kapital ist Macht!" muß seine Rolle vertauschen mit unserm Wahlspruch: „Arbeit ist Macht!" Darum, Arbeiterschaft, aufgewacht, laß die Energien nicht schlummern! — Wir sind der Sturm!

W. Sch.

Auskunft.

„Welche Papiere sind zur Eheschließung notwendig?"
„Der Taufschein, der Geburtsschein und viele Wertpapiere."

Tangermünder Zunftartikel.

Im Gebiet der Handwerkskammer Magdeburg waren im Jahre 1926 von rund 25 000 selbständigen Handwerkern des Bezirks 21 970 oder 91 Prozent in Innungen organisiert. Das ist ein erträgliches Verhältnis gegenüber den Bezirken der Handwerkskammern Sigmaringen und Kaiserslautern, wo nur ungefähr 25 Prozent der selbständigen Handwerker organisiert sind. Aber auch unsere heimatlichen Handwerker haben noch nicht die Stufe der Organisation erreicht, auf der die Kollegen der mittelalterlichen Zünfte standen.

In jenen längst vergangenen Zeiten war es unmöglich, weil es zugleich auch als polizeiwidrig galt, als Handwerker nicht organisiert zu sein. Im Zeichen des Frühkapitalismus und des wirtschaftlichen Fortschritts hatten sich dann im 18. und 19. Jahrhundert die Bande der Zunft gelockert und jeden einzelnen schutzlos die Freuden und Leiden ausgesprochenster wirtschaftlicher Freiheit erleben lassen. Die Krönung und den Abschluß fand diese Zeit in der reichsgesetzlich geschaffenen Gewerbefreiheit und im sogenannten Handwerkergesetz vom 26. Juli 1897. Gleichzeitig versuchte dies Gesetz auch, das Handwerk gegen den Wettbewerb der Großindustrie lebensfähig zu erhalten.

Die besten Ueberlieferungen aus der „Krammen" Zeit der Zünfte sind die Gildebriefe, die aus dem Archiv der Stadt Tangermünde der Heimatforscher W. Zahn ausgegraben hat. In ihnen wurden urkundlich mit ausdrücklicher Genehmigung des Magistrats die Satzungen jeder Gilde oder Zunft niedergeschrieben und behördlich anerkannt. Gegen denjenigen, der dagegen in Zukunft verstieß, schritt die Polizei ein. Um nicht gegen den deutschen Kastengeist zu verstoßen, blieb jede Zunft für sich und jede Gilde hatte „ihren" Gildebrief mit besonderen Vorrechten. Die noch vorhandenen Briefe sind bis auf den der Schneidergilde nur Abschriften derjenigen aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Diese Abschriften aus dem 16. und 17. Jahrhundert lassen schon das beginnende Zunftbegräbnis erkennen. Man versuchte, durch eine solche feierliche Auffrischung alter Rechte der beginnenden Lockerung der Zunftorganisation vorzubeugen.

Der Zunftzwang wurde streng durchgeführt. Er brachte vielerlei Beschränkungen des Handwerks. Jeder durfte nur eine Tätigkeit betreiben. Das brachte den betreffenden Beruf natürlich technisch vorwärts und war damals von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Ein Berufswechsel war so gut wie ausgeschlossen. Die Zünfte unterbanden ganz von selbst die Freiheit des Gewerbes und die Suche nach Nahrungszweigen. Wie weit die Macht und die Selbständigkeit der Handwerksverbände ging, davon zeugt die Geschichte des Goldschmieds Schedl. Er hatte ordnungsgemäß sein Handwerk erlernt. Papst, Kaiser und Landesfürst stellten ihm besondere Empfehlungen an die Zunft einer fremden Stadt aus. Umsonst, die Goldschmiedegilde nahm ihn ihren Satzungen entsprechend nicht auf, selbst gegen den Willen der Staatsautorität. In Tangermünde waren die Satzungen nicht ganz so scharf. Wollte aber ein auswärtiger Meister hier aufgenommen werden, so genügte nicht etwa der beglaubigte Zunftbrief einer benachbarten Berufsgilde, sondern sie verlangten ohne Gnade aufs neue ein dreifaches Meisterstück. Erleichtert wurde die Aufnahme als Zunftmeister nur den Söhnen der alten Meister oder denen, die als Geselle oder Meister eine Tochter oder Witwe eines Zunftbruders heirateten.

Die familiären Gebundenheiten des einzelnen Zunftbruders wurden geachtet. Sogar eine einfache Familienfürsorge war satzungsgemäß vorhanden. Die Schneidergilde und auch manche andere sorgten z. B. für das Begräbnis der Angehörigen und brachten im Wege der Umlage eine Sterbeunterstützung für den Handwerker oder seine Angehörigen auf. Die Gesellenvereinigung kannte für die Ihrigen dieselbe Einrichtung. Die Fürsorge für das Seelenleben der Brüder vergaß man keineswegs über dem scharfen Kampf um das materielle Wohlergehen. Vielleicht hat die Pflege der geselligen und religiösen Interessen darin den Grund, daß die Gildenverbände ursprünglich aus rein kirchlichen Brüderschaften entstanden sind. Manche Gilde wurde zum strengen Sittenwächter über ihre Angehörigen. Es wurde nicht vergessen, in den Satzungen zu sagen: „Wenn sie zum Biere versammelt seien, soll niemand überflüssig Essen oder Trinken, also daß er solches wieder von sich zu geben genötigt wurde, bei drei Schillinge Strafe." Die Messerschmiede schrieben darüber hinaus noch vor: „Soll auch keiner mehr Bier auf den Tisch vergießen, als er mit der Hand bedecken kann bei 8 Pfennig und als er auf der Erde mit dem Fuße bedecken kann bei 1 Schilling Strafe." Der Grundsatz war: „Die Zünfte müssen so rein sein, als wären sie von Tauben gelesen."

Unter diesen Verhältnissen wird es manchem Meister und Gesellen schwergefallen sein, die schmale Mittelstraße des Schicklichen zu wandeln. Aber als Vorschule für die spätere zünftlerische Spießerlichkeit waren solche Sittengendarmen unerläßlich.

Die Hohlheit dieses zünftlerischen Sittengebäudes wird aber dem bewußt, der ab und zu in den Kirchenbüchern der damaligen Zeit liest. Sehr oft findet man, daß eine alte Frau einen jungen Mann heiratet. Nach kürzer oder längerer Zeit stirbt die alte Frau und der junge Mann heiratet dann jung. Warum? Für den denkenden Leser gewinnt diese trockene Aufzeichnung des vergilbten Kirchenbuchs plötzlich Leben. Er sieht die Zunft: der vorwärtsstrebende junge Geselle kann nur Meister werden auf dem Umweg über die Heirat der alten Meisterwitwe. Sie erst, nicht seine Tüchtigkeit, macht ihn zunftfähig, und erst nach deren Tode erhält er seine natürliche Freiheit als Mensch zurück und kann sich selbst den passenden Gefährten des Lebens suchen.

Waren zuerst die Gewandschneider die berühmteste Gilde in Tangermünde, so wurde ihnen im 17. Jahrhundert von den Bierbrauern der Rang streitig gemacht. Letzteres Gewerbe gehörte also schon damals zu den bestfundierten. Und der „Kuhschwanz", wie man das Tangermünder Bier nannte, ließ wohl ganz ansehnliche Goldmünzen fallen. Neben den genannten gab es noch die Knochenhauergilde, das waren die Fleischer, die Schuster, die wie bei uns im Kriege das Leder rationierten und es sich gegenseitig immer hübsch der Reihe nach zuteilten, die Krämer (Kolonialwarenhändler), die verschiedensten Arten von Schmieden, Tischler, Kürschner und Beutler, Hutmacher, Leineweber, Zimmerleute, Böttcher, Branntweiner (Brenner), Rad- und Stellmacher, Maurer, Apotheker und Bäcker, für die den Akten nach 1685 eine „revidierte Brot- und Semmeltaxe" aufgesetzt worden war. Das ist durchaus noch keine allzu reichhaltige Gildenliste. Andere Städte führten oftmals 40 bis 50 solcher Zunftvereinigungen auf.

Trotz der guten Organisation dauerte es lange, bis die Gilden sich auf kommunalpolitischem Gebiet, auch auf dem Rathaus durchgesetzt hatten. Als die Bierbrauergilde sich die Führung erobert hatte, mußte sie im Rate der Stadt dem Stand der Gelehrten weichen. 1604 teilte der Rat der Stadt die Einwohner in drei Stände ein. Zum ersten Stand gehörten die Geistlichen, Doktoren und Großbesitzer, während die mächtige Gilde der Brauer in den zweiten Stand und manch andere noch weiter hintenan gesetzt wurden. Daß in diesem Dreiklassensystem jedem Stand genau vorgeschrieben wurde, was für Kleider er zu tragen hatte, wieviel Geld er für seinen Degen auszugeben und wieviel Paten er zur Taufe seines Kindes zu laden hatte, war selbstverständlich. Wenn es auch hier und da zu Rebellionen kam, so kann man doch allgemein sagen, daß die Gilden trotz der in ihnen verkörperten Macht diese Kasteneinteilung ruhig hinnahmen. Ein römisches Wort heißt: „So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen."

Einen Fortschritt brachte die Gildenorganisation nur insofern, als sie ein Glied bildeten in dem Befreiungskampf der Städte von den adligen Grundherren. Hatte vorher der Grundherr u. a. auch das Verfügungsrecht und die Gewalt über die Arbeitskraft des Handwerkers gehabt, so wendete die Zunft nunmehr das Blatt und die geschlossene Organisation wurde jetzt zur Fessel des Grundherrn.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Frauen am Scheidewege.

Von

Anna Blos, Stuttgart.

Das Jahr 1928 wird als Jahr der politischen Wahlen, deren Ausgang das Schicksal des deutschen Volkes für längere Jahre bestimmen wird, besonders bedeutungsvoll werden. Es sind jetzt gerade achtzig Jahre vergangen, seitdem eine der Frauen von 1848, Luise Otto-Peters, auf eine Anfrage in Blums Vaterlandsblättern forderte: „Es ist nicht nur das Recht, es ist die Pflicht der Frauen, an den Interessen des Staates teilzunehmen." Die Möglichkeit zur Erfüllung dieser Pflicht hat die Revolution vom 9. November 1918 den Frauen gegeben. Seit etwa zehn Jahren also haben die deutschen Frauen die politische Gleichberechtigung.

Man hört häufig sagen, die Bewegung von 1918 sei gar keine Revolution gewesen. Dabei denkt man gar nicht daran, daß damals achtzehn gekrönten Häuptern die Krone vom Haupte fiel, daß ihre Throne umgestoßen wurden und das deutsche Volk seinen Willen erklärte, souverän zu sein, anstatt Souveränen zu dienen. Das war doch zweifellos eine Revolution. Vor allem aber für die Frauen bedeutete der 9. November 1918 eine Revolution. Während des ganzen Krieges hatte man an den größten Teil von ihnen Anforderungen gestellt und Pflichten von ihnen verlangt, die zum Teil weit über ihre Kräfte gingen. Man holte die Frauen, von denen romantische Seelen geschwärmt hatten, sie gehörten ins Haus, aus dem Kreise ihrer Familien heraus und bürdete ihnen Lasten auf, die kaum ein Mann ertragen hätte. Sie mußten ihre Kinder fremden Händen anvertrauen und erduldeten mit ihnen den ganzen Druck der Hungerblockade, ganz abgesehen davon, daß man es auch als ihre selbstverständliche Pflicht ansah, ihre Gatten und Söhne allen Gefahren des Krieges preiszugeben. Aber Rechte gab man den Frauen nicht.

Erst als am 9. November 1918 die Sozialdemokratie die Zügel des verfahrenen Staatswagens in die Hand nahm, war es eine ihrer ersten, ihr selbstverständlichen Handlungen, daß sie die politische Gleichberechtigung der Frauen proklamierte. Die Vertreterin Steiermarks erklärte kürzlich, als sie Präsidentin des österreichischen Bundesrates wurde, die Frauen verdankten ihre veränderte Stellung der Demokratie. Das trifft aber nicht zu. Gerade bei den Demokraten befanden sich viele sehr eifrige Gegner des Frauenstimmrechts. Das hat übrigens auch wieder Luise Otto schon vor achtzig Jahren erkannt, als sie ihr „Sendschreiben an die Verbrüderten" (die von Stefan Born gegründete Arbeiterorganisation) erließ. Der Berliner Kongreß dieser Organisation hatte beschlossen, daß Arbeiterinnen „unter gleichen Verpflichtungen gleiches Recht" besitzen sollten. Darauf schrieb Luise Otto: „Arbeiter, Ihr habt damit die andern Männer beschämt, die Männer der Wissenschaft, des Staates, der Geschäfte usw. ... Ein neuer Tag ist angebrochen. So bin ich's denn gewiß: Ihr habt es nicht vergessen, daß Ihr auch Schwestern habt." —

Der anfänglich sehr großen Begeisterung der Frauen und ihrem Interesse an der Politik ist in letzter Zeit in weiten Kreisen Müdigkeit — um nicht zu sagen: Gleichgültigkeit — gefolgt. Vielleicht waren die Hoffnungen anfangs zu sehr überspannt. Vielleicht haben die Frauen auch noch gar nicht recht begriffen, daß trotz eines verlorenen Krieges und trotz wirtschaftlichen Zusammenbruches sich Großes und Neues vollzogen hat, dessen Folgen sich erst in der Zukunft richtig auswirken werden. Zehn Jahre sind eben in der Geschichte der Menschheit eine recht kurze Zeit. Haben die Frauen diese Zeit wirklich so genützt, wie sie es hätten tun sollen und können? Die letzten Reichstagswahlen haben eine starke Mehrheit der Rechten ergeben. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß der Einfluß der Frauen auf dieses Resultat von großer Bedeutung gewesen ist, wie ja auch die früher frauenfeindlichen Parteien es sehr gut verstanden haben, sich heute äußerst frauenfreundlich zu zeigen. Die deutschnationale Partei hat vor ihrem Regierungsantritt Wunderdinge versprochen, wie sie durch gerechte Aufwertung und andere Gesetze der Not der Kleinrentner ein Ende machen wollte. Was ist geschehen? Ganze neun Mark hat man den Kleinrentnern zu Weihnachten bewilligt. Es heißt, es sei kein Geld da. Als aber die Fürsten abgefunden wurden, da war Geld genug da. Die frühere Königin von Württemberg, die sehr reiche Verwandte hat, sollte z. B. mit 70 000 Mark kaum standesgemäß leben können! Der künftige Reichstag wird auch darüber zu entscheiden haben, ob es im deutschen Reiche immer so bleiben soll, daß eine ehemalige Fürstin 70 000 Mark bekommen kann, während Tausende wirklich Notleidender günstigstenfalls 600 Mark erhalten.

Die Regierungsparteien des Bürgerblocks haben erklärt, an unserer schlechten wirtschaftlichen Lage seien die Arbeiter schuld, die nicht länger als acht Stunden arbeiten wollten. Dabei können viele Angehörige dieser Parteien ihre Arbeiter nicht einmal acht Stunden beschäftigen und tragen durch Massenentlassungen zur Verschärfung der Arbeitslosigkeit und damit zu erneuter finanzieller Belastung des Staates bei. In diesen Parteien sitzen Industrielle, Bankiers und Generaldirektoren, deren Einkommen ein Mehrfaches der Ministergehälter beträgt. Die Frauen können durch ihre Wahlzettel mit darüber bestimmen, ob der krasse Unterschied zwischen solchen Einkommen und den Arbeiterlöhnen immer bestehen bleiben soll. Eine sehr starke Stütze finden die Parteien der gegenwärtigen Rechtsregierung an den Hausfrauen. Wir haben konfessionelle Hausfrauenorganisationen, aber leider noch keine Hausfrauengewerkschaft. Die Mitglieder der Hausfrauenorganisationen, die stark unter dem Einfluß der Kirche stehen, erfahren nichts davon, wie unsere Lebensmittel künstlich verteuert werden durch Einfuhrbeschränkung (z. B. für Gefrierfleisch) oder durch hohe Zölle, die den deutschen Grundbesitzer vor billiger Abgabe seiner Erzeugnisse schützen. Auch die Hausfrauen können also mit ihrem Stimmzettel für eine Verbilligung unserer gesamten Lebenshaltung sorgen. Ferner sitzen in den heute regierenden Parteien die Haus- und Grundbesitzer, die alle Anstrengungen zur Aufhebung der Wohnungszwangswirtschaft und damit zu ungemessenen Mietssteigerungen machen. Wer billig und gesund wohnen will, muß für die Partei stimmen, die den Grund und Boden zum Staats- oder Städtebesitz machen will. Am Scheidewege stehen schließlich auch die Mütter, denen im geplanten Reichsschulgesetz eine Trennung der Kinder nach Konfessionen zugemutet wird. Anstatt der so oft gepriesenen Einheit soll also eine neue Zerklüftung in unser Volk getragen werden.

Wenn wirklich die Mehrheit der Frauen erkennt, welche Partei einzig und allein für ihre Gleichberechtigung kämpft, dann muß die Sozialdemokratische Partei gerade durch die Stimmen der Frauen sehr gestärkt werden. Dann könnten die Frauen auch darauf bestehen, daß ihre Gleichberechtigung wirksamer als bisher durchgeführt wird. Eine Partei, die stark durch Frauenstimmen gestützt wird, hat auch erhöhte Pflichten gegen die Frauen. Das Jahr 1928 bringt große Entscheidungen für das ganze deutsche Volk. Die Frauen stehen am Scheidewege. Vor zehn Jahren sind ihnen Rechte gegeben worden, deren Wert sie noch gar nicht recht erkannt haben, weil viele von ihnen nicht darum zu kämpfen brauchten. Aufgabe der nächsten Monate wird es sein, sie darüber aufzuklären, in wie hohem Grade von ihrer Entscheidung die Zukunft unseres Volkes abhängt, und sie dadurch zu veranlassen, am Scheidewege die rechte Bahn einzuschlagen.

Humor und Satire.

Wir entnehmen der „Schweizer Illustrierten Zeitung" folgende Scherze:

Geborgen.

Baumann, angesäuselt in sein Hotel torkelnd, verwechselt die Türen und fällt in das falsche Zimmer, wo ihn eine energische Dame sofort mit einem Regenschirm vermöbelt.

Baumann lächelt verklärt: „Gott sei Dank, ich bin zu Hause!"

•

Kindererziehung.

Tante Hanna macht beim Kaffeeklatsch folgenden Vorschlag: „Alle Mütter sollten ihre Kinder gegenseitig austauschen."

„Aber warum denn?" fragten die Kaffeetanten.

„Alle Mütter wissen immer ganz genau, wie anderer Leute Kinder erzogen werden müßten!"

•

Andeutung.

„Ich arbeite jetzt an meinen Erinnerungen."

„Sind Sie da schon bis zu der Zeit gekommen, wo ich Ihnen einmal zweihundert Mark borgte?"

•

Schriftsteller: „Mein Artikel gefällt Ihnen? Was finden Sie daran am besten?"

„Die Zitate von Goethe!"

•

Wir entnehmen dem „Wahren Jacob":

Das Porträt.

„Wie genau Sie meinen Teint getroffen haben", bewunderte die Dame ihr Porträt.

„Ich habe ja auch mit Schminke gemalt", erwiderte der Maler.

•

Der Hund.

„Wird Ihnen der Hund nicht zu teuer?" fragte einer den Gastwirt, „er frißt doch so viel!"

„O, er ist nicht verwöhnt. Er kriegt dasselbe, wie unsere Mittagsgäste!"

Sie weiß Bescheid!

„Warum wollen Sie uns denn am Ersten verlassen, Minna?"

„Ich habe gehört, wie Sie zum Herrn gesagt haben, Sie wollten mich von jetzt ab wie eine Verwandte behandeln!"

•

In einem sehr modernen Theaterstück beginnt im dritten Akt eine höchst pikante Gerichtsverhandlung.

Da steht ein Herr im Parkett auf und ruft: „Ich beantrage Ausschluß der Oeffentlichkeit!"

•

Höflich.

Lehrer: „Wie heißt die Steigerung von leer?"

Schüler (schüchtern): „Herr Lehrer!"

Der sehr kurzsichtige alte Herr (zu einer Dame mit dem Muff): „Wirklich, meine Dame, ich bin erstaunt, daß Sie in Ihrem Alter noch mit Schneebällen spielen!"

Wenn Reif auf den Feldern liegt.

Wenn Reif auf den Feldern liegt.

Auf den Aeckern war nicht mehr viel zu holen; denn die Bauern hatten sogar den ganzen Hafer abgefahren, und die Rüben auf den Gutsfeldern waren eingemietet. An Kartoffeln war auch nur noch wenig vorhanden, und die paar Nachleseknollen, die im Acker geblieben waren, saßen fest im gefrorenen Boden. Die Nächte waren lang geworden, die Tage trüber und kurz. Am Morgen lag meist harscher, weißer Reif, und die allen Spinnfäden an den Wacholderbüschen der Heide waren ganz dick geworden, als ob sie mit Silber bezogen wären. Schwer hingen sie herab. An manchen Tagen gab es viel Nebel und hinterher Frost. Da waren nachher alle Zweige weiß überzogen, und die Machandeln sahen aus wie hellgraue Gespenster. Am Tage schien dann mitunter die Sonne und wärmte das Land. Die weißen Gräser wurden dann wieder grau und gelb, die Farne rot und die Heide violett, und von den Zweigen fiel feines Eis und sammelte sich an schattigen Stellen zu einer knirschenden, weißgrauen Decke. Nur noch die Föhren und Fichten zeigten ihr ewiges Grün. Die Birken, Päppeln und Eichen ließen ihr Laub fallen und standen in trauriger Kahlheit im Walde, das rote Buchenlaub ward immer krauser und brauner. Es war besser im Walde als auf den Feldern. Im Forst störte zwar das ewige Geraschel der toten, dürren Blätter am Boden, und das Wild erschrak oft, wenn nur ein Eichhorn über den Grund lief oder ein Hase in den Buchenhorsten herumhoppelte — aber es konnte tagsüber in den Stangenorten und Dickungen des Nadelwaldes sitzen und fand in der Nacht unter Laub und Dürrästen mancherlei Aesung: Pilze, die noch reichlich an warmen Tagen aus dem Waldboden wuchsen, herabgefallene Eicheln und Bucheln, manchmal auch Haselnüsse und Ebereschenbeeren, alle von den emsigen Hähern herabgeworfen. Hier litt das Wild keine Not; denn es war reichlich Mast heuer an allen Bäumen.

Wenn die Morgen sonnig und frostig waren, übten sich die jungen Birkhähne am Rande der Moore im Kullern. Sie standen in den Zweigen der Moorbirken und auf den Wipfeln der Föhren und machten ihre Musik — ganz wie im Lenz. Nur verstanden sie es noch nicht recht, das Spiel zu spreizen und den Kragen zu blähen, und ihre Stimmen klangen noch dünn und kindlich. Wenn aber der Morgen besonders schön war, ließ sich auf den großen Wiesen sogar manchmal ein alter Hahn hören.

Ehe die Dämmerung dem Feuer des Morgens wich, dröhnten furchtbare Stimmen im Forst. Erst vereinzelt, dann mehr und von Tag zu Tag häufiger. Hellere Stimmen mischten sich in die groben, tiefen, und am klaren, kalten Morgen schallte der Wald von der mächtigen Melodie brünstiger, unzähmbarer Lust: die Hirsche waren in voller Brunst. Wenn aber die Großen des Waldes orgelten, verstummte sogar das Schreien und Schwatzen der Häher und Drosseln, und Möff Hadermann der alte Keiler vom Riedsumpf, erschrak bei dem dumpfen, dröhnenden Schreien, wenn er es auch seit vielen Jahren kannte, jeden Abend beim Ausrücken und jeden Morgen beim Einwechsel immer wieder, und fuhr beim ersten Schrei furchtsam zusammen. Doch gleich ärgerte er sich über seine Nervosität, grunzte verdrießlich, drehte ein paarmal mit dem Pürzel und nahm gemächlich seine Wanderung wieder auf. Auch Frau Bäff fuhr dann wohl in ihrem Kessel zusammen und blies erschreckt, und die neun Frischlinge drängten sich ängstlich an die Mutter.

Der Herbst ist die Zeit des Sterbens. Wie aber im Sterben schon neues Leben geboren, angekeimt wird so birgt auch die Herbstzeit Verheißung der Auferstehung, der Erneuerung. Die Eichfrucht fällt zu Boden, die Buchel, hinabgeworfen von emsigen Vögeln. Sie fallen ins tote Laub, die Früchte, sie werden vom Wilde gesucht. Der Hirsch tritt sie tief in den feuchten Mulm faulender Blätter, das Wildschwein wühlt und bricht mit dem Wurf morsches Laub und Erdreich auf, mischt Boden und Waldstreu, schafft frische, fruchtbare Erde, aus der die untergewühlten Samen im Frühling emporkeimen. — Der Herbst ist Reife und Sterben, der Winter ist Schlaf des Todes, der Lenz ist Erwachen schlummernder Keime, der Sommer Blüte und Erfüllung.

Auch Frau Bache Bäff und ihre Kinder erfüllten ihre Pflicht, indem sie sich nährten. Die Natur verbindet stets das Angenehme mit dem Nützlichen: indem die Tiere sich nähren, lassen sie Samen zu Boden fallen, verschleppen ihn weithin — die Vögel im Schnabel, im Gefieder sogar die Eichhörnchen in den Zähnen, die anderen Tiere wohl auch in ihrer Losung, als unverdaute Speise. Es ist gesorgt für alles und für alle.

Frau Bäff und ihre Kinder sorgten für den Wald. Sie vertilgten schädliche Käfer und Engerlinge, sie wühlten und brachen den Boden auf, sie mischten die faulenden Blätter mit Lehm und Sand, sie schufen frischen, guten Nährboden für allerlei Pflanzen und erneuerten den Wald ihrer Heimat.

Ein jedes Tier ist notwendig in seinem Lande, wo es bodenständig ist, im Haushalte der Natur, eine jede Pflanze, ein jeder Baum. — Nichts hat der Schöpfer umsonst geschaffen.

Die Eicheln und Bucheln schmecken vortrefflich, und nur selten traten die Sauen aus, um im Felde ein wenig halberfrorene Seradella und Klee und Luzerne zu nehmen. Haselnüsse waren ein besonderer Leckerbissen — sie wurden mitsamt der Schale zerkaut und verschluckt und mitunter auch in der Eile heil und ganz herabgeschlungen. So kam es denn, daß Frau Bache Bäff bald wieder gut bei Leibe war. Das hängende Gesäuge wurde wieder klein und prall und die Farbe der Borsten schwarz. Sie war wieder sehr stattlich, die alte Bache.

Ihre Kinder wuchsen schnell und setzten reichlich weiß an. Sie waren rund und glatt, selbst Wuk, das Nesthäkchen, sah wohlgenährt und kräftig aus. Am stärksten, rundesten und prallsten war aber Möff, der älteste der jungen Generation der Familie Pürzelmann.

•

Eines Morgens waren die Hirsche ganz besonders laut. Der ganze Wald dröhnte von ihrem Orgeln und Trenzen.

Am Blauberge schrie Donnerhals, der mächtige alte Hirsch, dessen Geweih heuer auf vierzehn Enden wies und der bei den Beihirschen noch immer Furcht und Schrecken verbreitete, am Krummen Hügel röhrte Kronenzier, der starke Achtzehnender vom Heidewinkel, an der Großen Lanke schrie Zottelhals, der zurückgesetzte uralte Achtender, am Rabenberge trieb Verlstange sein kleines Rudel zusammen und am Krähenhügel war ein fremder Hirsch eingewechselt.

•

Der Jäger stand unter einer Schirmfichte und lauschte angestrengt. Aber es war nur der leichte Nachtwind zu hören, ein Knistern im Rohr und im fernen Buchenhorst das Brechen von Sauen. — Ein Frösteln lief über die schlanken Glieder des Mannes: eisiger Hauch kam vom Luch, über dem feiner Nebel hing, dünne Schleier, hin und her wogend, in blassen Säulen aufsteigend, verwehend.

Neben dem Jäger stand Lüders, der alte Förster. Er kennt hier jeden Winkel, jeden Pfad. Er kennt auch jedes Stück Wild. Schon dreißig Jahre hütet er treu das Revier. — Mählich, ganz sacht, schleicht die Dämmerung herab von den Wipfeln, deren Schattenrisse sich deutlich vom Morgenhimmel abheben. Noch immer kein Laut. — Eine lange Weile stehen die Jäger am Kreuzpfade. Sie hören in weiter Ferne den Ruf ziehender Gänse, sie hören Enten im Bruchgraben und das schrille Zetern einer Drossel im Dickicht. Hier mag wohl ein Fuchs durchgeschnürt sein oder ein Marder ...

„Da!" Der Förster hat den Arm des Grafen berührt. Im Luch brummt es — unheimlich dumpf, fast wie ein Murren klingts: „Ummf!"

„Der Vierzehnender vom Blauberge," raunte der alte Förster.

„Ummf ... u-o ..."

Langsam pirschen die Jäger gegen den schwachen Wind, der Heide zu. Von dort aus kann man die lange Luchwiese übersehen und hat auch Blick über den Hau.

Als die Männer die freie Heide erreichen, färben sich die Wipfel der Föhren rosig. Feiner, weißer Nebel hängt um die Wacholder, die kleinen Kiefern, hinter dem Hau steht, eine graublaue Schattenwand — der Hochwald. Unten im Luch ist ungewisses Licht, graue Dämmerung.

„Uu—ah!"

Laut dröhnt der Hirschschrei aus dem Weidicht, den Erlen da unten. „Uu—oah!"

Ja. — Es ist der Vierzehnender vom Blauberge, der dem

Landesbibliothek Oldenburg

Etwas über Erfrierungen.

Wie bei den Verbrennungen, so unterscheiden die Aerzte auch bei den Erfrierungen drei Grade: Rötung — Blasenbildung — Absterben des Gewebes. Während aber die leichte Hitzeeinwirkung im wesentlichen eine Entzündung hervorruft und hochgradige Wärme das gesamte Gewebe abtötet, beeinflußt die Kälte aller Grade unmittelbar fast nur die Blutgefäße und schädigt auf diesem Wege die Ernährung des Gewebes. Das Gefrieren des Gewebes selbst ist nur höchst selten Ursache von Frostschäden.

Maßgebend für den Erfolg einer Kälteeinwirkung ist die jeweilige Widerstandsfähigkeit der einzelnen Menschen. Kräftige erwachsene Personen tragen weit seltener Schädigungen davon als Kinder, Greise oder blutarme schwächliche Menschen. Personen, die an feuchten Händen und Füßen leiden, sind für Frostschäden besonders stark empfindlich, da bei ihnen an sich schon der Blutumlauf gestört ist.

Der häufigste Sitz der örtlichen Erfrierungen ist Nase, Ohrmuschel, Hände und Füße. Zu Beginn der Abkühlung tritt ein unangenehmes Schmerzgefühl auf, das bald einer Empfindungslosigkeit weicht. Zu diesem Zeitpunkte sieht die betroffene Stelle dank der örtlichen Gefäßkrämpfe weißlich aus. Wenn jetzt entsprechende Gegenmaßnahmen getroffen werden, dann löst der Gefäßkrampf meist sehr schnell nach, die Haut rötet sich, wird heiß — und recht heftige Schmerzen treten ein. Gewöhnlich klingen diese leichten Erfrierungen ab, ohne nennenswerte sichtbare Spuren zu hinterlassen; höchstens ist eine Rötung für kurze Zeit zu bemerken. Wohl aber bleibt häufig an der einmal erfrorenen gewesenen Stelle eine dauernde Kälteüberempfindlichkeit zurück. So werden z. B. einer Zehe von dem Zeitpunkt der Erfrierung ab — schon durch verhältnismäßig geringe Abkühlung — Schmerzen und Gefäßkrämpfe hervorgerufen. Man wird also erfrorene Körperstellen ganz besonders sorgfältig vor Kälte schützen müssen.

Kinder und schwächliche Personen weisen bei Wiederholung leichter Kälteeinwirkungen häufig bleibende Veränderungen des Gewebes auf — Frostbeulen, die mit Vorliebe an den Zehen, Fingern, Fußrand und Ferse sitzen. In der wärmeren Jahreszeit ist nichts von ihnen zu spüren; aber schon bei geringer Erniedrigung der Temperatur, etwa zu Herbstbeginn, machen sie sich unliebsam bemerkbar. Es fängt an zu jucken, die Haut rötet sich und schwillt an. Wenn die Kälte stärker wird, dann steigern sich auch die Frosterscheinungen bis zur hochgradigen Entzündung. Ja, der Blutumlauf kann im Bereich der Frostbeulen derart geschädigt sein, daß eine starke Anschwellung auftritt, die Oberhaut sich in Blasen ablöst und sich eine oberflächliche Abschürfung bildet. Hieraus können sich dann, wenn Eitererreger hinzukommen, hartnäckige Geschwüre entwickeln. Aber auch nichtoffene Frostbeulen quälen ihre Träger durch Ueberempfindlichkeit gegen jede Berührung, durch Jucken, Brennen, Schmerzen und Hitzegefühl. Wenn sie an den Händen sitzen, so sind bei der Arbeit oft recht hinderlich, da die Haut über ihnen sehr leicht einreißt und diese Risse nur sehr schwer wieder zuheilen. Frostbeulen, die sich an den Füßen gebildet haben, sind dank der heftigen Schmerzen, die sie hervorrufen, viel beklagte Hindernisse jeden „Fortschritts".

Wenn Kälte längere Zeit über einwirkt, dann entstehen Erfrierungen zweiten Grades, die sich am häufigsten an den Zehen finden. Auch hier löst die Kälte zunächst einen schweren Gefäßkrampf aus. Wenn dieser behoben ist, dann schwillt das Gewebe an; meist füllt es sich mit Blut, wird tiefrot und die Oberhaut hebt sich in blutigen Blasen ab. Die Heilung der Erfrierung zweiten Grades ist gewöhnlich sehr langwierig; es erfordert viel Zeit, bis die objektiven und subjektiven Erscheinungen restlos abgeklungen sind. Bei dem dritten Grade der Erfrierung treten gleichfalls nach Behebung des Gefäßkrampfes blutige Blasen auf; an der am heftigsten geschädigten Stelle fehlen sie jedoch; hier färbt sich die Haut fleckig rot bis schwarz und beginnt bald einzutrocknen. Nach einigen Tagen entwickelt sich ein lederartiger kohlschwarzer Schorf — das Gewebe ist abgestorben und wird abgestoßen. Allerdings kommt es gar nicht selten vor, daß sich auch anscheinend völlig verlorenes Gewebe schließlich doch noch erholt und erhalten bleibt. Die Aerzte werden also mit der Amputation eines erfrorenen Gliedes nicht so schnell bei der Hand sein; es sei denn, daß der Krankheitsherd durch Eindringen von Eiererregern infiziert ist und das Leben durch eine Blutvergiftung bedroht wird. —

Es empfiehlt sich zur Verhütung von Frostschäden dringend, alles Einschnürende — enge Schuhe, Handschuhe usw. — in der kalten Jahreszeit zu vermeiden. Ferner müssen die gefährdeten Körperstellen durch dichte warme Bekleidung vor Kälte und auch vor Nässe geschützt werden. Menschen, die an feuchten Händen und Füßen leiden, sollen die übermäßige Schweißbildung mit Hilfe von Formalinpuder, -lösung und dergleichen bekämpfen. Es ist völlig verfehlt, bei einer frischen Erfrierung das wachsbleiche Glied plötzlich — z. B. mit heißem Wasser zu erwärmen. Am zweckmäßigsten ist das Abreiben mit Schnee oder mit kaltem Wasser, bis sich die Haut wieder rötet und Gefühl bekommt. Dann ist in leichten Fällen der Schaden für gewöhnlich behoben, wenn auch der erfrorengewesene Körperteil besonders sorglam vor Kälte zu schützen ist.

Naturwissenschaftliche Plauderei.

Von Tieren, die uns Unglück bringen.

Pechvogel, Unglücksrabe, nennt man einen Menschen, bei dem auch der beste Wille, die anscheinend günstigste Situation zu einem schlechten Ergebnis für ihn führt, und man geht mit diesem Ausdruck zurück auf den alten Aberglauben, daß das Auftauchen de ter Vögel und Tiere zunächst verkündet. Bekannt ist zum Beispiel, daß fast jeder Todesfall in der Familie der Habsburger durch das Erscheinen von Raben angekündigt wurde, und es wird erzählt, daß, als der Erzherzog Maximilian vor seiner Abreise nach Mexiko mit seiner Gattin seinen letzten Spaziergang machte, ein Rabe sie ständig verfolgte und sich sogar auf die Schleppe der Erzherzogin setzte.

Daß Wölfe und Hyänen abergläubisches Entsetzen verbreiten, ist begreiflich — um den in Europa einst vielfach vorkommenden Wolf haben sich die Sagen vom Werwolf gesponnen, dem ganze Landstriche tributpflichtig wurden. Solche Werwolfsagen sind besonders auch auf dem Balkan bekannt. In Oporto in Portugal tauchte vor wenigen Jahren ein ungeheurer Wolf auf, der zur Nachtzeit durch die Straßen strich und wilden Schrecken um sich verbreitete. Bald ging allgemein das Gerücht, daß es gar kein gewöhnlicher Wolf sei, sondern ein Werwolf, so daß niemand mehr nach Eintritt der Dunkelheit das Haus zu verlassen wagte, aus Furcht, in den Bannkreis des Unglückstieres zu kommen.

In Afrika nehmen die Hyänen die Stelle des Wolfes ein, und die Eingeborenen glauben, daß die Zauberer und Medizinmänner die Gestalt von Hyänen annehmen und ihnen Böses zufügen.

Auch harmlose Tiere können aus irgendwelchen Gründen in den Verruf kommen, Unglück zu bringen. Wer kennt z. B. nicht den alten Aberglauben, daß man Pech hat, wenn einem eine Katze, und besonders eine schwarze, über den Weg läuft?

Dieser alteingewurzelte Aberglaube kann sich nach heutzutage so stark geltend machen, daß bisweilen ein Vorhaben aufgegeben wird, wenn die Katze auftaucht. In einer kleinen Stadt sollte vor kurzem eine Hochzeit stattfinden, die Gäste waren versammelt, die Orgel setzte ein, das Brautpaar fuhr vor der Kirche vor und stieg aus dem Wagen, die Braut wollte die Stufen der Kirche betreten, — da kam eine schwarze Katze aus dem Gebüsch zur Seite und rannte vor den Füßen der Braut vorbei. Sie wurde totenblaß und weigerte sich, sich trauen zu lassen. Der Bräutigam war außer sich über diese Rückständigkeit seiner Braut und hob die Verlobung auf. Wer kann bestreiten, daß die schwarze Katze wirklich Unglück gebracht hat?

Merkwürdigerweise steht in manchen Gegenden der unvergleichlich schöne Hirsch in dem Verruf, Unheil anzukündigen, und wo er auftaucht, ergreift wildes Entsetzen die Bewohner. Aber man braucht nur in den schönen Hirschpark des Fürsten zu Putbus, der kleinen, verschlafenen Residenz auf der Insel Rügen, zu gehen, um sich von der Unsinnigkeit dieses Aberglaubens zu überzeugen. Da stehen die schönen, weißen Hirsche friedlich und sanftmütig zwischen dem andern Wild, lassen und lassen sich genau so zahm von den Besuchern füttern wie Reh- lein und Damhirsche.

Auch der Steinkauz, den wir Käuzchen nennen, ist unbeliebt; sein heiseres Krächzen zur Nachtzeit soll Tod bedeuten und als „Totenvogel" wird er gemieden und mit allerlei abschreckenden Namen wie „Leicheneule" und „Wehklagemutter" belegt. Man erzählt sich, daß er des Nachts an die Fenster von Krankenstuben flattert und die Kranken lockt, auf den Kirchhof zu kommen: Komm mit! Komm mit! (Hergeleitet von dem Käuzchenruf: Kuwitt! Kuwitt!) In Südeuropa dagegen ist das Käuzchenruf: Kuwitt! Kuwitt!) In Südeuropa dagegen ist das Käuzchen allgemein beliebt und wird in Palästina sogar als Glücksvogel angesehen, wie er ja auch den alten Griechen heilig war, die ihn — da sie ihn für den Vogel der Weisheit hielten, ihrer Göttin Athene weihten.

Auch die Fledermäuse, die sich in dunklen Winkeln aufhalten, und leise streichend den Menschen erschrecken, sind seit altersher Gegenstand abergläubischen Entsetzens. Man hielt sie für böse Geister, die in der Dunkelheit umherschweifen und den Menschen Böses antun wollen. Wenn man böse Dämonen bildlich darstellen wollte, verlieh man sie mit Fledermausflügeln, Lindwurm und Drache hatten ihre Flügel von der Fledermaus entlehnen und auch der Teufel wird häufig mit Fledermaus-Flügeln gezeigt.

Daß aber selbst der harmlose Hase vor den Verleumdungen des böswilligen Menschen nicht sicher ist, zeigt die üble Nachrede, die in vielen Gegenden verbreitet ist. Wenn ein Hase durch ein Dorf läuft, gibt es eine Feuersbrunst! Ein zufälliges Zusammentreffen mag die erste Ursache dieses völlig in der Luft hängenden Aberglaubens sein, wie man ja allen Aberglauben dieser Art in der Regel auf eine natürliche Begründung zurückführen kann.

H. B. B.

Gewerkschaftliches.

Lohnkampf der Metallarbeiter in Solingen. Uns wird mitgeteilt: Die Arbeiter der Firma Rudolf Rautenbach, Aluminium und Metallgießerei, in Wald-Solingen-Mangenberg befinden sich seit 5. Januar 1928 im Abwehrkampf wegen fortgesetzter Akkordreduzierungen. Die Firma versucht in den Tageszeitungen an anderen Orten Leute für ihren Betrieb anzuwerben, es wird ersucht den Zuzug, besonders von Formern, nach dieser Firma fernzuhalten.

Volkswirtschaft.

Anleihen der Staatlichen Kreditanstalt Oldenburg.

		Kurs am	17. 1.	18. 1.	19. 1.
5 % Oldenburg. Roggenwertanleihe p. Ztr.			8,46	8,43	8,45
8 % Goldmark-Inhaber-Anleihe v. 1925	%		97,75	97,75	97,75
8 % Goldmark-Inh.-Anleihe Serie II	%		98,—	98,—	98,—
7½ % Goldmark-Kommunal-Anleihe	%		92,—	92,50	92,50
7 % Goldm.-Inh.-Anleihe Serie I u. III	%		93,—	93,—	92,50

Die Verhandlungen über den Abschluß eines Schiedsgerichts- und Freundschaftsvertrages zwischen Frankreich und Rußland sollen in nächster Zeit aufgenommen werden.

Der deutsche Außenhandel im Dezember v. J. zeigte im reinen Warenverkehr einen Einfuhrüberschuß von 304 Millionen Reichsmark gegen 381 Millionen im Vormonat.

Ausbau des Berufsschulwesens in Thüringen.

An der Universität Jena ist ein sechssemestriger Lehrgang zur Ausbildung von Berufsschullehrerinnen und -Lehrern eingerichtet worden. Der Lehrgang kann unter besonderen Bedingungen auch Bewerberinnen zugänglich gemacht werden, die nicht das sonst verlangte Abgangszeugnis von höheren Lehranstalten, Kunstgewerbe-, Bau- und Maschinenbauschulen haben. Nach den Bestimmungen können sich zur Teilnahme an dem Lehrgange auch melden: technische Lehrerinnen, Lehrerinnen der landwirtschaftlichen Haushaltskunde, Jugendleiterinnen und Inhaberinnen des Abgangszeugnisses sozialer Frauenschulen. Es werden nur Bewerberinnen zugelassen, die unter 35 Jahren sind. Alle Bewerberinnen sollen ausreichende, praktische Erfahrung in den von ihnen gewählten Arbeitszweigen haben, also hauswirtschaftliche, kunstgewerbliche oder pflegerische Erfahrungen. Meldungen müssen bis zum 15. März 1928 an das Thüringische Ministerium für Volksbildung und Justiz, Abteilung Volksbildung, gerichtet werden. Die nötigen Papiere, Lebenslauf, Zeugnisse usw., sind der Meldung beizufügen.

Notizen aus aller Welt. In Berlin ist der Dieb, der am 26. Dezember v. J. den Generalmusikdirektor Dr. Muck in einem Münchener Hotel Wert- und Schmucksachen gestohlen hat, festgenommen worden. — Die „B. Z." meldet aus Kopenhagen: Bei Mjoanes Färöre traf eine gewaltige Sturzsee den Färöer Passagierdampfer „Smitil" so unglücklich, daß der auf Deck befindliche Rauchsalon, in dem sich drei Damen und zwei Herren befanden, über Bord gespült wurden. Die Insassen des Salons ertranken. — In einem vornehmen Budapester Hotel verübte der 32jährige stellvertretende Direktor der Nationalen Geldwechslerbank Tibor Gabor Selbstmord, indem er sich eine Kugel durch den Kopf jagte. In einem zurückgelassenen Briefe gibt er finanziellen Zusammenbruch als Beweggrund seiner Tat an. Der Vater des Selbstmörders hat, als dieser noch ein zweijähriger Knabe war, ebenfalls auf tragische Weise seinem Leben ein Ende bereitet. — Der Schulkreuzer „Berlin" hat am 19. Januar Aden verlassen und befindet sich auf dem Wege nach Bombay, wo er am 26. Januar erwartet wird. — Der Bruch zwischen Nanking und Kanton ist endgültig vollzogen worden. — Aus Nordschweden werden 50 Grad Celsius Kälte gemeldet. — In Lübeck ist gestern abend der 60 Jahre alte sozialdemokratische Senator Hoff durch Erschießen freiwillig aus dem Leben geschieden. Die Tat geschah, wie es sich aus einem hinterlassenen Brief ergibt, aus Furcht vor völligem Nervenzusammenbruch. — Der Major Radman flog in einem Kleinflugzeug von London nach Le Bourge in einer Stunde 34 Minuten bei einer mittleren Stundengeschwindigkeit von 237,5 Kilometer und einem Brennstoffverbrauch von 22 Litern. — Das gestern mitgeteilte krasse Vorkommnis in Sassen bei Bremen, wo ein Mädchen lange eingesperrt gewesen sein sollte, wird durch eine neue Meldung stark abgeschwächt.

Schiffahrt und Schiffbau.

Ein Wrack vor der Weser. Auf der Außenweser ist etwa 60 Meter östlich der Bremerhavener Richtfeuerlinie querab von der Spierentonne Z in 10 Meter Tiefe ein Leichter gesunken, dessen Mast bei Niedrigwasser 5 Meter über dem Wasser hervorragt. 30 Meter östlich davon ist auf 10 Meter Tiefe auf 53 Grad 36 Min. 31,5 Sek. N, 8 Grad 30 Min. 59 Sek. O eine grüne Wracklenchtonne mit grünem Blitzfeuer in Gruppen von drei Blitzen und Ost-Toppzeichen ausgelegt.

Die Zukunft.

„Wie heißt die Gegenwart von trinken?"
„Ich trinke."
„Und die Zukunft?"
„Ich bin betrunken!"

sein Rudel hat. — Vom Krähenhügel antwortet eine rauhe tiefe Stimme — ein Brummer mit knarrendem Nachlaut, häßlich, hart und gehässig.

Die Jäger sind stehen geblieben und sehen sich an: „Was war das?" flüstert der Graf.

„Eine fremde Stimme," murmelte Lüders, „muß ein Zugewanderter sein . . ."

Wieder schreit der Vierzehnender seinen ehrlichen Donnerschrei in den dampfenden Morgen. Deutlich ist das Schlagen zu hören, der Hirsch bearbeitet die Weiden und Erlen da unten mit dem Geweih.

„Uu—oh! Uuu—ooh!"

Und wieder tönt knurrend, knarrend die Antwort vom Hügel. Der Hirsch zieht zu Tal, langsam, aber stetig.

Schnell pirschen die Jäger über den Hau. Von der kleinen Bodenerhebung aus, wo die alten Saatstämme stehen und die vielen schwarzen Stubben sind, kann man Luch und Wiesen übersehen. — Hier steht man auch den Waldweg entlang, den Pfad, der am Fuße des Krähenhügels nach der Hohen Heide führt.

Gespannt schauen und lauschen die beiden Jäger. — Ein Knacken und Knistern ist im Stangenort zu hören — und wieder der rauhe, gehässige Schrei . . .

Ein dunkler Schatten schiebt sich über den Weg — ist unten im Luch verschwunden.

Rot färben sich die Wipfel der Heideföhren. Im Tal schwanken die Nebel, teilen sich.

Dunkle Gestalten auf der grauen Wiese. — Das Rudel. Und wieder der Donnerschrei des Vierzehnenders: „Uuah!"

Eilig sind die Jäger vorgepirscht — kriechend, rutschend über den kleinen Hügel, dann hinter die dichten Junkföhren und bis ans Weidengebüsch im Tal.

Sie sehen, wie der Hirsch sein Rudel zusammentreibt, wie er den Boden mit Vorderläufen und Geweih schlägt, daß Moos und Grasbüschel in die Luft fliegen. Gespannt blicken sie nach der großen dunkeln Masse, die rastlos, wütend schreiend, das dichte Rudel umkreist.

Da tönt der näselnde Schrei eines Attiteres . . .

Und aus dem Erlengesträuch bricht eine schwarze Gestalt heraus auf die Wiese.

Der Plattbirsch stößt einen wütenden Trenzer aus, er trollt, rast dem Fremden entgegen . . . Und mit lautem Krachen schlagen die Geweihe zusammen.

Lüders blickt gespannt durch das Glas.

„Herr Graf!" flüsterte er aufgeregt, „das ist derselbe Mordbirsch, der schon vor zwei Jahren hier war und uns den Zehnender am Pechgraben zuschanden forkelte! Erst den, Herr Graf — dann den Plattbirsch!"

Dem Jäger schlägt das Herz in der Kehle, es hämmert ihm in Schläfen und Brust. Nur mühsam bringt er das Zeug zusammen — Bitter und Korn tanzen auf der dunkeln Decke des Hirsches . . .

Wie ein scharfer Peitschenknall ist der Büchsenschuß heraus — ein Aufklatschen drüben, ein wildes Durcheinander, Gepolter, Brechen. Leer ist die Wiese.

Die beiden Jäger sehen sich, aufatmend nach der langen Spannung, auf die schwarzen, madenzerfressenen Baumstümpfe am Hau.

Sie warten, bis die Sonne blutigrot durch die Stämme der hohen Heide leuchtet, bis die Ziemer schwatzend und schadernd über das Bruch nach den Ebereschen am Eichenhorst fliegen, bis die Häher am Berge in den Baumwipfeln lärmen und in der Ferne Peitschenknall und Zuruf der Knechte tönt. Dann aber gehen sie langsam in die Wiese hinein, den Blick am Boden.

Rote Tropfen im Grase — ein Büschelchen kurzes Haar.

An den reifisen Gräsern leuchtet es wie Rubinen. Und im Sonnenglast funkeln Diamanten und anderes Edelgestein.

Als aber die Sonne über den Wipfeln glüht, geht alle Herrlichkeit dahin, schmilzt im warmen Strahl. Nur die Rubinen bleiben — denn sie kommen aus heißem Leben . . .

*

Frau Bache Bäff hat gerade mit ihren Kindern den Einwechsel genommen, als der Schuß am Luch brach. Sie hörte das Fortprasseln des Rotwildes und erschrak heftig. In schnellster Flucht suchte sie das schützende Dickicht zu gewinnen, und die neun Frischlinge rumpelten ängstlich hinter ihr her. Als sie, atemschöpfend, am Rande des Stangenortes verhofft, hört sie ein dumpfes Poltern und Prasseln. Und dann ein Keuchen, Husten . . . Und ein großer brauner Schatten zieht an ihr vorüber. Ein süßlicher, fader Geruch kommt den Sauen in die Scheiben — unheimlich und doch aufreizend, gierzengend.

Als die Bache die Fährte des kranken Hirsches kreuzt, steht die fade Witterung im Heidekraut. Bäff stößt ihren Wurf in die Fährte und zieht die Witterung schnurrend ein. Blutgeruch . . . Nachdenklich trabt sie weiter, gefolgt von den Frischlingen.

Ein Häher zetert in den Fichten.

Am hellen Tage wacht Bäff auf. Wütend und erschreckt. Denn es kam ihr ein Ton in die Gehöre — ein verhaßter, schrecklicher Ton.

Ganz in der Nähe brechen Zweige, es knackt und knistert und etwas Klapperndes, Hartes streift an die Hölzer.

Entsetzt wird sie hoch; deutlich hörte sie das Hecheln eines Hundes und — Menschenstimmen.

Sie fährt durchs Dickicht blasend und schnaubend und flieht in die tiefen Kuhlen hinein, wo der dichte Ginster wuchert. — Die Kleinen folgen.

Da aber schollt es vom Hügel, hell und klar: Tu-tu-hi, tuhi, tuhi! Es ist das Horn der Jäger, das da schollt. Die Wälder werfen den Klang zurück, und in den Wipfeln kreischen Häher und schacken Elstern. Hoch über den Hügeln ruft der Rabe.

*

(Aus „Mäff Pürzelmann", die Geschichte eines wilden Schweines, von Egon Freiherrn von Kaphert. — Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.)

Anzeigenteil für Brake u. Umgegend

Lesemappen
Sauber Pünktlich
Leihbibliothek
20 Pf. pro Buch
Neuigkeiten!
Buchh. „Kosmos"

Bauschule Rastede
Polierkurse und Vorbereitung auf die Meisterprüfung. Programm frei

Fahrräder
kaufen Sie infolge günstiger Wintereinkäufe **billig** im Fahrradhaus von
H. Carstens
Bahnhofstr. 22

Landesbibliothek Oldenburg

vom bebauten Grundbesitz und der Grundsteuer um 33⅓ Prozent; 5. Nachbewilligung von 300 Mark; 6. und 7 Nachbewilligung für Roßstandsarbeiten und Reisekosten; 8. Verkauf von Grundstücksteilen der Landstelle Hankhausen; 9. Vertrauliche Sitzung.

Zu unserem heutigen Pusselspiel. Die diesmalige Nummer der „Republik" enthält wieder ein Pusselrätselspiel. Die Auflösung dazu werden wir in der Montagausgabe veröffentlichen. Wem von unsern kleinen Freunden und Freundinnen es Spaß macht, der kann die Bildchen ausschneiden und zusammenkleben. Da nun unser letztes Spiel den Beweis brachte, daß das Interesse der Kinder an dieser Sache ein äußerst großes ist, so geht es gegen eins zu wetten, daß auch diesmal wieder ein kleiner Berg von richtigen Lösungen uns zugehen wird. Das letzte Mal waren es bekanntlich über zweihundert. Bei solchem Umfang nimmt uns das Veröffentlichen all der vielen Namen aber zuviel Platz weg; wir werden deshalb diesmal von einer Bekanntgabe der Namen der Einsender absehen. Dafür haben wir jedoch eine Anzahl Märchenbücher zur Verfügung gestellt, die einige der fleißigen Rätselkleber erhalten sollen. Wir werden unter den richtigen Einsendungen eine Verlosung vornehmen und dann am Dienstag die Namen der Gewinner an dieser Stelle bekanntgeben. Lösungen, die nicht bis Montag mittag, zwölf Uhr, in unseren Händen sind, scheiden bei der Verlosung aus.

Für die Parteigenossen im Distrikt Tonndeich. Auf die heute abend im Lokal von Schrön (Ulmenstraße) stattfindende Versammlung des Parteibezirks Tonndeich seien alle Genossinnen und Genossen nochmals hingewiesen. Zahlreicher Besuch ist in Anbetracht der interessanten Tagesordnung notwendig.

Morgen Werbeveranstaltung der Sozialistischen Arbeiterjugend. Der Vorstand der Arbeiterjugend-Organisation weist im Folgenden nochmals auf die Werbeveranstaltung morgen nachmittag im Jugendheim an der Lessingstraße hin. Den zur Schulentlassung kommenden Mädeln und Jungen sollen einige abwechslungsreiche Stunden bereitet werden, um sie mit dem Wesen der Sozialistischen Arbeiterjugend vertraut zu machen. Alle die, die kommen, werden gewiß nicht enttäuscht sein, vielmehr dürften sie erkennen, daß für sie nach der Schulentlassung die Arbeiterjugend-Organisation der beste Hort ist. Als Kameraden und Genossen finden sie Gleichgesinnte, die nur das Beste mit ihnen und für sie wollen. Die parteigenössischen Eltern werden aufgefordert, ihre in Frage kommenden Kinder morgen nachmittag 4 Uhr der Jugendorganisation zuzuführen.

Generalversammlung des Naturheilvereins. Uns wird folgender Bericht mit der Bitte um Abdruck übermittelt: Der Naturheilverein hielt seine gutbesuchte Jahresversammlung im Vereinslokal „Neue Burg" ab. Der Ehrenvorsitzende, Naturheilkundiger Janßen, gab einen Ueberblick über die Vereinstätigkeit im verflossenen Geschäftsjahr. Es haben eine Generalversammlung, elf Monatsversammlungen und 16 Vorstandssitzungen stattgefunden. In Vorträgen wurden folgende Themen behandelt: Darmerkrankungen, Der heitere Menschenkenner, Wasser, Luft und Licht als naturgemäße Heilfaktoren, Stoffwechselkrankheiten, Das Leben in uns und um uns, Folgen und Gefahren der chronischen Stuhlverstopfung, Der kleine Langschläfer und Richtefest, Magnetismus, Hellfühlen und die Kraft in uns, Gesundheitsstörungen der Jahreszeiten. Betont wurde, daß die interessanten und wissenswerten Vorträge von jedem Mitglied gehört werden müßten. Dem Verein gehören annähernd 300 Mitglieder an. Das Licht-Luft-Bad wurde im vergangenen Sommer von etwa 24 000 Personen besucht. Auch der Kassenbericht war befriedigend. Aus ihm ist ersichtlich, daß das Licht-Luft-Bad sehr erhebliche Opfer erbrachte. Es steht zu erwarten, daß die behördliche Unterstützung auch im neuen Geschäftsjahr nicht ausbleibt. Die Ortskrankenkasse hat in dankenswerter Weise dem Verein eine namhafte Unterstützung zuteil werden lassen. Kasse und Bücher sind geprüft und für richtig befunden worden. Dem Gesamtvorstand wurde Entlastung erteilt. Der Musikgruppe wurde anerkennend und dankend gedacht. Beschlossen wurde, dem Deutschen Verband für naturgemäße Lebens- und Heilweise in Berlin wieder beizutreten. Der bisherige Vorstand wurde im Hinblick auf seine aufopferungsreiche Tätigkeit ohne Widerspruch einstimmig wiedergewählt. Die Beiträge bleiben auf dem Satz von monatlich 60 Pf. (ausschließlich Botenlohn). Dafür haben die Mitglieder bekanntlich auch freie Untersuchung und Beratung durch den Naturheilkundigen Janßen; für Kinder ist die Hälfte der üblichen Taxe zu zahlen. Eine Entschließung wurde angenommen, durch die die Mitglieder verpflichtet werden, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln für die Förderung der Vereinsbestrebungen einzutreten. Besonders wurde auf das Licht-Luft-Bad hingewiesen. Die Familienkarte zur Benutzung des Bades wird nach wie vor nur eine Mark für das ganze Jahr kosten.

Zur heutigen Parteidistriktsversammlung in Neuengroden. Wir werden gebeten, nochmals auf die heute abend in der „Nordseestation" stattfindende Versammlung des Parteidistrikts Neuengroden hinzuweisen und die zuständige Parteigenossenschaft zum Besuch aufzufordern. U. a. hält Genosse Henzeicke einen Vortrag.

Nachwandelnde Borstentiere. Eine kleine Ueberraschung gab es gestern spät abends in der Dunkelheit auf dem Mühlenweg. Dort waren einem anwohnenden Besitzer einige Schweine ausgerückt, die nun mit lautem Gegrunze auf der Straße umherzogen. Das nächtliche Idyll währte freilich nicht lange, der Eigentümer hatte die Tiere bald ausfindig gemacht und trieb diese mit einiger Mühe und ebensoviel Geduld in ihre Ställe zurück.

Die Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages für Kriegsbeschädigte. Die Sondervorschriften für Kriegsbeschädigte und Kriegerhinterbliebene betreffs Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages haben auch für 1928 Gültigkeit. Demnach ist die Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages um den Hunderttrab der Erwerbslosenbeschränkung erwerbstätigen Kriegsbeschädigten zu gewähren, die mindestens 50 Prozent erwerbsbeschränkt sind. Diese Erhöhung gilt nur für den Steuerabzug von den Bezügen aus einem gegenwärtigen Dienstverhältnis, nicht dagegen für den Steuerabzug vom Ruhegehalt. Erwerbstätigen Kriegerwitwen mit minderjährigen Kindern kann, wenn ihnen durch die Erwerbstätigkeit im Haushalt besondere Aufwendungen entstehen Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages gewährt werden. Solche Anträge auf Erhöhung der Erwerbskosten werden. Sofern Anträge auf Erhöhung der Erwerbskosten noch nicht gestellt sind, müssen diese sofort bei dem zuständigen Finanzamt nachgeholt werden Ein kurzer, schriftlicher Antrag unter Beifügung der Steuerkarte und des Rentenbescheides genügt.

Besitzwechsel. Der Bäckermeister Zollenkopp verkaufte sein Grundstück Göterstraße 188 durch die Vermittlung des Auktionators Walter Vogel, Lilienburgstraße 20, an Herrn Karl Müller in Wilhelmshaven, Heppenser Straße 12, mit dem Antritt zum 1. März d. J.

Vom Rüstringer Fundamt. In der letzten Woche wurden als gefunden abgegeben: zwei Herren-Fahrräder, ein Zigarettenetui, ein Herrenhut und ein Kinderroller; ferner, an einer Stelle gefunden: ein Gummimantel, ein Filzhut, ein Paar Handschuhe, ein Handstock und eine Zigarettenspitze.

„Volk und Zeit". Der heutigen Auflage unseres Blattes liegt die achtseitige Bilder- und Unterhaltungsbeilage „Volk und Zeit" Nr. 4 bei.

Wettervorhersage und Hochwasser. Wetter für Sonntag, den 22. Januar: Bei südlichen bis südwestlichen Winden milde, ziemlich trübe, Regenfälle. — Hochwasser ist am Sonntag um 6.40 und 13.10 Uhr. — Wetter für Montag, den 23. Januar: Bei Winden westlicher Richtungen Fortdauer der milden, zu Niederschlägen neigenden Witterung. — Hochwasser ist am Montag um 1.25 Uhr und um 13.55 Uhr.

Wilhelmshavener Tagesbericht.

Wieder ein Promenadenkonzert. Am morgigen Sonntag soll seit langem wieder einmal eines der beliebten Militär-Promenadenkonzerte stattfinden. Die ausübende Kapelle teilt darüber mit: Ein Promenadenkonzert findet Sonntag, den 22. Januar, von 11.30 bis 12.30 Uhr, auf dem Adalbertplatz statt, ausgeführt von der Kapelle der 2. Marineartillerie unter Leitung von Obermusikmeister Bartholomäus. Musikfolge: 1. Vom Bodensee zum Nordseestrand, Marsch von Steinbeck; 2. Ouvertüre z. Op. „Zampa", Herold; 3. Ein Immortellenkranz auf das Grab Lortzings, Fantasie von Rosenkranz; 4. „Die Wolgaschlepper", russisches Charakterstück von Kubat; 5. Der jüngste Jahrgang, Potpourri von Kollo.

sz. **Vom Wochenmarkt.** Heute morgen war auf dem Markte festzustellen, daß die Eier wieder etwas billiger geworden waren. Ebenso wurde auch Fleisch etwas billiger angeboten. Freilich muß die Hausfrau erst genau Umschau halten, da die Schlachter recht verschiedene Preise haben. Es kosteten: Kartoffeln der Zentner 600, Steckrüben Pfund 5 bis 7, Weißkohl 12, Wirsing 15 bis 18, Rotkohl 23, Grünkohl drei Pfund 55, Wurzeln 15, Rosenkohl 40, Birnen 25, Aepfel 15 bis 30, Eier 14 bis 15, Molkereibutter 200 bis 220, Meiereibutter 190, Zentrifugen 170 bis 180, Landbutter 160, Rindfleisch 90 bis 140, Schweinefleisch 80 bis 100, Kalbfleisch 100 bis 130, Lammfleisch 60 bis 110 Pfennig.

Auskunftsstunden für Angestellten-Versicherte. Amtlich wird mitgeteilt: Auskunft über die Angestellten-Versicherung erteilt am 25. Januar von 11—14 Uhr im Zimmer 14 des Wilhelmshavener Rathauses der für unsere Städte zuständige Ueberwachungsbeamte der Reichsversicherungsanstalt, Verw.-Oberinspektor Gerke. Sowohl den Arbeitgebern als auch den Angestellten kann empfohlen werden, diese Gelegenheit zur Klärung mancher Fragen wahrzunehmen. Die Beratung erfolgt kostenlos.

Neue Fische im Nordsee-Aquarium. Der Leiter des Aquariums teilt mit: Im Aquarium in der Strandhalle ist der Tierbestand ergänzt. Fischer Bakker hat von einer Fangfahrt Stinte, Dorsche, Plattfische, Aalmuttern, Saugfische, Steinpicker und Seeskorpione mitgebracht. Die Plattfische, die dem Bodengrund der Jade entsprechend, dunkel aussehen, hatten sich in wenigen Stunden dem weißen Bodensand des Beckens angepaßt. Am bemerkenswertesten ist, daß die Stinte, die schwer zu halten sind, den Transport gut überstanden haben und munter in dem großen Becken 5 umherschwimmen. Die Aalmuttern haben — sie gehören zu den lebendig gebärenden Fischen — am letzten Sonntag Junge zur Welt gebracht. Die in ihrer Zeichnung den Alten gleichenden, etwa drei Zentimeter langen Jungen sind im Becken 7 isoliert und machen den Besuchern viel Freude.

Tintenstifte nicht für Postscheck und Postanweisung. Die Frage, ob Tintenstifte zum Ausfertigen von Postscheckaufträgen und Postanweisungen verwendet werden dürfen, hat der Reichspostminister auf eine Anfrage des Deutschen Industrie- und Handelstages verneint. Man wolle also darauf sehen, den Text bei den Aufträgen des Postscheckverkehrs und den Postanweisungen mit Tinte zu verfertigen. Andererseits ist es nach wie vor zulässig, den Tintenstift zu Namensunterschriften zu benutzen.

Die Tätigkeit der Wilhelmshavener Begräbniskasse. Uns wird berichtet: Die „Wilhelmshavener Begräbniskasse", die dieser Tage ihre diesjährige Generalversammlung im „Werftspeisehaus" abhielt, wurde im Jahre 1885 gegründet. Sie hat von da an Jahr für Jahr die Angehörigen verstorbener Mitglieder mit den in den Statuten festgesetzten Beträgen unterstützt. Viele Familien sind so durch gegenseitige Hilfe der Mitglieder in Stand gesetzt worden, ihre Verstorbenen durch ein angemessenes Begräbnis zu ehren, ohne dadurch in finanzielle Not zu geraten. Selbst in den Kriegs- und Inflationsjahren konnte die Kasse allen Ansprüchen gerecht werden. Trotz der Inflation haben die Mitglieder treu zusammen gehalten, so daß die Kasse jetzt wieder auf einer gesunden Grundlage steht. Kassierer ist Herr Schuckert, Wilhelmshaven, Leitewegs 34.

Die Berufsberatung in der Gewerbeschule. Wir werden gebeten, darauf aufmerksam zu machen, daß die Berufsberatung des Bürgerlichen Frauenbundes fortan Dienstags abends von 5 bis 7 Uhr ausgeübt wird.

Vorträge, Theater, Konzerte und sonstige Veranstaltungen.

Neues Schauspielhaus. Ab Sonntag geht erstmalig Johann Strauß' unerreichte Meister-Operette „Die Fledermaus" in Szene. In den Hauptrollen sind beschäftigt: Editha Gerlach, Edith Boewer, Robertine Kühn, Direktor Robert Hellmig, Otto Bruck, Henry Hall, Ernst Franke, Walter Sprünglin und Edmund Fitzbach. Der Vorverkauf ist eröffnet. — Wie uns heute mittag mitgeteilt wird, fingt infolge Erkrankung von Direktor Hellmig durch einen Unfall, der hier bereits bekannte Sänger und Schauspieler Fritz Marks als Gast.

Marinekonzert. Am Mittwoch, dem 1. Februar, gibt die Marinekapelle wieder ein Streichkonzert im „Wilhelmshavener Gesellschaftshaus".

Wer ist der Absender?

Ein rätselhafter Brief.

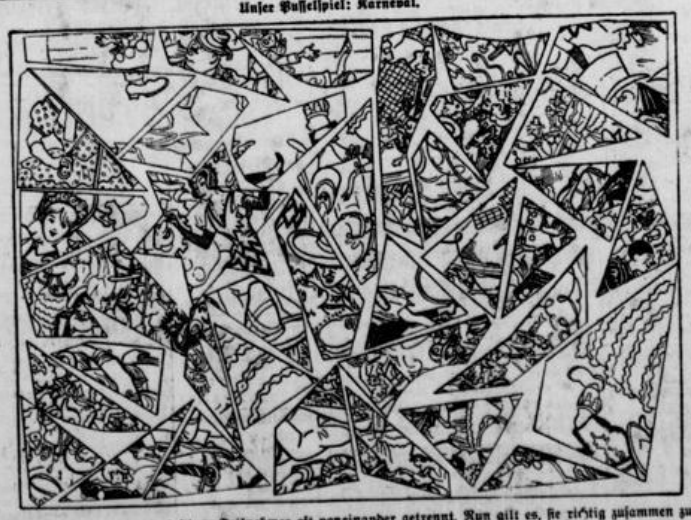
Ein Leser unseres Blattes erhielt vorgestern einen Brief ohne Unterschrift. Auf seine Bitte hin bringen wir das Schreiben im Original, um vielleicht mit Hilfe unserer Leser — von denen der eine oder der andere die Handschrift kennen mag — Klarheit in die sonderbare Sache zu bringen:

...na, Sie wollten doch jetzt — gleich nach den Feiertagen — endlich mal das tun, was Sie sich schon längst vorgenommen hatten!? Sie erinnern sich doch!?

Statt der Angabe des Namens des Absenders trug die Rückseite des Briefumschlags den Vermerk:

Sie werden beobachtet — also bitte...???

Pusselspiel: Karneval.



Auf einem Faschingsball werden die lustigen Teilnehmer oft voneinander getrennt. Nun gilt es, sie richtig zusammen zu bringen.

Filmschau.

-r. **Deutsche Lichtspiele.** Nach dem großen Russenfilm wieder ein Schlager, das seit länger angekündigte Werk des bekannten Regisseurs Murnau „Sonnenaufgang" oder „Wogen der Leidenschaft", nach der Sudermannschen Novelle „Die Reise nach Tilsit". Der Untertitel trifft zweifellos das Richtige: Hoch gehen die Wogen der Leidenschaft bei den hier im Vordergrunde des Geschehens stehenden Menschen, aber nicht minder wild toben die Naturgewalten. Es dreht sich um die Geschicke zweier Menschen, die ruhig und glücklich auf ihrer Scholle dahinleben, bis ein leichtsinniges Ding aus der Stadt dazukommt, den jungen Bauer umgarnt und so den Konfliktsstoff heraufbeschwört. Es ist der große Kampf zwischen Liebe und Leidenschaft. Die Leidenschaft scheint zu siegen — das angetraute Weib muß aus dem Wege geräumt werden! Doch bevor es geschieht, kommt die Erkenntnis und das Grauen vor dem Wollen. Und dann ringt sich die Liebe zu seinem Weibe, zu der Mutter seines Kindes, durch und nun ist er gegen alle Verführungskünste gefeit. Knapp vor dem Abgrund hat die Liebe über die Leidenschaft gesiegt. Wertvolle Bilder sind es, die gezeigt werden, gepaart mit einem Spiel, wie es nicht besser gewünscht werden kann. Der Film ist ohne Zweifel einer der besten, der im Laufe des Winters hier gezeigt worden ist. — Hervorgehoben sei noch, daß Kapellmeister Warnecke mit seinen Künstlern die Handlung durch entsprechende Musik recht wirkungsvoll unterstreicht. — Neben diesem Hauptfilm gibt es noch die üblichen Beigaben sowie die Deulig-Wochenschau mit interessanten Bildern aus aller Welt. — Möge das Bestreben der Lichtspielleitung, erstklassige Filmwerke zu bieten, bei den Jadestädtern stets die nötige Unterstützung finden.

lu. **Kammer-Lichtspiele.** Sensation ist Trumpf! Allein schon der geheimnisvolle Titel „Die Opiumhöhle von Hawaii" erweckt im Geiste allerhand Gedanken über spannende Abenteuer. Wer ein Liebhaber ist für aufregende, sensationelle, oder besser gesagt: nervenpeitschende Situationen, der kommt bei diesem Film sicher auf seine Rechnung. Leider wurden wir im spannendsten Moment allzuoft unterbrochen. Es ist unmöglich, den ganzen Verlauf der Verwicklungen, die sich um einen Diebstahl und einen Mord ranken, und manchmal stark amerikanisch übertrieben und unglaubwürdig wirken, hier wiederzugeben. Außerdem laufen noch zwei Lustspiele, betitelt „Der Geisterjazz" und „Er als Ehekandidat", in denen es auch sehr toll zugeht. Die neue Wochenschau findet wieder ein großes Interesse, bringt sie doch im Bilde die wichtigsten Begebenheiten aus aller Welt. Ein Kulturfilm, von dem man gerne mehr gesehen hätte, belehrt uns über die „Totenfeste in der Natur"; u. a. sehen wir die Bekriegung einer Maus durch kleine Käfer, das Abtreiben einer Eiche, an deren ausströmendem Saft sich die Käfer und sonstige Insekten berauschen, abfallen und vom Aal gefressen werden sowie das Verscherren eines Falters durch Ameisen.

Humor und Satire.

Aus der „Welt im Bild":

Die gute Köchin.

Anna (zu ihrer Freundin): „Deine Herrschaft wollte sich doch scheiden lassen?"

„Ja, aber weil ich gesagt habe, ich ginge dann zu keinem von beiden, bleiben sie notgedrungen zusammen."

Herr (zu einer Dame): „Wie haben Sie Ihrem Manne das Trinken abgewöhnt?"

„Sehr einfach. Jedesmal, wenn er seinen Rausch ausgeschlafen hatte, sagte ich ihm, er habe mir ein neues Kleid versprochen, und das hätte ich mir gekauft. Schließlich wurde ihm das doch zuviel, und er hat das Trinken gelassen."

Landesbibliothek Oldenburg

Nordwestdeutsche Rundschau.

Jever. Ein früherer Schlossermeister vor Gericht. Unter der Anklage des Betruges stand der frühere Schlossermeister W. Der Angeklagte ist zurzeit stellungslos und schon wiederholt vorbestraft. Er hat vor einiger Zeit, als er von seinem jetzigen Wohnsitz Jever nach Oldenburg kam, in einem Geschäft für 67 Mark Waren gekauft, die er erhielt, weil er angab, daß er mehrere Gesellen beschäftige und von der Stadt Jever einen großen Auftrag erhalten habe. Daß er nicht sofort bezahlen könne, erklärte er damit, daß er seine Brieftasche vergessen oder verloren habe. Durch diese Schwindelei erhielt er obendrein von der Frau noch zehn Mark. Da es sich um einen rückfälligen Dieb handelt, verurteilt ihn das Gericht zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis.

gr. **Jever.** Holzverkauf im Upjeverschen Busch. Im Revier Upjever fand durch die Oberförsterei in Varel vor einiger Zeit ein Holzverkauf statt aus den Forstorten Rahrdumer Anlagen und Abbernhauser Fuhren. Als Käufer waren erschienen die Firmen: Gebr. Diekmann in Dietmannshausen bei Varel, die Zimmermeister Ad. Prull, K. Lührs, beide in Rüstringen, Logemann in Altjührden bei Varel, Hinninghaus in Hahn, B. Süßmilch in Jever, Rüdebusch in Zetel, Mertens u. Co. in Mariensiel, G. Takenberg in Wilhelmshaven, Meiners in Rüstersiel. Es wurden an diese Firmen verkauft 501,75 Festmeter Kiefern in 50 Losen für den Gesamterlös von 13 850 Mark. Diese Kiefern sind geeignet für Bauholz und starke Sägeblöcke. Ferner wurden aus dem Forstorte Rahrdumer Heide weiterhin verkauft 7,8 Festmeter Fichten für den Gesamterlös von 63,40 Mark, 63,4 Festmeter Kiefern als 664 Mark, 54,25 Raummeter Kiefern und Birken als Derbbrennholz für 507 Mark. Schließlich wurden noch aus dem Forstorte Streitfeld verkauft: 5 Festmeter Eichenpfahlhloz in einzelnen Posten, 56,56 Festmeter Kiefern als Bauholz für den Gesamterlös von 1203 Mark, 6,4 Festmeter Kiefernpfahlholz für den den Gesamterlös von 62 Mark, 11,90 Raummeter Kiefern Derbholz für 109,50 Mark.

Brackwede. Ein Kind erstickt. Eine Mutter deckte hier ihr vier Monate altes Kind mit dem Mantel des Vaters zu. Als sie später nach dem Kinde sah, fand sie es tot vor. Das Kind ist unter dem Mantel erstickt. Man vermutet, daß der Mantel feucht gewesen ist.

Apen. Gegen die großen Ueberschwemmungen ist alles ohnmächtig. Der Nordwestwind, der bekannte Regen- und Wasserwind, hat gewaltige Wassermassen landeinwärts getrieben. Vor einigen Tagen nahm stellenweise die Ueberflutung bedenkliche Formen an. Die beiden an der Entwässerung arbeitenden Bagger („Greifer" und „Eimer") können in der Wasserwüste augenblicklich nicht von der Stelle kommen und sind zur Untätigkeit verdammt. Bei solch hohem Wasserstand wird auch wohl der Bau der Schöpfwerke nicht in Angriff genommen werden können.

Ganderkesee. Ein Zeichen der „hohen" Beamtenbesoldung. Aus Falkenburg wird erzählt, daß man dort kürzlich für einen erkrankten Postboten keinen Vertreter finden konnte, weil sich niemand für den in Frage kommenden Lohn die Beine müde laufen wollte.

Hasbergen. Die Wahl zum Gemeinderat ungültig. Das Oberverwaltungsgericht, das als höchste Instanz über den Streit wegen der Gültigkeit von Stimmzetteln, die bei der Gemeinderatswahl abgegeben wurden, zu entscheiden hatte, hat die Wahl für ungültig erklärt. Besetzt war das Gericht mit den Herren Staatsrat z. D. R. Weber als Präsidenten, Oberverwaltungsgerichtsrat Dugend, Oberlandesgerichtsrat Dr. Klusmann, Ziegeleibesitzer Schmidt, Zetel, und Konsul J. Müller, Brake, als Richter, sowie Regierungs-Oberinspektor Dicht als Protokollführer.

Rastede. Blühender Handel mit neuerbauten Wohnhäusern. Der Bauunternehmer Thien hat auf eigene Kosten eine neue Straße angelegt und baut an derselben verhältnismäßig billige und schöne Einfamilienhäuser in Klinkersteinbau. Für jedes Haus mit Grund im Preise von 11 000 bis 12 000 Mark braucht der Käufer nur 2000 bis 5000 Mark anzuzahlen. Der Rest wird mit sechs Prozent Zinsen stehen gelassen. Im vorigen Jahre haben die Häuservermittler über 70 Wohnhäuser an Käufer vermittelt.

Delmenhorst. Vom Neubau gestürzt. Auf einem Neubau stürzte ein Maurer von der ersten Etage ab in den Keller. Da mehrere Rippen gebrochen waren, mußte er dem Krankenhause zugeführt werden.

Löningen. Ergebnislos von dannen gezogen. Die Beamten der Berliner Kriminalpolizei, die zur Aufklärung des Mordes in Benstrup hinzugezogen waren, sind wieder abgereist. Trotzdem eine große Zahl von Zeugen vernommen worden ist, konnte eine abschließende Klärung der Sachlage nicht erfolgen.

Marcardsmoor. Einspruch gegen den Verkauf des Elektrizitätswerkes. Der Kreisausschuß in Wittmund genehmigte den Verkauf des Elektrizitätswerkes der Gemeinde an die neu gegründete Genossenschaft mit einigen Abänderungen des Vertrages. Wie bestimmt verlautet, ist gegen den Beschluß des Kreisausschusses in Wittmund Berufung beim Bezirksausschuß in Aurich eingelegt worden.

Esens. In der Dunkelheit in den Graben geraten und ertrunken. Als Leiche aufgefunden wurde am Dienstag morgen in einem Graben der Händler Jakob Joosten Janssen von hier, Rosenstraße. Zwei Fuhrleute sahen einen Korb und einen Rucksack auf dem Wasser des Grabens schwimmen und fanden dann bei weiterem Nachsuchen die Leiche im Wasser liegend. Anscheinend ist J., der in den sechziger Jahren stand, in der Dunkelheit in den Graben geraten und ertrunken.

Norderney. Auf dem Wege zum Winterbad. Im Hauptausschuß des preußischen Landtages wandte sich der deutsch-hannoversche Abgeordnete Biester, der der Wirtschaftlichen Vereinigung angehört, dem Ausbau des Bades Norderney zu. Er betonte, daß man endlich gute und schnelle, wie bequeme Verkehrsverbindungen an die ostfriesische und im Zusammenhang damit auch an die oldenburgische Nordseeküste schaffen müsse. Für Norderney muß insbesondere noch viel mehr getan werden. Abg. Biester bat um baldigste und nachhaltigste Unterstützung der Bau- und Verbesserungsvorhaben Norderneys. Dazu gehört auch, daß Norderney nicht allein ein Sommer-, sondern auch ein Winterbad wird.

Auffindung unbekannter Kunstwerke.

Ein bisher von der Wissenschaft nicht beachtetes Flügelaltargemälde, das sich heute, in einen Altaraufsatz aus dem vorigen Jahrhundert eingefügt, in der Schloßkirche zu Hannover befindet, ist von dem Kunstforscher Ferdinand Stuttmann als Schöpfung von Lucas Cranach festgestellt worden. Das Werk, das früher in der Stiftskirche St. Alexander in Einbeck gestanden hat, zeigt auf seinem mittleren Teile die Kreuzigung, auf den beiden Flügeln den Schutzherrn der Einbecker Stiftskirche, den Heiligen Alexander, und seine Mutter Filicitas. — In Rußland sind, wie im Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen berichtet wird, zwei große Zeichnungen von Albrecht Dürer entdeckt worden. Das eine Blatt, das von 1495 stammt, zeigt eine Anzahl Skizzen von Knabenkörpern. Die andere Zeichnung, die etwa zwei Jahrzehnte später entstanden ist, enthält in monumentalen Kohlestrichen eine Darstellung der Maria mit dem Jesusknaben. Ein Selbstbildnis von Correggio wurde kürzlich von einem englischen Aristokraten erworben. Die Echtheit des Bildes ist von verschiedenen hervorragenden Sachverständigen einwandfrei nachgewiesen worden.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

Jungbanner Wilhelmshaven-Rüstringen. Montag um 8 Uhr im „Schützenhof": Versammlung mit Lichtbildervorführung. Wichtige Tagesordnung.

Gewerkschaftlich. Versammlungskalender.

Deutscher Holzarbeiterverband. Die heute abend fällige Vertrauensmännersitzung fällt umständehalber aus.

Metallarbeiter-Jugend. Montag abend 8 Uhr: Brettspielabend. Außerdem findet eine wichtige Besprechung, u. a. Stellungnahme zur Bezirkseinteilung und zum Monatsprogramm, statt. Zahlreiches Erscheinen wird erwartet.

Verantwortlich für Politik Feuilleton allgemeinen Teil und Provinzielles Josef Kliche Rüstringen, für den Braker Teil Joh Acker Brake Druck Paul [illegible] Co. Rüstringen.

Anzeigenteil für Brake und Umgegend.

Gartenland Verpachtung für 1928.

Wer sein seitheriges Gartenland für 1928 wieder pachten will, hat die Verpachtungsbedingungen in der Zeit vom **Montag, den 23. d. M. bis Dienstag, den 24. d. M., nur nachmittags zwischen 3 und 7 Uhr,** in meinem Geschäftszimmer zu unterschreiben, andernfalls anderweit über das Land verfügt wird.

Zur Verpachtung stehen folgende Gartenländereien:

1. des Rentners Aug Ohmstede zu Brake Erben, südlich der Breiten Straße gelegen, und zwar nur das von jeher durch mich verpachtete Land,
2. des Kaufmanns H. Borries zu Brake, an der Claußen- und Ulmenstraße gelegen,
3. der Witwe F Mann zu Bremerhaven, in vor Brake gelegen,
4. des Landwirts Emil Syassen zu vor Brake, in vor Brake an der Chaussee gelegen,
5. des Dr. med. dent. Addicks zu Hannover, westlich der Eisenbahn am Braker Sieltief und an der Bahnhofstraße bei der Klippkanner Schule gelegen,
6. des Kaufmanns Friedrich Tobias zu Sezum, am Dungenbeichsweg gelegen
7. des Kaufmanns Fr. Brumund und Frl. Koopmann zu Brake, in Klippkanne gelegen.

H. Fischbeck, amtlicher Auktionator, Brake i. O.

Union-Theater

Sonnabend — Sonntag

Die Sioux auf dem Kriegspfade
Die Rache des Siouxhäuptlings Sitting Bull
In 8 gewaltigen Akten

Central-Lichtspiele

Nur Sonntag, abends 8 Uhr

Die letzte Schlacht des Kapitäns Frank

Das gro-se Marine-Drama von erschütternder Wirkung in 6 spannenden Akten

Von Freitag nächster Woche an bringen wir in beiden Theatern

Das brennende Schiff

In diesem Film wird uns unser alter Anleger **„Sarah"** noch einmal zum letzten Mal begrüssen

Als zweiter Schlager in beiden Theatern:

Kinder-Vorstellung mit **Der Todesritt** und **Buster Keaton als Matrose** Sonntag 2 Uhr in der **Union**

Buster Keaton als Matrose

in 6 Akten

Sie können sich bei diesem Film mal wieder herzlich auslachen wie bei **Pat und Patachon!**

Ufa-Wochenschau

Marine-Verein Brommy, Brake.

General-Versammlung am Sonntag, dem 22. Januar, nachm. 4 Uhr, im „Zentral-Hotel".

Tagesordnung.
1. Jahresbericht und Rechnungsablage.
2. Neuwahlen.
3. Schießstand.
4. Sonstiges.

570] Der Vorstand.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold Ortsverein Brake i. O.

Am Sonntag, dem 22. Januar, treten die Kameraden zur

Kohlfahrt nach Elsfleth

um 11½ Uhr vor der „Friedeburg" an. **Abmarsch pünktl. 11½ Uhr.** Anzug: Uniform

657] **Der Vorstand.**

Betten in vielen Qualitäten preiswert! **Aug. Cordes,** Brake

---

Zu verkaufen eine im März lammende **Ziege.**

665] Lange Str. 6.

Erbitte Bestellungen auf **G. R.-Briketts.**

665] **Carl Plate.**

Bestes fettes **Kalbfleisch** empfiehlt [666 **P. Penshorn.**

Hammelwarder Schützenverein.

Am Freitag, dem 27. Januar 1928 erste grosse

Gala-Preis-Maskerade in sämtlichen Räumen des „Hammelwarder Schützenhofs".

Anfang 6.59 Uhr. Ende ??? ...
11 Uhr: Einzug des Prinzen Karneval.
12 „ Demaskierung.

Großer Faschingstrubel

Stimmung! **Humor!**

Hierzu laden freundl. ein [173

Das Komitee. Fr. Thormählen.

Betten in guter Qualität kaufen Sie preiswert bei **Helms & Gabriel** Brake, Kirchenstraße.

Noch kaufen Sie billig im Inventur-Ausverkauf!

Benutzen Sie diese Gelegenheit!

Fr. Sager am Bahnhof

Manufaktur-, Modewaren und Konfektion

---

25 Proz. Rabatt gewähre ich trotz äußerst berechneter Preise auf sämtliche Lagertapeten und Borden.

Große Auswahl! Neuzeitliche Muster!

Adolf H. Schmidt Tapeten-, Glas- und Farbenhandlung Schulstraße 10. 650

Betten vorstehend aus nur garantiert feder- und daunendichtem Inlett m. guter Feder-, Halbdaunen- oder Daunenfüllung liefere ich stets sofort in jeder gewünschten Preislage.

Joh. Ohm, Brake i. O.

Die kluge Hausfrau verlangt in den Geschäften die blaue Rabattmarke Sie hilft sparen.

Rabattsparverein Brake

Theater in der „Vereinigung".

Sonntag, den 22. Jan., abends 8½ Uhr,

Bruder Leichtsinn.

Schwank in 3 Akten mit Musik von Arnold

Nachmittags 3 Uhr:

Großes Kindermärchen mit Verlosung.

Hänsel und Gretel.

Drucksachen liefern Paul Hug & Co.

Textbücher Kalender Modenhefte Zeitungen

Buchhandlung „Kosmos" Tel. 688

Empfehle alle Sorten **Därme.** la Qualität. **O. Böning**

Täglich schönes **Roßfleisch**

610) **W. Hohn.**

Sohlen-Ausschnitte (bestes Kernleder)

Schuhmacher-Bedarfsartikel billigst.

H. F. Grape, Schulstraße 24

Todesanzeige.

Am Donnerstag, dem 19. Januar entschlief sanft und ruhig unser lieber Vater, Schwiegervater Gross- und Urgrossvater, der Privatmann

Ernst Diedrich Hemje

im 92. Lebensjahre.

Betrauert von den Hinterbliebenen

G. Hemje und Frau
H. Hemje
D. Hemje und Frau
Enkel und Urenkel.

Brake, Wesermünde, Bremerhaven, den 20. Januar 1928.

Die Beerdigung findet am Sonnabend, dem 21. Januar 2.30 Uhr, vom St. Bernhard Hospital aus statt.

NUR NOCH MONTAG

UNSER GROSSER INVENTUR-
AUSVERKAUF

Nutzen Sie diesen Tag nach besten Kräften aus, denn durch ungeheure Preis-Herabsetzungen in allen Abteilungen bieten sich Ihnen aussergewöhnliche Preisvorteile ●

SCHÜRZEN

Siamosenschürzen jugendliche Form, farbig gepaspelt	0.65
Zephirschürze aus zweifarbigem Stoff verarbeitet	0.85
Zephirschürze mit schottischem Besatz, kleidsame Form	1.25
Siamosenschürze mittelgroße Form, farbig gepaspelt	1.50
Cretonschürze in hübschen Mustern, flotte Form	1.50
Indanthrenschürze aus zweifarbigem Stoff verarbeitet	2.65

KORSETTS

Strumpfhalter weiß Drell, mit verstellbaren Haltern	0.45
Strumpfhalter aus geblümtem Drell, mit 4 Haltern in farbig	0.98
Strumpfhalter aus seidengemusterten Damassé mit seidenen Haltern	1.75
Büstenhalter aus fein. Trikot, Vorder- u. Rückenschluß, weiß u. rosa	0.48
Büstenhalter aus gestreiftem Seidentrikot, Schlupfform mit Seidenbandträgern	0.98
Büstenhalter aus feinem, festem Trikot, Vorderschluß, gut ausgearbeitete Form, weiß u. rosa	1.10
Sportgürtel aus prima in sich gemustertem Drell mit 4 seidenen Rüschenhaltern in zarten Farben	2.45
Hüfthalter in hellmode festem Drell, mit seitlichen Seiden-Gummiteilen und 2 Haltern	2.40

DAMENWÄSCHE

Taghemd mit Träger, mit Gitterstickerei garniert	1.20
Taghemd mit Träger, ringsherum Gitterstickerei, gutes Hemdentuch	1.45
Taghemd mit Träger, Klöppelspitze und Einsatz hübsch garniert	1.60
Taghemd mit Achselschluß, 3seit. mit Stickerei garniert	1.50
Damen-Nachthemd mit viereckig. Ausschnitt u. kurz. Arm, reich mit Stickerei garniert	2.95
Damen-Nachthemd hübsch mit Stickerei und Klöppelspitze garniert, mit kurzem Arm	3.90
Damen-Nachthemd aus feinfädigem Hemdentuch, mit entzückender Stickerei garniert	4.25
Prinzeßrock mit Trägern, Gitterstickerei und Stickereiträgern	2.50
Prinzeßrock mit Trägern, breiter Stickerei und Hohlsaumgarnierung	2.95
Beinkleid Schlupfform, mit Stickerei und Klöppelspitze garniert	2.50
Beinkleid Schlupfform, Stickerei and Hohlsaumgarnierung	1.50
Untertaille aus feinem Wäschebatist mit feiner Klöppelspitze und Einsatz garniert, Klöppelträger	1.85

KARSTADT
DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN

Geld, wenn Sie Ihre Liköre mit Reichel-Essenzen zu Hause selbst bereiten. So können Sie jeden, auch den köstlichsten Likör probieren und wissen, was Sie trinken. Die Selbstbereitung mit Reichel-Essenzen ist eine einfache Sache und gelingt immer. In Drogerien und Apoth. erhältlich. Dr. Reichels Rezeptbüchlein daselbst umsonst oder kostenfrei durch Otto Reichel, Berlin SO, Eisenbahnstraße 4. Wohlgemerkt aber nur die ECHTEN

Reichel Essenzen

Hauptanruf
1400
Auto-Weiss
Konkurrenzlose Preise
Groß- und Kleinautobetrieb.

Hansasaal
Jeden Sonntag
6 mütl. Tanzkränzchen
Konkurrenzlose Musik.
Es ladet freundlichst ein
W. Büttner. 4891

Mariensieler Hof
Sonntag, d. 22. Jan.
Gr. Bockbierfest u. Kappenball.
Kappen gratis.
Es ladet frdl. ein
647 **D. Gerdes.**

Nordseestation
Sonntag 22. Jan. 1928
Grosses Tanz-Kränzchen
Flotte Musik
Es ladet herzlichst ein
Louis Sandmeyer.

Im [678]
Grünen Hof, Schaar
morgen Sonntag
Gr. Bockbierfest
mit Tanz. Stimmungs-Jazzkapelle. Kappen gratis. Anfang 5 Uhr.
Es ladet frdl. ein
Der Wirt: **Trey.**

Aquarium.
Strandhalle 1. Einfahrt.
Geöffnet 9—19 Uhr.
Junge Walmuttern.

Schreibstube
3 [illegible]straße 6.

Bauschutt u. Steinbrocken
werden unentgeltlich abgefahren. Bitte telephonische Benachrichtigung unter **830.**
Weiß Fuhrgeschäft
Grenzstraße 58.

Maskenkostüme
[illegible] Müllerstraße 31 I r.

Ondulieren Kopfwäsche Bubikopfschn.
W. Langenbeck
Mitscherlichstraße 8.

Bücher aller Art
Paul Hug & Co.
Rüstringen.

Allgemeine Ortskrankenkasse für den Amtsverband Jever.

Betrifft Wahl des Vorstandes durch den Kassenausschuß.

Die Neuwahl des Kassenvorstandes durch den Ausschuß der Kasse wird hiermit nach den Bestimmungen der Wahlordnung auf **Montag, den 5. März 1928, nachm. 4 bis 5 Uhr,** in G. Warntjens Gasthaus zu Heidmühle festgesetzt.

Es sind zu wählen: 3 Vorstandsmitglieder und 6 Stellvertreter aus dem Kreise der Arbeitgeber, 6 Vorstandsmitglieder und 12 Stellvertreter aus dem Kreise der Versicherten. Die zu wählenden Vorstandsmitglieder brauchen nicht Mitglied des Ausschusses zu sein. Wählbar sind die in den Vorschriften über die Wahl des Kassenvorstandes in der Satzung der Kasse bezeichneten Personen. Gewählt wird nach den Vorschriften der Wahlordnung auf Grund der Verhältniswahl mit gebundenen Listen. Satzung und Wahlordnung können bei der Kasse eingesehen werden.

Die Vertreter der Arbeitgeber und der Versicherten werden hiermit zur Einreichung von schriftlichen Wahlvorschlägen mit dem Hinweis aufgefordert, daß nur solche Wahlvorschläge Berücksichtigung finden, die spätestens vier Wochen vor dem Wahltermin, also bis 6. Februar 1928, nachmittags 5 Uhr, bei dem Unterzeichneten oder im Kassenlokal eingereicht werden.

Die Wahlen sind geheim, gewählt wird auf Grund von Vorschlagslisten wirtschaftlicher Vereinigungen von Arbeitgebern oder von Arbeitnehmern oder von Verbänden solcher Vereinigungen. Für die Vorschlagslisten gelten §§ 7 und 8 der Wahlordnung entsprechend mit der Maßgabe, daß den dort bezeichneten Vorschlagslisten auch Vorschlagslisten mit mindestens zwei Unterschriften von Vertretern der Arbeitgeber oder der Versicherten im Ausschuß gleichstehen, welche der betreffenden Gruppe angehören.

Die eingereichten Vorschlagslisten können nach ihrer Zulassung von den Wählern im Kassenlokal eingesehen werden. 675

Heidmühle, den 20. Januar 1928.

Der Vorstand. Menke, Vorsitzender.

Kirche Bant.

Sonntag, 22. Januar, 10 Uhr Gottesdienst, Pastor Köhlitz. 11.30 Uhr: Kindergottesdienst, Pastor Köhlitz. [644]

Kirchl. Nachrichten Neuende.

Sonntag, den 22. Januar 9 Uhr Kinderlehre für den 2. Pfarrbezirk Bamberger. 10 Uhr: Gottesdienst Toennießen. 11¼ Uhr: Kindergottesdienst Bamberger. [670]

Mittwoch, den 25. Januar, 8 Uhr Bibelstunde, Bamberger.

Für Wahrheitssucher

hält Herr G. Westermann, Norden, vom 23 bis 29 Januar 1928 in der Frei-Kapelle in Nordenham Binnenstraße jeden Abend 8 Uhr

folgende Vorträge:

Montag: **Wissenschaft oder Offenbarung?**
Dienstag **Sind die Angaben der Bibel zuverlässig?**
Mittwoch **Menschheitserwartungen**
Donnerstag **Das Rätsel alles Unglücks.**
Freitag: **Was sagt uns Jesu Erdenleben?**
Sonnabend Kein Vortrag
Sonntag 29. Januar 1928, vormittags 9½ Uhr **Die Gemeinde Jesu Christi.**
Sonntag 29. Jan. nachm. 4 Uhr: **Die große Erneuerung.**

Anmeldebücher
für weibliche Angestellte in Gast- und Schankwirtschaften
zu haben bei
Paul Hug & Co.
Peterstrasse 76.

Bücherei der Jadestädte G.m.b.H.
Hollmannstr. 3.

Die Jadebücherei hat **neue Verzeichnisse** ihrer beiden Bücherabteilungen, **Schöne Literatur** und **Jugendbücher** herausgegeben, die zum Preise von 1 Mk. in der **Bücherausgabestelle (Hollmannstr. 3) abgegeben werden.**

Rüstringen.

Ein **Verzeichnis** der bis zum 31. Dezember vorigen **Jahres** angemeldeten Betriebswechsel, Veränderungen und Eröffnungen, sowie ein Verzeichnis der auf Grund der Einkommensteuer-Einschätzung für 1925/26 gegen das Vorjahr eingetretenen Veränderungen der Zwangsversicherungspflicht, liegt **vom 23. d. M. ab** auf zwei Wochen zur Einsicht der Beteiligten im Rathause Jadestraße, Zimmer 7, öffentlich aus. Binnen einer weiteren Frist von einem Monat können die Betriebsunternehmer wegen der Aufnahme oder Nichtaufnahme ihres Betriebes in das Verzeichnis, sowie gegen die Abschätzung und Veranlagung bei dem Vorstande der Berufsgenossenschaft Oldenburger Landwirte in Oldenburg Einspruch erheben. 669

Rüstringen, den 21. Januar 1928.

Stadtmagistrat. Hug.

Kraftfahrschule
Ausgestattet mit allen Neuerungen.
Damen- und Herren-Kurse.
Auf Wunsch Einzelunterricht.
Tel. 169 Kraftfahrschule Wilhelmsh. Str. 38 Tel. 169
Einstellhallen frei.

Gesichts-ausschlag
Pickel, Mitesser, Pusteln verschwinden sehr schnell, wenn man abends den Schaum von „Zucker's Patent-Medizinal-Seife", à Stück 60 Pfg. (15%ig), Mk. 1.— (25%ig) und Mk. 1.50 (35%ig, stärkste Form), eintrocknen läßt. Schaum erst morgens abwaschen und mit „Zuckooh-Creme" (à 45, 65 und 90 Pfg.) nachstreichen. Großartige Wirkung, von Tausenden bestätigt. In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien u. Friseurgeschäften.

Mitglieder des Verbandes der
Heilkundigen
Deutschlands e. V., Sitz Essen.
H. Aden u. Frau, Peterstraße 96. Sprechstunden 10-12, 4-6 Uhr
W. Böhling, Börsenstraße 89. Sprechstunden 9-11, 4-7 Uhr
F. Janßen, Peterstraße 58. Sprechstunden 9-11, 4-7 Uhr
F. Wilkens, Bremer Straße 73. Sprechstunden 9-11, 4-7 Uhr
A. Zerner, Gökerstraße 71. Sprechstunden 9-11, 4-7 Uhr.

Berufsberatung
des Bürgerlichen Frauenbundes
Kostenlose Auskunfterteilung für alle weiblichen Berufe. Sprechstunden: Dienstags 5—7 Uhr in der Gewerbeschule Roonstr. 91, Zimmer 12.

Gartenlandverpachtung.

Die Verpachtung des Gartenlandes für das Jahr 1928 für G. Müller, Fink, Andreas Nölte Wwe., Gerd [illegible], Eckert H. Janßen, Cornelius Green, Schm[illegible] [illegible] in der Zeit vom 21. d. M. bis zum 3. [illegible] M. Die Pächter haben pro Qm 2 Pf. Anzahlung zu leisten und unterwerfen sich hierdurch den ausgelegten Pachtbedingungen. Die freigewordenen Äcker werden nach dem 1. Febr. d. J. anderweitig verpachtet.
Erich Gerdes, Aukt., jetzt Peterstr. 45 I Et.
Bureauzeit: 9-12½ und 4-5½ Uhr.

Natur-Heilpraxis W. Früsmer
Neue Strasse 21

Eisen-Metall-Betten Kinderbetten.
Stahlmatr. [illegible] an Private. Katalog 788 frei
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.) [9086

Landesbibliothek Oldenburg

An unsere geschätzten Inserenten!

Im eigenen Interesse bitten wir unsere verehrlichen Inserenten, bei Aufgabe größerer Anzeigen den Text im Urmanuskript am vorherigen Tage aufgeben zu wollen. Wir sind aus technischen Gründen, Bahn-, Dampfer-, Post- u. Autoversand, gezwungen, die pünktliche Herstellung unserer Zeitung sicherzustellen u. können daher in Zukunft Inserate für die Tagesausgabe nur bis 9 Uhr vormittags annehmen. Ganz-Matern-inserate müssen ebenfalls bis 9 Uhr angemeldet, die Matern bis spätestens 12 Uhr mittags in unserem Besitze sein.

Verlag der „Republik".

Neues Schauspielhaus
Dir. Robert Hellwig.

Anf. **8.15** Heute z. letzt Male Ende **10.15**
Der Widerspenstigen Zähmung.
Lustspiel in einem Vorspiel und 5 Aufzügen von Shakespeare.
Schülerkarten 50 Pf.
7.30 Ab Sonntag, 22. Januar **7.30**
Die Fledermaus.
Operette in 3 Akten Musik von Joh. Strauss
Eisenst.in . . Herr Fritz Marcks als Gast
Musikalische Leitung: Hans Mayer.

Verblüffend schnell
wachsen Ferkel, Kälber usw. durch **M. Brockmanns Vieh-Lebertran-Emulsion „Ostosan".** Besonders stark vitaminhaltig! Glänzende Erfolge bei der Mast. —
Schutzmarke
Zu haben in Apotheken und Drogerien, wo nicht durch
M. Brockmann Chem. Fabr. m. b. H., Leipzig-Eutr. 54.

Kauft Bilder als Geschenke!
Auch auf Teilzahlung zu wirklich vorteilhaften Preisen. Besichtigung erbeten. Rahmenleisten, Kunstblätter und Einrahmungen in jeder Ausführung
Aug. Luks, Varel in Oldenburg
10815 Fernruf 490.

Bei einseitiger Körnerfütterung ist die Geflügelzucht unrentabel.
„Nagut"
dem Körner- oder Weichfutter zugesetzt, sichert auch im Winter
doppelten Eierertrag
frühlegende Küken, auch wenn die Hühner ganz ohne freien Auslauf gehalten werden. Der Erfolg ist verblüffend. Befragen Sie einen Züchter. — Verkaufsstellen überall. Wo nicht zu haben, wende man sich an die Generalvertretung und Hauptniederlage für Oldenburg, Ostfriesland, Bremen, Wesermünde und Bremerhaven
Th. Neuhaus, Varel i. O.

Deutscher Holzarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Wilhelmshaven-Rüstringen.

Am Mittwoch, dem 25. Januar, abends 8 Uhr
General-Versammlung
im „Werftspeisehaus".
Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 4. Quartal 1927.
2. Jahresbericht.
3. Neuwahlen.
4. **Vortrag** des Gauvorstehers Koll. Heinrich Biecke Hamburg. Thema: „Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherungsgesetz.
5. Verschiedenes.

In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen.
645 **Die Ortsverwaltung.**

Deutscher Verkehrsbund
Ortsverwaltung Rüstringen.

Dienstag, den 24. Januar abends 8 Uhr, im Lokal von Halveland, Grenzstraße 38
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung
1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Neuwahl der Ortsverwaltung und sämtlicher Kommissionen.
3. Kartellbericht. 649
4. Verschiedenes.

Unsere Mitglieder werden ersucht, sich zahlreich an der Versammlung zu beteiligen.
Ohne Mitgliedsbuch keinen Zutritt
Die Ortsverwaltung

Siebethsburger Heim.
Empfehle meine Lokalitäten freundlicher Beachtung. — Spezialität: Mockturtle. — Echt Stonsdorfer Bittern.
Unterhaltungsmusik 2648
Paul Dutke.

Zu spät kommen
bedeutet
! Lohnausfall !
Wecker zuverlässlich und gut bei
Chr. Grön, Uhrmacher
Wilhelmshav. Str. 10.

Gut erhalt. **Papageibauer** zu kaufen gesucht. Off. mit Preis unter R. 111 a. d. „Republik"

Sitzliegesportwagen
gut erhalten, sowie ein Küchenherd zu verkauf.
Bauer, Wilhelmshaven Roonstraße 27.

Fahrräder
und **Nähmaschinen** repariert, emailliert und vernickelt 648
Paul Fischer,
Mechanikermeister, Ulmenstraße 23a.

Auskunft
auf dem Gebiet der
Angestellten-Versicherung
erteilt kostenlos
am 25. Januar 1928, 11 bis 14 Uhr,
im Zimmer 14 des Rathauses Wilhelmshaven an der Roonstraße
Gerke,
Verwalt.-Oberinspektor bei der Reichsversicherungsanstalt f. Angest.

Auto-Lilis
Anruf 356

Landestheater

Sonntag d. 22. Jan. 3½ bis 5½ Uhr Auf vielseitig. Wunsch zum letzten Male! **„Schneewittchen"**. Preise 50 Pf. bis 1.50 M.

7½ bis nach 10½ Uhr: **Die Zirkusprinzessin**

Dienstag 24. Januar 7½ bis 10 Uhr Außer Anrecht. Zum letzten Male! **„Rigoletto"**. Schülerkarten.

Mittwoch 25. Januar, 7 bis gegen 11 Uhr **Auß. Anrecht** In neuer Inszenierung und Ausstattung **„Tannhäuser"**. Große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.

Donnerstag, 26. Jan. 7½ bis gegen 10½ Uhr 76. Anrechtvorstellung Zum ersten Male! **„Dorothea Angermann"** Schauspiel in 5 Akten v. Gerhart Hauptmann.

Freitag, 27. Januar, 7 bis gegen 11 Uhr: 75. Anrechtvorstellung **„Tannhäuser"**

Sonnabend 28. Jan. 7½ bis 9½ Uhr Preise I **Gastspiel des Teatro dei Piccoli** (Theater künstl. Menschen) Das weltberühmte Marionettentheater d. 8 Dr. Vittorio Podrecca

Sonntag, 29. Jan. 3½ bis 5½ Uhr: Preise II. **Gastspiel d. Teatro dei Piccoli**
7½ bis 9½ Uhr Preise I. **Gastspiel d. Teatro dei Piccoli**

Die große Preis-Maskerade
des Nordenham-Atenser Gesellschaftsklubs
findet am Sonntag, dem 5. Februar, im schön dekorierten Saale des „Friesischen Hofes" statt.
Saalöffnung 6.30 Uhr. Anfang 7 Uhr
Eintrittspreise sind auf den überall ausgehängten Plakaten zu ersehen.
Schiebkarren, Wagen usw. werden nicht zugelassen.
Es ladet hierzu freundlichst ein **Der Narren-Ausschuß**
Karten im Vorverkauf sind zu haben bei: A. Blanke, W. Siegholz, G. Jacobs, D. Bitter, J. Wente-Nordenham, G. Bitter, F. Krücken, sowie bei allen Ehrenkassierern 633

Sonntag, den 22. Januar 1928
vormittags 11.15 Uhr, Ende gegen 12.45 Uhr
Grosse Sonder-Vorstellung
DAS SCHWARZE GESCHLECHT
Das verfilmte hochinteressante Skizzenbuch der Citroen-Expedition durch Zentral-Afrika
Volles Orchester!
Jugendliche haben Zutritt!
Deutsche Lichtspiele
und
Adler-Theater

Verband für Handel, Gewerbe und Industrie e. V. Wilhelmshaven-Rüstr.
Montag, den 30. Januar 1928, abends 8.30 Uhr, findet die
Jahres-Generalversammlung
im Saale des Restaurants „Zum Augustiner" statt.
Tagesordnung:
1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht.
3. Bericht der Rechnungsprüfer.
4. Wahl von Rechnungsprüfern.
5. Entlastung des Vorstandes.
6. Änderung des § 6 der Statuten.
7. Vortrag des Herrn Syndikus Dr. Lübbers (Handelskammer Emden) über das Arbeitszeitnotgesetz.
8. Verschiedenes. 646

Wir laden alle Mitglieder unseres Verbandes zu der Generalversammlung freundlichst ein und bitten pünktlich zu erscheinen. Anträge, die in der Generalversammlung zum Beschluß gestellt werden sollen, sind schriftlich bis zum 27. Januar 1928 1 Uhr mittags, in unserer Geschäftsstelle, Viktoriastraße 27, einzureichen.
Der Vorstand

Freie Volksbühne
e. V. Oldenburg.
Dienstag, 24. Januar 7½ Uhr **„Rigoletto"** Gruppe A von 1–900 Gruppe B auß. der Reihe

Bardonecen (?) zu vert. **Aden, Bismarckstr. 145a**

Wo? Wo?
Asthma-Heilverfahren
Neue Straße 21
Neu! Neu!

Die Flottenstabskapelle
Leitung Musikmeister Stülpner,
gibt am 1. Februar, abends 8.15 Uhr, im „Gesellschaftshaus" ihr zweites
groß. Streich-Konzert
mit nachfolgendem **Ball.**
Eintritt mit Steuer, Programm u. Tanz 1 Mk.

Allgemeine Ortskrankenkasse für den Amtsbezirk Butjadingen.
Zur **Wahl des Vorstandes der Ortskrankenkasse** für die Zeit vom 1. Januar 1928 bis 31. Dezember 1932 ist von seiten der Arbeitgeber und Arbeitnehmer nur je **eine Vorschlagsliste** eingereicht worden. Nach § 10 der Wahlordnung findet daher eine Wahl nicht statt und sind die Vorgeschlagenen somit gewählt. Es sind dies folgende Herren:

Arbeitgeber
a) **Vorstandsmitglieder:**
1. A. Peters, Direktor
2. J. Harries, Bäckermeister
3. A. Blanke, Druckereibesitzer

b) **Stellvertreter:**
1. A. Hansing, Holzhändler
2. Fr. Duden, Schlossermeister
3. A. Diekmann, Kaufmann.

Arbeitnehmer
a) **Vorstandsmitglieder:**
1. O. Breutigam, Lagerhalter
2. O. Freundt, Buchdrucker
3. A. Lorenzen, Geschäftsführer
4. H. Lüders, Vorarbeiter
5. H. Steenkamp, Geschäftsführer
6. J. Wübbenhorst, Lagerhalter

b) **Stellvertreter:**
1. Fr. Budzin, Netzmacher
2. G. Denker, Kassensekretär
3. G. Brüning, Arbeiter
4. G. Fricke, Oberwiegemeister
5. R. Richter, Buchdrucker
6. W. Wendt, Zimmerer.

Nordenham, den 23. Januar 1928.
J. A.: O. Breutigam, Wahlleiter.

Biochemischer Verein
Blexen-Einswarden.
Montag, den 23. Januar, abends 8 Uhr, bei O. Wedel, Blexen
Lichtbilder-Vortrag
Vortragende Herr Rektor Kohlhase, Magdeburg
„Neue wissenschaftliche Anschauung über Vorbeugung und Heilung von Tuberkulose, Asthma, Krebs und Kropf".
Wegen der hohen Unkosten Eintrittsgeld 30 Pf. Zahlreiches Erscheinen erwartet Der Vorstand

Gründl. Unterricht
auf Violine, Mandoline, Mandola u. Blasinstrumenten erteilt in und außer dem Hause
A. Rost, Musiklehrer, Ecke Hafen- u. Wernerstraße 21.
Daselbst 2 gute Geigen billig abzugeben.

Nordenham.
Danksagung.
Für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten anläßlich unserer Silber-Hochzeit danken wir herzlichst.
Joh. Feldkamp und Frau.

Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung
Ortsgruppe Rüstringen-Wilhelmshaven
Mittwoch, den 25. Januar, abends 8 Uhr, bei Halveland, Grenzstr. 38
General-Versammlung
Tagesordnung
1. Jahresbericht.
2. Erhebung von Ortszuschlägen.
3. Neuwahlen.
4. Verschiedenes.

Die Mitglieder werden wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung um regen Besuch ersucht.
Der Vorstand

Turnverein „Frisch auf", Rüstringen.
Nachruf.
Am 19. Januar starb nach langem Leiden unser lieber Turnbruder und langjähriger Schriftwart
Hermann Awege.
Mehr als 25 Jahre war er ein rühriger Förderer unseres Vereins. Sein stilles und aufrichtiges Wesen sichern ihm ein bleibendes Andenken.
Der Turnrat.
Die Mitglieder versammeln sich Montag 1.30 Uhr Schillerstraße 9. Teilnahme aller ist Ehrenpflicht.

Landesbibliothek Oldenburg